Warme Maiskolben!

Bilder des Lebens in New-York

von

Solon Robinson.

Aus dem Englischen

von

W. E. Drugulin.

Zweiter Band.

Leipzig, 1855.
Verlag von Chr. E. Kollmann.

Erstes Kapitel.

Leben in den Five Points. — Madalina, die Tochter des Lumpensammlers.

Wenn auch alle meine Lebensbilder im Zusammenhange mit einander stehen und einige Beziehung zu einander besitzen, so bilden sie doch nicht eine ununterbrochene Reihe. Wir müssen wie beim Panorama des Niagara zurückkommen, übersetzen, hinaufblicken, hinabschauen und bald diesen, bald jenen Gesichtspunkt einnehmen, um alle Eigenthümlichkeiten jenes Wunders der Wunder wahrzunehmen. So ist es auch hier, wo ein mächtiger Strom daherrauscht und eine große Menschenmenge den ungeheuern Wasserfall hinabtreibt, auch hier müssen wir eine Scene nach der andern betrachten, ehe wir sie sämmtlich zu einer panoramischen Ansicht zusammenfügen können. Unsere Bilder sind ferner ebenso wahr und lebensvoll, als jene. Bald hier ein Baum, dort eine Blume, dann ein wenig Wasserschaum, dann eine Wolke, oder

eine kleine Aufhöhung der natürlichen Farben, um Effect zu geben und das Bild lebhafter zu machen; aber die Felsen und der schäumende Strom, welche die eigentliche Grundlage des Gemäldes bilden, sind alle ebenso, wie sie die Natur geschaffen hat. So verhält es sich auch mit meinem gegenwärtigen Panorama: „Scenen und Lebensbilder aus New-York.“

Ich verwandle die Bühne abermals. Ihr werdet jedoch wiederum Personen finden, die wir früher angetroffen haben, und denen wir von neuem begegnen werden. Es ist eine Geschichte des Leidens, aber eine Geschichte der Wahrheit.

Ohne Zweifel werdet Ihr Euch mit Widerwillen abwenden, sobald Ihr den Titel, die Tochter des Lumpensammlers, erblickt, und dennoch dürftet Ihr etwas in dem Character Madalina's finden, was Euch Liebe zu diesem Namen einflößt. Es sollte mich nicht wundern, wenn ich in künftigen Tagen auf einem meiner Wege durch die Stadt diesen hübschen Namen einem lieblichen Kinde beigelegt finden würde, welches noch in einem parfümirten Gemache geboren werden wird.

Geht also nicht an meiner Erzählung von einer so Niedriggeborenen vorüber. Seht wie erquickend ein Becher kalten Wassers für einen Sterbenden ist.

Leset.

„Sir,“ sagte der Thürhüter eines Abends zu Mr. Pease, „die kleine Madalina, das Bettlermäd-

chen steht an der Thüre, — weint bitterlich und sagt, daß sie Sie sehen möchte."

„Vermuthlich," sagte der ermüdete Missionär, „gab ich ihm eine übereilte und vielleicht aufbrausende Antwort, denn ich bin den ganzen Tag über sehr beschäftigt gewesen. „Sagt ihr, daß sie fortgehen soll, ich kann heute Abend nicht mehr mit ihr sprechen; es ist elf Uhr und ich bin sehr müde. Sie muß morgen wiederkommen."

Der arme Bursche wendete sich, um hinauszugehen, aber als er dies that, erzählte die Bewegung seiner Hand und des Rockärmels über seine Augen eine ganze Geschichte.

„Tom," sagte Mr. Pease, „Tom, mein lieber Junge, was giebt es?"

Tom wendete sich nicht um, wie es ihm gelehrt worden war und wie er es gewöhnlich that, um ihm fest ins Gesicht zu blicken, wenn er antwortete; er antwortete auch nicht sogleich, denn er hatte ein erstickendes Gefühl, welches ihn behinderte, die Worte deutlich hervorzubringen.

Der Knabe war erst seit kurzer Zeit in dem Hause, und man kann keinen schmutzigeren, elenderen, trunksüchtigeren Burschen in dem ganzen Bezirke der „Five Points" finden, als er war, wie er fast buchstäblich aus der Gosse geholt wurde, wie es schon ein Mal geschehen war, ehe er auf die bereits erzählte Weise zuletzt hierherkam.

Früher war er ein Mal buchstäblich aus der schmutzigsten Höhle in Anthony Street gezogen, in's Haus gebracht, gewaschen und eingekleidet worden, ehe er sich der mit ihm eingetretenen Veränderung bewußt wurde. Dann war er wieder von eben solchen Bösewichtern und Uebelthätern, wie sie den armen Reagan verführt hatten, und wie sie noch andere verführen werden, in seine tiefe Entwürdigung zurückgestürzt worden. Jetzt stand dieser Auswürfling, der sich um kein menschliches Wesen, ja, nicht einmal um sich selbst bekümmert hatte, da und bemühte sich vergeblich, seinen Schmerz um das Leid eines kleinen Bettelmädchens zu verwinden.

Der müde Missionär vergaß seine Ermattung.

„Tom," sagte er, indem er aufsprang, „ich will hinabgehen, und sehen was es giebt. Wer ist diese Madalina?"

„Sie ist die Tochter eines italienischen Lumpensammlers, Sir, — sie wohnen in Cow Bay. Ich habe mitunter bei ihnen gewohnt. Die Mutter sucht Lumpen und der Vater geht mit einer Drehorgel und einem Affen umher."

„O, das ist das Haus, woher das kleine Tambourinmädchen gekommen ist, welches wir jetzt in der Schule haben. Wahrscheinlich ist ein Zank vorgefallen und das kleine Mädchen will mich holen."

Tom ging mit einem Herzen die Treppe hinab, welches so leicht wie sein Schritt war, und sagte:

„Mr. Pease, ich muß gestehen, daß ich ihm ziemlich schwerfällig folgte; denn es behagte mir nicht besonders, aus einem erquickenden Abendschläfchen geweckt zu werden, um in Cow Bay Polizeidienst zu thun, und ich fürchte, daß in meinem Tone und Benehmen gegen die Lumpensammlers-Tochter nicht so viel Milde gelegen hat, wie wir sie eigentlich anwenden sollten, wenn wir mit jenen armen Kindern sprechen, denn ich erinnere mich, daß meine Worte waren: „Was willst Du?“ anstatt: „Was kann ich für Dich thun, mein Kind? sage es mir und weine nicht mehr.“

„Ich mag kein Bettelmädchen bleiben; ich möchte meiner Cousine Juliana gleichen.“

„Juliana — Juliana; ich kenne sie nicht.“

„Sie ist das kleine Tambourinmädchen, Sir,“ sagte Tom.

„O, jetzt verstehe ich. Juliana ist also Deine Cousine, allein komm' her, Madalina; laß Dich ansehen, ich will darüber mit Dir sprechen. Hat Dir Juliana gesagt, daß Du hierher kommen sollst?“

„Ja, Sir, sie hat es mir eine Menge Male gesagt, aber man hat mich nicht gelassen. Ich fürchte mich, heute Abend dort zu bleiben; sie trinken und zanken sich so arg.“

„Das hatte ich mir gedacht; Du möchtest also, daß ich hinginge und ihnen Einhalt thue, nicht wahr?“

„Nein, Sir; ich möchte hier bleiben.“

„O, es ist ein kleines armes Mädchen, das aus Furcht vor seinen Eltern entflieht, weil sie trinken und sich zanken.“

Er zog sie vorwärts an das Licht und blickte in eins von den schönsten Gesichtern, welches er je gesehen hatte. Ihr Haar, welches natürlicherweise rabenschwarz war und später, als es von Schmutz und seinen Begleitern gereinigt worden war, fast so glänzend wurde, wie das Gefieder des Raben, überschattete ein Paar von den blitzendsten und doch sanftesten, schwarzen Augen, die nur je vorgekommen sind. Ihre Haut war dunkel, was zum Theil von der Natur herrührte, theilweise aber auch die Wirkung der Sonne auf ihre ungewaschene, unbeschützte Oberfläche war. Ihre Zähne, o, welche Reihe von Zähnen! Sie hatte dieselben, wie sie mir später sagte, durch die Gewohnheit, Holzkohle zu essen, reinlich erhalten. Sie war etwa zwölf Jahre alt, von schlanker, etwas langer, aber zartgebauter Gestalt. Ihre Kleidung bestand aus einem schmutzigen Kattunrock, welcher ein Stück über die Kniee hinabreichte, aber aus nichts anderem. Barfuß und barhauptig, fast nackt in der Mitternachtsstunde einer kalten Märznacht, wandern solche unschuldige Kinder in den Straßen New-York's umher, und richten vergeblich die Worte: Seien Sie so gut, mir einen Penny zu geben, Sir, an wohlgenährte, behaglich gekleidete Männer, deren Gefühle sich dadurch verhärtet haben, daß sie fortwährend solche Worte von

solchen Personen hören, die das Geben nicht aus der Noth reißt, sondern vielmehr aufmuntert, in dem Trachten nach dergleichen Mitteln zur Verlängerung des Lebens fortzufahren, ohne sich oder ihren Mitmenschen Nutzen zu bringen.

„Du magst also nicht mehr betteln, Madalina. Warum nicht?"

„Weil mich die Leute drängen, stoßen und mich verwünschen, und heute hat mich ein Mann mit dem Fuße hierher getreten, Sir." Sie legte ihre Hand auf die Magengegend, und ein leises Stöhnen der Pein und der Anklage gegen das gefühllose Ungeheuer, welches die That ausgeführt hatte, stieg zu dem Engel, welcher die Thaten der Menschen verzeichnet, empor und wurde in der schwarzen Liste der Rumverkaufsverbrechen niedergeschrieben, um an dem dereinstigen Tag der Vergeltung wieder zum Vorschein zu kommen.

„Er hat Dich mit Füßen getreten! Warum? Bist Du vorlaut gewesen?"

„Nein, Sir, ich bin niemals vorlaut. Meine Mutter sagt, daß die Leute mir nichts geben würden, wenn ich vorlaut wäre. Ich muß sehr ruhig sein und nichts reden, und keine Fragen beantworten."

„Wie ist es denn aber gekommen, daß er Dich getreten hat?"

„Ich weiß es nicht, Sir; ich habe kein Wort

gesagt; ich ging nur in ein's von den hübschen Zimmern am Broadway, wo es so schöne Glasflaschen Gläser, Spiegel und eine solche Menge von allen möglichen Liqueuren giebt und wo so viele feine Herren hinkommen, dasitzen und plaudern, lachen und trinken; und ich ging nur eben hin, hielt vor den Herren meine Hand auf und da sagte mir einer von ihnen, daß ich den Mund aufthun und die Augen zumachen und die Hand ausstrecken möge, dann wolle er mir einen Schilling geben. Nun, sehen Sie nur, was er gethan hat — er hat mir seine brennende Cigarre in die Hand gelegt und sie geschlossen und dort festgehalten."

Es war entsetzlich! Sie öffnete die Hand und zeigte mir, daß drei Finger und die Handfläche mit Blasen bedeckt waren.

„O, Sir. Das ist noch nichts gegen das, was ein Anderer gethan hat. Er steckte mir ein großes, ekelhaftes Stück Tabak in den Mund und da konnte ich mich des Weinens nicht enthalten; darauf lief der Mann, welcher den Branntwein verkauft, hinter dem Ladentische hervor und fluchte und nahm mich beim Haar und zog mich auf den Boden nieder und trat mich so mit Füßen, daß ich kaum wieder fortgehen konnte. Aber er sagte mir, daß er die Hunde auf mich hetzen lassen würde, wenn ich es nicht thäte."

„Warum bist Du an einen solchen Ort gegangen?"

„Ich war den ganzen Tag über draußen auf den Straßen gewesen und hatte nur drei Penny's eingenommen und ich wollte gern nach Hause gehen."

„Nun, warum bist Du nicht gegangen?"

„Meine Mutter hatte mir gesagt, daß sie mich schlagen würde, wenn ich heute nicht sechs Penny's einnähme und ich ging also dorthin. Ich dachte nicht, daß so schön gekleidete Herren das thun würden. Ei, wenn sie dereinst auch betteln müßten! Mein Vater hat sich ebenso schön gekleidet wie sie, als er das Café del Imperatore hatte."

„Und wo hast Du Dich aufgehalten, seit Du so gemißhandelt wurdest?"

„Ich bin in einen Lastwagen in Pearl-Street gestiegen. Mir war nach dem Tabak und dem heftigen Fußtritt so übel und weh."

„Hast Du nicht nach Hause kommen können?"

„Nein, Sir. Was würde es mir auch genützt haben, wenn ich es gekonnt hätte und meine Mutter betrunken gewesen wäre. Sie würde mich vielleicht wieder mit Füßen getreten haben."

„Nun, was willst Du denn heute Nacht thun? Auf der Straße kannst Du nicht schlafen, dazu ist es zu kalt."

„Wollen Sie mich nicht —?

„Bei Deiner Cousine Juliana schlafen lassen?"

„Nein, Sir, das nicht. Sie ist reinlich und

ich — ich wünschte ich wäre es. Wollen Sie mich nicht auf dem Fußboden schlafen lassen?"

„Du sollst einen Ort haben, wo Du heute Nacht schlafen kannst und morgen, wenn es Deine Mutter zugiebt, sollst Du herkommen und bei Deiner Cousine Juliana wohnen und ebenso gekleidet werden, wie sie, und nähen lernen und wenn Du groß genug geworden bist —"

„So wird sie ihre Mutter protistuiren, wie ihre ältere Schwester, die sie an eine erbärmliche alte Kupplerin für zehn Dollars verkauft hat."

„Tom, Tom, was ist das?"

„Die Wahrheit, Sir. Habe ich je eine Lüge gesagt, so lange ich mich in Ihrem Hause befinde?"

„Nun, nun, bringe Madalina zu der Haushälterin und gieb ihr Etwas, worauf sie heute Abend schlafen kann und morgen früh kannst Du zu ihrer Mutter gehen und Dich erkundigen, was sie thun will."

„Gott, Sir, dann muß ich noch heute Nacht gehen. Sie wird sich mit ihrem Haken und Korb auf den Weg machen, um in den Gassen Lumpen zu suchen, ehe die Sterne zu Bette gehen. Die Lumpensammler sind frühzeitige Vögel. Ich weiß, daß sie des Morgens manchmal vier bis fünf Meilen weit gehen, um nach ihrem Bezirk zu kommen."

„Nach ihrem Bezirk? Was ist das?"

„Die ganze Stadt ist unter sie vertheilt. Ein

Jeder muß auf seinem eignen Bezirk bleiben. Wenn einer Uebergriffe gegen den andern beginge, so würde er eines Nachts, wenn er schliefe, ein nasses Tuch über den Mund bekommen und kein Mensch würde wissen oder sich bekümmern, auf welche Weise er gestorben wäre."

„Die Leichenbeschauungs Jury würde sich nach der Sache erkundigen."

„Leichenbeschauer! Dummes Zeug! Ich bitte um Verzeihung, Sir, ich habe Ihnen nicht auf diese Weise antworten wollen, wenn ich auch weiß, daß die Leichenbeschauungs-Jury sich am wenigsten darum kümmert, wie solche Leute sterben. Der Wahrspruch würde heißen: „Zufälliger Tod," „Todtgefunden" und „an einer Heimsuchung der Vorsehung gestorben," oder, wenn die Mörder eine Gelegenheit hätten, was ihnen leicht gelingen könnte, den Körper in den Dock zu werfen, so würde der Wahrspruch lauten: „Ertrunken gefunden," wenn er auch ein faustgroßes Loch im Kopfe hätte."

„Sie könnten den Körper doch nicht aus dieser Gegend bis an den Fluß bringen, ohne entdeckt zu werden?"

„Nicht. Wie haben es der ringnasige Bill und Snakey Jo angefangen, Jack, den Hausirer, von Cale Jones' Haus nach Peck-slip zu schaffen und ihn in's Wasser zu bringen?"

„Wie, todt?"

„Ja, Sir. Sie hatten ihm zu viel Opium in den Rum gethan, um ihn einzuschläfern, damit sie ihn bestehlen konnten und er wachte nicht wieder auf und sie gingen ihn davon.“

„Gingen ihn davon. Wie so?“

„Sie stellten ihn aufrecht und banden ein's von ihren Beinen auf jede Seite an ein's von den seinen und wenn sie ausschritten, so bewegten sich auf diese Weise seine Füße gleichfalls und so gingen sie die Straße hinab, indem sie ihm zuredeten und ihn verwünschten, daß er so betrunken wäre, bis sie an den Dock kamen.“

„Wo war da die Polizei? Bekümmert sich die niemals um dergleichen Dinge?“

„Gott, Sir, nein, nein. Sobald sie einen betrunkenen Mann kommen sieht, geht sie um die Ecke, besonders wenn er einen von seinen Freunden bei sich hat.“

„Und, denkst Du, Tom, daß die Lumpensammler ohne Gewissensbisse einen Nebenmenschen ermorden würden, der, wie sie es nennen, auf ihrem Bezirke Uebergriffe beginge?“

„Gewissensbisse, Sir, was wissen die von Gewissensbissen? Der „Padre“ führt ihnen das Gewissen.“

„Aber das Gesetz, ist denn kein Gesetz in dieser christlichen Stadt?“

„Gesetz, pah! was hat das geschriebene Gesetz mit dem der Lumpensammler zu schaffen?“

„Wohl wahr.“

„Das ist nur zu wahr; ebenso wenig, wie mit den Beichtvätern.“

Am andern Morgen stattete Tom seinen Bericht, welcher anfänglich eine entschiedene Weigerung hervorrief, ab: „Sie kann den Tag sechs Pence verdienen und genug zu essen auflesen.“

„Gut, so mag sie Euch sechs Pence den Tag zahlen. Sie kann sehr bald nähen lernen, und dabei, ebenso wie Juliana, mehr als das verdienen.“

„Des Nachts jedoch soll sie nicht dortbleiben, sonst machen sie eine Protestantin aus ihr.

„Dies machte ihr jedoch keine Sorge, sondern daß sie, wenn sie hier bleibt, keine — aus ihr machen kann,“ sagte Tom. „Das Beste, was mir zu thun blieb, war, sie des Nachts nach Hause gehen, und am Tage kommen zu lassen. Das ist doch besser als Nichts. Das arme kleine Ding braucht nicht mehr betteln zu gehen und sich verbrennen, treten, mit schmutzigem Tabak zum Brechen bringen und nachher schlagen zu lassen, wenn sie ihrer Mutter nicht sechs Pence nach Hause bringt, wofür diese Rum kaufen kann. Wenn sie zu Anfang hier nicht so viel verdienen kann, so werde ich es und wir können sie in Kurzem ganz fortbringen.“

Obwohl Madalina noch immer in Folge der brutalen Behandlung litt, so fühlte sie sich doch glücklich, als sie fand, daß sie nicht auf die Straße hinausge-

stoßen werden sollte, um zu betteln. Weshalb aber ihre Mutter verlangte, daß sie zu Hause schlafen sollte, konnte sie nicht begreifen; Tom jedoch konnte es. „Etwa zu jung! Pah! ehe sie um ein Jahr älter geworden ist, wird sie verloren sein.“ Das ist leider zu wahr! Kaum war sie sechs Monate im Hause, als sie auch schon lesen, schreiben und arbeiten gelernt hatte, viel gewachsen und hübscher geworden war. Sie würde nun in irgend einer guten Familie untergebracht worden sein, wenn es ihre Mutter hätte zugeben wollen. Noch immer klagte sie über Brustschmerzen und mußte sich häufig erbrechen. Ihr Zustand war des Morgens stets schlimmer „weil,“ wie sie sagte, „sie an einem so abscheulichen Orte schlafe.“

Zuweilen blieb sie einige Tage aus, während welcher ihre Mutter sie zu Hause behielt und nähen ließ. Da sie arbeiten gelernt hatte, so brachte sie durch diese Thätigkeit mehr, als durch's Betteln, ein.

Eines Abends kam sie in großer Eile und weinend herein.

„Was giebt es, Madalina?“

„Meiner Mutter ist ein Gebot auf mich gethan worden.“

„Ein Gebot auf Dich? Was ist das?“

Tom's Augen funkelten. „Das habe ich Ihnen gesagt.“

„Was giebt es, mein gutes Mädchen? Sage mir Alles.“

„Meine Mutter hieß mich heute Abend in unserm besten Auzuge mit ihr ausgehen. Sie meinte, sie habe ein Gebot auf mich erhalten und werde den Mann in Duane Street treffen."

„Was will der Mann mit mir anfangen, Mutter?" frug ich.

„O, er wird Dich zu einer feinen Dame machen, und Du wirst mit ihm zusammen wohnen."

„Ich mag aber nicht bei ihm wohnen; lieber möchte ich bei Mr. Pease im Hause wohnen, bei Tom, der so gut gegen mich ist."

Es war der erste glückliche Traum der jungen Liebe!

„Wir gingen jedoch weiter, indem ich den Kopf gesenkt hielt und mich recht unwohl fühlte. Da hörte ich endlich, wie meine Mutter sagte: „Hier ist sie;" ich sah auf und erblickte zwei Herren — d. h. der Kleidung nach — von denen der eine sogleich mit dem andern sprach.

„Höre, Jim, sie ist recht; gieb dem alten Weibe das Geld und lass' sie uns zur Kate bringen."

„Ach mein Himmel, diese Stimme! Mir war, als ob die wunde Stelle auf meiner Brust immer schmerzhafter würde. Ich sah auf; es war der nämliche Mann, welcher mich getreten hatte; der Andere hatte mir den Tabak in den Mund gestopft."

„Was fingst Du an?"

„Während meine Mutter ihre Hand nach dem Gelde

ausstreckte, stand ich einige Schritte hinter ihr, und als ihre Augen sich wegwandten, lief ich fort und hörte sie nur sagen: „Was, Henker, sie ist davongelaufen.“ Ja, ich war davongelaufen und bin nun hier. O, ich bin recht krank und schwach. Erlauben Sie, daß ich mich niederlege und lassen Sie mich nicht von jenen Männern fortnehmen. Schon der Gedanke daran, könnte mich tödten!“

Das geschah auch.

Die zarte Pflanze war von einem grausamen Schlage, einem härteren, als der erste gewesen war, und dem sie nun unterlag, getroffen worden. Madalina legte sich mit einem hitzigen Fieber, einer Nervenabspannung nieder. Was Güte und Geschicklichkeit thun konnten, geschah für die arme Leidende, doch was nützt es, den Körper zu pflegen, wenn das Herz krank ist!

Am andern Morgen kam ihre Mutter und bestand darauf, daß sie nach Hause gehen sollte. Alle Bitten, Vorstellungen und Versprechungen waren vergeblich; sie mußte gehen.

„Sorgt Euch nicht,“ sagte Madalina; „es ist ja nur auf eine ganz kurze Zeit. Ich werde wohl werden — nach ein Paar Tagen wird mir gewiß wohl sein. Der Schmerz in der Brust ist unerträglich. Ihr werdet mich besuchen. Lebt wohl. Nicht wahr, Tom, Du kommst?“

Tom wandte sich ab, um eine aufrichtige, männliche Thräne zu verbergen. Der arme Bursche durfte

sich derselben nicht schämen, denn es war die Sprache der Natur.

„Sie ist kränker, Sir," sagte Tom eines Morgens; „und es ist kein Wunder. Ich möchte wohl, daß Sie sie besuchten, denn sie verlangt Sie noch ein Mal zu sehen. Welch' ein Ort ist das, um da krank zu sein! O Gott! wie konnte ich jemals dort schlafen? Ich möchte, daß Sie heute Abend gegen 10 Uhr, wenn sie Alle zu Haus sind, mit mir gingen; dann könnten Sie das Leben sehen, wie es ist."

„Nun wohl, Tom, ich will gehen. Hole mich um 10 Uhr, oder wann Du bereit bist, ab."

Es traf sich, daß ich an jenem Abende hinkam und mich der Gesellschaft in diesem Aufenthalt des Jammers anschloß, weßhalb ich im Stande bin diese Wohnung unserer städtischen Armen in meiner Weise zu beschreiben. Der Ort, wo Madalina wohnte, ist eine wohlbekannte Gegend in den Five Points, „Cow Bay" genannt.

Wenn Ihr vom Park und dessen marmorner Gerichtshalle den Broadway, allwo der Reichthum, das Modeleben, der Luxus und die Verschwendung dieser großen Stadt sich häufen, hinauf geht, kommt Ihr an noch einer großen Marmorfronte vorbei; es ist dies der Palast des Handels, wo die Reichen bei „Stewart" ihr feines Leinenzeug kaufen. Weiter hinab befinden sich große Plüschteppichlager, denn es giebt Leute, welche niemals über die bloßen Dielen gegan-

gen sind. Ihr braucht die Duane Street nicht hinabzusehen, es wäre denn, Euch triebe die Neugierde den Ort zu sehen, wo eine elende Mutter einem Schurken, dessen Geschäft die Verführung ist, die Tugend ihres Kindes verkaufen wollte. Seht auch nicht in die kleine alte Holzbude an der Ecke von Pearl Street hinein; es ist ein „Familien-Kramladen." Das kleine zerlumpte Mädchen, welches Ihr mit der rostigen Kaffeekanne von Blech herauskommen seht, war nicht darin, um ihrer kranken Mutter Milch zu holen. Sein Vater befindet sich in dem Hospital auf der andern Seite der Straße, denn er hat den Arm in einem Familienzwist gebrochen. Ehe Ihr die nächste Ecke erreicht, passirt Ihr das Broadway-Theater, mit den dasselbe umgebenden modischen „Salons," und Ihr könnt in jeden eintreten ohne fürchten zu müssen, unter den anständigen Branntweintrinkern und Weinschlürfern Euerm Range Etwas zu vergeben. Vielleicht unterhält Euch ein kleines Schauspiel, wie das Verbrennen, Stoßen und Anspeien eines kleinen Bettelmädchens, denn hübsche junge Männer mögen theatralische Vorstellungen gern sehen. Nur geht an einem schwülen Abende nicht nach jenem modischen Vergnügungsort, dem Theater, welches schlechter gelüftet ist, als das schwarze Loch zu Calcutta, denn wenn auch die verdorbene Luft kein Fieber erzeugt, so verursacht sie doch einen fieberhaften Durst, den Ihr Euch versucht fühlen werdet durch Züge aus dem Giftbecher

zu löschen. Vermuthlich ist es darum so gebaut worden.

Einige Schritte weiterhin ist Anthony Street. Bleibt hier einen Augenblick stehen und blicket, ehe Ihr sie verlasset, diese frequente Straße New-York's auf und nieder. Hunderte von Fußgängern, fast ohne Ausnahme reich gekleidete, froh und glücklich aussehende Männer und Frauen gehen in jeder Minute an Euch vorüber. Eine Ausnahme davon macht jenes in die Tracht der Armuth gehüllte Weib, welches ein Bund zerbrochener Bretter und kleine Holzstücke von einem abgerissenen Hause, so groß, daß es die Last eines Packpferdes ausmachen könnte, trägt. Ihr folgen zwei kleine Knaben, jeder mit einen Bündel, das ihre zarte Gestalt greisenhaft niederbeugt. Sie kommen mit ihrer schweren Last den weiten Weg von Murray Street her und biegen jetzt in Anthony Street ein. Achtet darauf, wohin sie gehen. Wenn sie in dieser Straße wohnen, so kann es nicht weit hinab sein, denn es befindet sich ein großes, völlig sichtbares und Euch die Ecke zuwendendes hölzernes Gebäude inmitten derselben; jedoch nur scheinbar, denn es liegt über das Ende der Straße hinaus. Faßt die Euch zugekehrte Ecke jenes hervorstehenden Hauses wohl in's Auge, denn es ist einer der in der ganzen Welt berüchtigten Five Points von New-York.

Laßt uns der Frau und den beiden Knaben, welche die schweren Lasten tragen, auf ihrem abendlichen

Heimwege folgen. Wir wollen mitgehen und zusehen, wo sie wohnen.

Ich folgte ihnen Anthony Street hinab, an einigen sehr alten, mit menschlichen Wesen eben so dicht, wie die alten Schiffswerften mit Ratten vollgepfropften, Häusern. Jetzt gehen sie über Elm Street hinweg, bleiben dann einen Augenblick an der Ecke von Centre Street stehen, denn einer der kleinen Knaben hat seine Mutter beim Kleide gefaßt, um sie zurückzuziehen, weil sie wegen ihrer Last nicht aufblicken kann. Man vernimmt den plötzlichen Ausruf: „Halt, Alte! Seht Ihr den Wagen nicht herankommen? Ihr seid ja so blind wie ein Ziegelstein. Der schwarze Jim sitzt auf dem Kutscherbocke und für den ist's ein wahres Fressen, wenn er Euresgleichen über den Haufen fährt. Alte Närrin, seid Ihr denn von Verstand? Da, reißt aus wie der Blitz, da kommt wieder so ein vermaledeiter Wagen — lauft, sage ich Euch!"

Sie rannte mit ihrer großen Last dahin, bis sie unter der überwältigenden Wucht fast zusammenbrach. Weshalb aber strengte sie sich auf diese Weise an; weshalb wandte sie so viele Kraft, um eines so unbedeutenden Erfolgs willen, auf? Sie kannte keinen andern Erwerbszweig. Niemand gab ihr lohnende Arbeit für die kräftigen Hände, und Niemand lehrte den beiden starken Knaben den Boden bebauen und Brod erzeugen. Essen aber müssen sie; deßhalb treiben sie sich in der Nähe der abgerissenen Häuser umher, und

raffen Alles auf, was sie fortschleppen können. Es ist dies eine Art des erlaubten geringfügigen Diebstahls, der aber denen, die ihn begehen, größere Streiche verüben lehrt. Dieses alte Bauholz zerspalten sie in Spähne zum Feueranzünden und bieten es in den Straßen aus.

Sie gingen Anthony Street immer weiter entlang und ich folgte ihnen, entschlossen die Wohnung dieses Theiles der städtischen Armen zu sehen. Sie befand sich um nur eine Straße, also nur wenig von dieser großen, breiten, offenen Eisenbahnstraße entfernt, die täglich von Tausenden gedankenloser Menschen auf ihrem Hin= oder Herwege von Wohnungen des Reichthums nach den Reichthum hervorbringenden Schiffen und Lagerhäusern passirt wird, während sie wenig an die Summe menschlichen Jammers denken, der sich in Steinwurfsnähe von den Schienen findet, auf welchen sie pfeilschnell dahingleiten.

Eine Straße weiterhin öffnet sich der Weg in ein kleines Dreieck von einem halben Acker Fläche, welches zuweilen mit der Bezeichnung „Park" beehrt wird. Warum, vermögen die nur zu sagen, welche es wissen, denn es hat weder Einfriedigung, noch Rasen und nur ein Dutzend verkümmerter Bäume. Es ist mit Karren, Steinhaufen, Trockenleinen und Rudeln ungewaschener junger Menschenkinder, deren Aufenthalt der Schmutz ist, sei es nun der auf der

Straße oder der in der Wohnung ihrer Eltern angehäufte, angefüllt.

Bleiben wir hier stehen und sehen wir uns um. Eine sehr kurze Straße führt von der Häuserreihe am unteren Theile des „Parks," neben der „Arbeitsanstalt der Five Points" zu unserer Rechten nach Croß Street hin. Es ist dies die verrufenste Straße in New-York. Sie heißt Little Water Street und führt von der „alten Brauerei" nach Cow Bay. Wer von jenen, welche lange in unserer Stadt gelebt oder deren Geschichte, namentlich den von Dickens geschriebenen Theil derselben gelesen haben, hätte nicht von der „alten Brauerei gehört?" Jetzt befindet sie sich nicht mehr da. Diese fürchterliche Höhle des Verbrechens, der Armuth, der Trunkenheit und des Elends ist niedergerissen und an deren Stelle, Dank den edlen, großherzigen Bemühungen der Ladie's Home, Missionary Society von der Methodisten-Kirche, ein massives Ziegelgebäude, in welchem sich eine Kapelle, ein Schulzimmer und die Wohnung eines zweiten Missionärs befindet, errichtet worden. Die alten Bewohner wurden ausgetrieben oder gebessert. Wie verschieden sind die gegenwärtigen Bewohner dieses großen Ziegelgebäudes in Little Water Street, von denjenigen, welche dessen zahlreiche Zimmer inne hatten, ehe der Missionär dahin kam. Jedes Zimmer war ein Bordell, ein Diebsnest oder beides zugleich. Jetzt ist es ein Bethaus — ein Obdach für Obdachlose — ein Zu-

fluchtsort für mitternächtlich umherschweifende kleine Bettelmädchen. Vor uns liegt der Park. An dem entlegeneren Ende befindet sich jenes Holzgebäude, welches wir so deutlich sehen, wenn wir vom Broadway aus Anthony Street abwärts blicken. Zur Linken, gleichsam eine Fortsetzung der Little Water Street, liegt jene berüchtigte, Cow Bay genannte Anzahl von Höhlen des Elends. Es ist eine Sackgasse, welche bei 30 Fuß Breite an ihrer Mündung in krummen, unebenen Linien bis etwa 100 Fuß vom Eingange, wo sie in eine Spitze ausläuft, immer enger wird. In dieses Gehöft folgte ich den Feuerholzspaltern nach, indem ich mich zwischen der Menge von Karren und den Haufen dampfenden Unraths hindurch wand und auf dem schmalen Trottoir mittelst meiner Ellbogen weiter drängte. Nachdem ich eine zerbrochene, beinah unwegsame Treppe erstiegen hatte, befand ich mich eben zur rechten Zeit auf dem Gange des ersten Stockes eines dieser Häuser, um die große Holzlast und deren Trägerin eine enge, dunkle, zerbrochene Stiege, auf welcher ich nachzuklettern versuchte, mühsam hinansteigen zu sehen. Eben jetzt erschallte von dem am Fuße der Treppe, zur Linken gelegenen Zimmer ein so durchdringender, Mordverkündender Frauenruf, daß ich zurückschrak, mein starkes Rohr fest umgriff und, entschlossen, dem Schlimmsten zu trotzen, um hier Beistand zu leisten, einen Schritt that, die in den rostigen Angeln knarrende Thüre aufstieß und einer Eva

gegenüberstand, welche, was die Kleidung anlangte, sich noch vor dem Falle, aber im Sündenpunkte, schon lange darnach befand. Als ich zur Thüre hineintrat, stürzte sie auf dieselbe zu. Ihr Mann erfaßte sie bei den Haaren und zog sie weder mit gelinder Hand noch Rede nach rückwärts.

„Laß mich los, laß mich los — Hilfe! — Er will mich ermorden; laß mich los — Hilfe, Hilfe, Hilfe!“

Ich half und zwar dem armen Manne, denn mit der Wuth eines Tigers wandte sie sich um, zerkratzte und zerriß ihm Gesicht und Kleider, und würgte ihn dann dermaßen am Halse, daß er wie erstickend röchelte.

Ein festes, seidenes Taschentuch versah die Stelle von Handschellen, indem Hände und Füße damit zusammengebunden wurden. Hierauf lag sie im Winkel still auf einem Häufchen Stroh und Lumpen, welche eine Flasche, eine zerbrochene Tasse, und Etwas, das früher ein Frauenanzug gewesen sein mochte, ausgenommen, den einzigen Hausrath des Zimmers ausmachten.

„Ist das Eure Frau?“

„Sie ist es gewesen.“

„Was ist sie jetzt?“

„Eine Höllenfurie. Sie haben gesehen, was sie ist.“

„Lebt Ihr mit ihr zusammen?“

„Sieben Jahre lang war dies der Fall.“

„Trank sie damals?“

„Manchmal, doch nicht so stark.“

„Tranket Ihr?“

„Nun, so, daß es Niemandem schadete. Ich hielt ein Kaffeehaus.“

„Ihr habt Eurer Frau das Trinken beigebracht. Wodurch ist sie in diese fürchterliche Lage versetzt worden? Ihr seid ja wohlgekleidet.“

„Vor drei Monaten verließ ich sie und ging nach dem Westen, um dort einen Ort auszufinden, wohin wir uns begeben wollten. Sie meinte, wenn sie irgendwo hin käme, wo sie Niemand kenne, so wolle sie sich das Trinken abgewöhnen. Ich ließ sie in einem behaglichen Zimmer mit guten Möbeln und Kleidern zurück. Was ist daraus geworden? Alles ist zum Pfandleiher gewandert; das Geld ging für Rum dahin — ihre Tugend, Schamhaftigkeit, Alles ist fort. Wie, als was und wo finde ich sie wieder. Wie Sie sehen, sinnlos betrunken, in diesem elenden Loche in Cow Bay. Und meinen Knaben, abgehungert, trunkengemacht und —“

„Wie, Ihr habt also von ihr ein Kind?“

„Ja, einen lieben kleinen sechsjährigen Knaben. O, ich wollte, er wäre wach, damit Sie ihn sehen könnten.“

Er trat an das ärmliche Bett, lüftete den schmuzigen Fetzen von Bettdecke, blickte einen Augenblick

auf den bleichen Knaben, sank dann in seine Kniee, hob ihn in seinen Armen auf, blickte wild um sich und stürzte mit dem Ausruf: „Großer Gott, er ist todt!“ ohnmächtig zurück.

Das Wenige, was ich sagen oder thun konnte, um den herzbrechenden Schmerz, dem der arme Vater dieses gemordeten Kindes, der bedauernswürdige Gatte dieses elenden, des durch den Trunk wahnsinnig gewordenen Weibes, zu lindern, war bald geschehen. Was konnte ich anderes thun, als einen Polizei-Offizianten herbeirufen, damit er sie in's Gefängniß führe? Von da ist sie in's Hospital gekommen und dann in das unbeachtete, unbeweinte Grab des Säufers.

Nun ersteigen fremde Fußtritte, welchen ich nachgehe, die schwanken Stufen. Sie gehören Tom und dem Missionär, denn hier wohnt die kleine Madalina. Das zweite Stockwerk bestand aus drei Zimmern. Wir sahen im Vorbeigehen hinein. Das Hinterzimmer, welches zehn Fuß breit und zwölf lang war, war von zwei Negern mit ihren Weibern, und von einer weißen Frau, die bei jenen in Abmiethe wohnte, und „zuweilen Gesellschaft empfängt“ bewohnt. Darin essen, trinken, schlafen, kochen, waschen und plätten sie. Das letzterwähnte Geschäft wird auf dem Boden der Waschwanne vollzogen, weil kein Tisch vorhanden ist. Das Vorderzimmer, vierzehn Fuß lang und acht Fuß breit, enthielt fünf schwarze Männer und Frauen.

Jedes dieser Zimmer war für vier Dollars monatlich, und zwar pränumerando, vermiethet.

Ein finsteres Mittelstübchen, welches nur sechs Fuß breit und sieben lang war, wurde von einer weißen Frau, welche wöchentlich funfzig Cents dafür zahlte, bewohnt. Im dritten Stock war das dunkle, gleich große Mittelzimmer von einer hübschen, jungen, gesunden deutschen Frau nebst ihrem Manne, einem großen stämmigen Neger, welcher so schwarz war wie der Sohn der Africa selber, und einem hübschen kleinen weißen vierjährigen Knaben, welcher sich bei ihnen eingemiethet hatte, bewohnt. Wir fanden die Thüre geschlossen und bemerkten kein Luftloch, welches größer als das Schlüsselloch gewesen wäre. Die Luft war stark übelriechend.

In dem zehn Fuß breiten, und zehn Fuß langem Hinterzimmer fanden wir die Holzspalter — die Frau und ihre zwei Knaben, einen Neger und seine Frau, eine weibliche Abmiethérin und zufälligen Besuch. Die Miethe für dieses Zimmer beträgt einen Dollar pränumerando. Das gesammte Meublement gab keine genügende Sicherheit für die Wochenmiethe.

„Liebe Frau, warum bringt Ihr Eure großen Haufen Holz diese steilen, schlüpfrigen Treppen herauf, um damit Euer Zimmer anzufüllen?"

„Gott im Himmel, wo sollte ich es denn hinlegen? In den Hof? Die Leute stehlen es da."

Allerdings konnte der Vorrath, so lange die Zeit

zum Einsammeln günstig war, nur in diesem einen Zimmer aufbewahrt werden. Von da mußte er in den Hof hinunter getragen, dort zu Kleinholz gespaltet und nachher wieder zur Lagerung heraufgetragen werden. Wenn unsere Leser wissen möchten, wie so viele Personen in einem so kleinen Zimmer Platz finden, so mögen sie hingehen und sich durch den Augenschein belehren. Sie werden nach geringem Suchen viele solcher Fälle finden.

Wir erstiegen noch eine wankende Treppe ohne Geländer, deren dünne ausgetretene Stufen unter unsern Tritten nachgeben, und befinden uns im obersten Stockwerke dieses einen, aus hundert eben solchen „Miethhäusern.“ Wir gehen durch den dunklen, engen Gang, öffnen die an dessen Ende befindliche niedrige, in ein zehn Fuß breites und funfzehn Fuß langes, durch ein Luckenfenster erhelltes Dachzimmer, führende Thüre und befinden uns in der Wohnung Madalina's der Tochter des Lumpensammlers. Ist es möglich, daß dieser heilige Name so entweiht worden ist, daß dieses Kind, mit der Sylphengestalt und dem Engelsantlitz, dies Zimmer, ihre Wohnung nennen muß? Doch nur auf kurze Zeit! Es wird bald eine andere haben!

In einer Ecke des Zimmers standen zwei jener Handorgeln, durch welche wir Stadtbewohner täglich belästigt werden, wenn sie ihre fürchterliche Musik unter unsern Fenstern abknarren, während der Dreh-

orgelspieler und sein Affe mit Verlangen nach zugeworfenen Pennies oder Pfeffernüssen umherblicken. Sie stehen etwas abseits, während ein Paar Breter über den freien Raum gelegt sind. Es war versucht worden, mit verschiedenen alten Röcken, einem schmutzigen Betttuche und anderen von Ungeziefer strotzenden Gegenständen ein Bett herzurichten.

Auf diesem Bette lag die arme kleine Dulderin, die eigentlich nicht so klein war, denn in ihrem Geburtslande Italien würde man sie beinahe für ein erwachsenes Frauenzimmer angesehen haben.

Wir haben viele, sehr viele schöne Gesichter, aber nie eins wie dieses, nie ein so engelgleiches, gesehen.

„Das ist ein schlimmes Zeichen," sagte Tom, als Antwort auf eine Bemerkung über ihren Gesichtsausdruck, „es ist ein Anzeichen, daß sie bald unter denen sein wird, welchen sie so ähnlich sieht. So hat sie niemals ausgesehen. Jetzt ist sie ein lebender Engel, bald wird sie ein wirklicher sein."

„Madalina, mein liebes Kind," sagte der Missionär, „wie befindest Du Dich heute Abend?"

„Der Schmerz in meiner Brust ist sehr heftig gewesen, doch hat er nun nachgelassen. Wenn Sie kommen, geht er immer weg. Ich freue mich so sehr, daß Sie heute Abend gekommen sind, denn ich habe für tausenderlei Gutes, was Sie mir erwiesen haben, danken wollen."

„Bist Du bange, daß es nicht besser mit Dir werde?"

„O nein, bange bin ich nicht. Ich weiß, daß ich wieder gesund werde, aber ich bin nicht bange. Wenn ich hier leben soll, so wünsche ich lieber gar nicht zu leben. Sehen Sie Sich um. Sonst kam es mir nicht so vor wie jetzt. Wenn ich, als ich noch betteln ging, ermüdet, frierend und hungrig heim kam, konnte ich mich zu den Affen auf den Sack mit schmutzigen, feuchten Lumpen hinlegen und gleich einschlafen. Jetzt quälen sie mich zu Tode durch ihr Geschrei. Tom, mein lieber, guter Junge, jage sie weg."

Augenscheinlich würde es für Tom eine Quelle großer Befriedigung gewesen sein, hätte er fünf oder sechs davon zum Fenster hinauswerfen können. Aber dunkle Augen grollten ihn aus dem Dutzend Augenhöhlen von Männern an, welche aus dem Lande des Stiletts kamen, und jetzt aussahen, als könnten sie sich desselben ebenso gut bedienen, als sie die Orgel drehen und die Affen geleiten konnten.

Ich blickte mich um, und zählte sechs Männer oder große Knaben und acht Weiber und Mädchen, außer mehreren Kindern, Affen, Tambourins und Handorgeln. In einer Ecke befand sich der Lumpensack, welcher bis heute Abend, wo sie soviel kränker geworden war, daß man sie auf das bereits beschriebene Bett gelegt hatte, Madalina's Lager gewesen

war. Aber auch hier entging sie der Neckerei der Affen nicht, welche lange ihre Gefährten gewesen waren und entschlossen schienen, es ferner zu bleiben. Sie kletterten an ihrem Bette auf und nieder, oder saßen Zähne fletschend darauf. Obwohl es schon spät am Abend war, so kamen doch noch verschiedene neue Trupps von Musikanten und Lumpensammlern von ihren entlegenen Märschen zurück. Einige aßen zu Abend. Ein langer schwarzer Tisch, zu dessen beiden Seiten sich Holzbänke befanden, war mit zwei Holzschüsseln besetzt, welche zwar lange gedient hatten, aber von wenig Seife berührt worden waren. Von Zeit zu Zeit wurde der saftige Inhalt eines auf dem Ofen brodelnden Topfes hineingeschüttet, während jeder Gast sich mit Fingern und Löffel daraus bediente. Ob das Gerücht aus Affenfleisch oder zwei Tage altem Kalbfleische bestand, kann ich nicht sagen; daß aber Zwiebeln einen beträchtlichen Bestandtheil desselben ausmachten, davon belehrten uns unsere Geruchsnerven. Einige von der Gesellschaft thaten sich bei einer Flasche Wein gütlich, dessen Geruch uns wie der eines geringen Rum oder noch schlechteren Branntweins vorkam; im Allgemeinen jedoch ist diese Gattung unserer städtischen Armen dem Trunke nicht sehr ergeben. Die eine Seite des Zimmers war gänzlich von einem Feldbette eingenommen, d. h. in dem engen zehn Fuß großen Raume lagen zehn große und kleine menschliche Wesen, beiderlei Geschlechts, nebeneinander. Der übrige Theil

der Familie lag hier und da umher. Einige auf, andere unter dem Tische und wieder andere auf großen schwarzen Kasten, wovon jede Familie einen besaß, in dem sie ihr Eigenthum vor den stehlenden Stubengenossen abschloß. Mit dem Ofen und einigen Schüsseln geht das Verzeichniß des Hausraths zu Ende. Wie viele Personen in diesem Zimmer zusammengepackt sind oder werden können, vermag ich nicht abzuschätzen.

Nun mögen diejenigen von meinen Lesern, welche von dem Geruche verdorbener Nahrungsmittel in Ohnmacht fallen, oder die nur in frischer Wäsche und gutgelüfteten Zimmern schlafen können, sich vorstellen, wie es der armen Madalina, welche gerade vor Kurzem die Annehmlichkeiten einer civilisirten Lebensweise genießen zu lernen angefangen hatte, jetzt zu Muthe sein mußte, wo sie krank und sterbend in einem Zimmer lag, in welchem das Pfennniglicht nur dazu diente, die dicken Wolken von Tabaksqualm noch sichtbarer und erstickender zu machen.

Einer der Uebelstände bei diesen vollgepfropften Stuben ist die Nothwendigkeit, die Thüre beständig geschlossen zu halten, um das Stehlen zu verhindern; somit bietet das kleine Dachfenster die einzige Möglichkeit des Zutritts frischer und des Abzugs verdorbener Luft. Da Ihr nun eine Vorstellung von dem Zimmer, dessen Bewohnern und Möblirung erlangt habt, so wollen wir uns wieder zu der armen Mada=

lina, welche auf ihrem harten Lager mühsam Athem schöpft, wenden. Ueber ihr, von Natur dunkles Gesicht ist ein ungesundes Weiß gebreitet, und auf der einen Wange zeigt sich ein kleiner, hellcarmoisinrother Fleck, während die andere durch die zarten Finger, worauf sie ruht, verborgen ist. Welch ein Paar glänzend schwarzer Augen! O, wie schön sind sie! Ihre wallenden pechschwarzen Locken werden durch ein reines, weißes Taschentuch, welches einer ihrer Besucher über das ihr Kopfkissen bildende Lumpenbündel gebreitet hat, gehoben. Ungeachtet ihrer Schmerzen schimmert auf ihrem Gesichte ein Lächeln und zeigt eine Reihe von Zähnen, um die sie ein Prinzessin beneiden würde. Was ruft das beglückte Lächeln hervor? Hört, durch wie Weniges es auf das Gesicht der leidenden Unschuldigen gekommen ist. Sie hatte gesagt: „Ich bin so durstig, und habe Nichts als den garstigen, warmen Thee zu trinken." Auf der Stelle war Tom fort. Gleich darauf war er wieder da, und hatte einen niedlichen weißen Krug voll Eiswassers in der einen, und ein Glas in der andern Hand. Dann gießt er es voll des funkelnden Nectars, läßt sich auf das eine Knie nieder, und führt es an jene lechzenden Lippen. Ist es da zum Verwundern, daß sie lächelt? Ist es zum Verwundern, daß der aufrichtige, gutherzige Knabe, als ich über den knieenden Missionär hinwegblickte, aufsah und sagte: „Sieht sie nicht wie ein Engel aus, Sir?"

Es war ein Engelslächeln. Ein solcher Anblick war es, wie er verdient, daß man Tage und Nächte eifrig darnach sucht und demnach mit so Wenigem, mit nur einem Glase kalten Wassers, erkauft.

Wohl möchte ich die Begabung eines Raphael besitzen, um das Bild dieses Auftritts auf diesem Blatte wiederzugeben, damit Ihr ihn ebensowohl sehen als davon lesen könntet, denn der Anblick dieses Gesichtes mit seiner Umgebung würde Euch wohl thun. Ihr würdet die segensvolle Gelegenheit herbeisehnen, andern fiebernden Lippen den Becher mit kaltem Wasser darzureichen, um mehr solch' engelhaften, glücklichen, dankbaren Lächelns hervorzurufen.

Vergeblich redeten wir Madalina's Mutter zu, sie nach einem bequemen Zimmer — nach meinem Hause — in irgend ein anderes Haus ins Hospital zu bringen, einen Arzt, eine Wärterin, zum mindesten Jemanden herbeizurufen, der ihr während des folgenden langen Tages, während sie beinahe allein, vielleicht ganz allein in diesem fürchterlichen Zimmer eingeschlossen sein würde, während die Männer und die Affen, die Orgeln und Tambourins, die Bettler und Lumpensammler in den Straßen der Stadt ihre Geschäfte trieben, ein Trunk kalten Wassers reichen würde. Es war vergeblich; sie blieb unerbittlich. Der Padre sei ein guter Arzt — der Padre thue ihrer Seele wohl — der Padre würde für sie beten; und wäre es, daß sie stürbe, so sollte sie nicht in dem

Hause eines Ketzers sterben. Wir nahmen Abschied. Es war eine schwere Trennung, denn sie hing sich fest an jeden, indem sie sagte:

„Leben Sie wohl. Ich möchte gern mit Ihnen gehen, aber meine Mutter — Sie haben mich gelehrt, meiner Mutter gehorchen, und daß alle guten Kinder ihren Müttern gehorchen. — Leben Sie wohl — leb' wohl, Tom. Nicht wahr, Du bringst mir morgen wieder einen Trunk? Ja, ich wußte, Du würdest es thun, wenn ich Dich bäte, denn Du bist so gut gegegen mich."

Es flossen Abschiedsthränen, und nicht allein die Thränen eines kranken Kindes oder eines guten Knaben, denn auch starke Männer weinten.

„Tom," sagte die schwache, schluchzende Stimme, nachdem wir, über die sorglosen Schläfer auf der Diele hinwegschreitend, beinahe die Thüre erreicht hatten. „Tom, komm' auf einen Augenblick zurück, ich möchte — ich möchte — wenn ich Dich nun nicht wiedersehen sollte? Ich möchte der Mrs. Pease Etwas schicken; sie war so gütig gegen mich. Ich wünschte, ich hätte Etwas, das ich ihr als Andenken schicken könnte; aber ich habe Nichts, gar Nichts. — Ja, ich will ihr — komm etwas näher."

Sie legte die Arme um seinen Hals und drückte ihm einen Kuß auf die Lippen.

„Da, das will ich ihr schicken, es ist das Ein-

zige, was ich habe — es wird ihr sagen, daß ich sie liebe, denn ich küsse nur die, welche ich liebe."

„Seit Sie hier leben," sagte ich zu dem Missionär, als wir auf die Straße herunter kamen, ist es hier sehr verändert. Wie es vor einigen Jahren, als ich zuerst diese Gegend kennen lernte, hier aussah, so hätte man um diese Stunde der Mitternacht nicht so sicher durch diese Straßen gehen können; jetzt jedoch haben wir keine Furcht. Gute Nacht."

„In zwei Jahren, wenn wir noch leben, werden wir es besser finden. Gute Nacht."

„Gute Nacht. Gott sei mit Ihnen und segne Ihre Bemühungen. Gute Nacht, Tom."

Tom hörte nicht. „Ich küsse nur die, welche ich liebe," hallte es in seinen Ohren wieder. Er hörte Nichts, dachte an nichts Anderes. Der arme Tom! Er legte sich an jenem Abende mit schwerem Herzen schlaflos ins Bette.

Nachdem ich Anthony Street entlang nach der Centre Street, und an der Häuserreihe vorbeigegangen war, stand ich und betrachtete das große, düstre, graue Steingebäude, welches einen ganzen Platz ausfüllt, und verdrießlich auf die Menge niederblickt, welche auf der gegenüberliegenden Seite der Straße in Elend verkommt, oder ihr schmähliches Verbrechertreiben bis an den Schatten der „Tombs" heran begeht. Leider beugen die Gefängnisse den Verbrechen nicht vor, und das Einsperren übt keinen bessernden Einfluß auf Solche

aus, welche in Wohnungen, wie die eben von uns besuchten, leben.

Aus einem nahe gelegenen Keller erschallten laute Verwünschungen, das Klirren von Gläsern und Wortwechsel. Ich unterschied eine aus einem Privatzimmer kommende Frauenstimme, und dann das Begehren von noch mehr Wein. Dann hörte ich einen Mann sagen: Gebt ihnen eine Flasche von dem Cider zu zwei Schilling und sechs Pence, denn sie sind so betrunken, daß sie den Unterschied nicht merken können.

Ich horchte wieder. Fürchterliche Flüche drangen aus den höllischen Regionen, wo Männer und Frauenzimmer — Straßendirnen — sich in Kohlensäure zu drei Dollarflaschen, „Wein," zusammengemischtem Alkohol, Rum, Kohlensäure und Cider betranken.

„Gieb mir meine Brieftasche."

Ich kann die gräßlichen Flüche nicht wiederholen. Das Frauenzimmer hat ihrem männlichen Gesellschafter — dem Herrn kann ich nicht sagen, die Tasche ausgeleert; er stößt jene fürchterlichen Flüche aus; sie erwidert mit einem Strom von Worten, der die Luft, welche die Tugend athmet, vergessen würde; dann erfolgt ein Kampf; das Frauenzimmer sticht nach dem Manne; man hört das Klirren eines zerbrochenen Glases; ein Mann schlägt mit einer Flasche eine Straßendirne, die er mit sich genommen und die ihm dafür die Taschen ausgeleert hat, zu Boden. Jetzt vernimmt man ein Mordgeschrei; darauf das Auf-

schlagen von Kolbenstöcken auf das Straßenpflaster und das Laufen von Männern, welche auf ihren Röcken an der linken Brust Messingsterne tragen. Nun trägt die Polizei einen Verwundeten herauf. Wäre Madalina hier, so würde ihre verwundete Brust von neuem schmerzen, denn sie ist endlich gerächt; und nun schleppen sie ein Frauenzimmer, ein junges Mädchen auf ihrem Wege nach den Tombs herauf — es ist Julia Antrim.

Möge der Vorhang fallen. Ihr wollt gewiß nicht in eine Gefangenenzelle hineinsehen, oder in den Polizeigerichtshof oder mit einer noch nicht vierzehnjährigen Vagabundin nach Randall's Island gehen. Bei einem meiner Decorationswechsel werdet Ihr sie vielleicht wieder sehen. Quien sabe?

„Es war am folgenden Morgen schon spät," sagte Mr. Pease, „als ich erwachte; ich blieb bis zehn Uhr in träumerischem Nachdenken, wieviel Gutes ich stiften könnte, wenn ich reichliche Mittel hätte, liegen. Endlich vernahm ich außerhalb meiner Thüre einen unsichern Schritt, der sich zuletzt näher zu wagen schien, und es erfolgte ein schüchternes Anklopfen."

„Darf ich herein kommen?"

„Ja, Tom, komm herein. Was giebt es, Tom?"

„Wenn Sie erlauben, Sir, so möchte ich heute weggehen."

„O nein, Tom, geh' heute nicht weg, Du entsinnst Dich ja, was Du Madalina versprachst."

„Ja, Sir, und ich will gehen es zu thun. Ich will sehen, wo man sie hinlegt, und will da eine Blume pflanzen und Wasser darauf gießen, und das ist auch nicht Alles, was ich mit dem Wasser thun werde, ehe ich sterbe. Ich will den Leuten lehren, es zu trinken anstatt des Rums."

„Du willst gehen und sehen, wo man sie hinlegt?"

„Ja, Sir."

„Tom, verstehe ich Dich recht?"

„Ich weiß nicht, Sir, sie verstand mich."

„Sage mir, mein Junge, was Du meinst? Du kommst mir etwas verstört vor, und Deine Augen sind sehr roth. Hast Du vergangene Nacht geschlafen?"

„Geschlafen! Konnten Sie schlafen, während Ihnen diese Worte die ganze Nacht in den Ohren klangen? Es waren ihre letzten Worte — sie hat nicht wieder gesprochen."

„Mittlerweile hatte ich das Fenster erreicht. Ich sah hinaus. Es stand ein „Armenhausleichenwagen" in Cow Bay. Man brachte einen kleinen Sarg herunter, stellte ihn hinein und er fuhr weg. Er enthielt die Tochter des Lumpensammlers."

Zweites Kapitel.

Athalia die Nätherin.

Am Schlusse des neunten Kapitels verließen wir Athalia, während sie neben ihrem Koffer und ihrer Hutschachtel auf dem ihren nunmehr geräumten Hause gegenüber befindlichen Trottoir stand. Nachdem sie die Miethe und einige kleine Rechnungen bezahlt hatte, verblieb ihr nur eine geringe Barschaft in der Börse. Dann legte sie fast den ganzen Betrag als ein heiliges Depositum zurück, um die Bibel, die Uhr und auf jeden Fall das Medaillon einzulösen. Sie wünschte Nanetten zu sehen, denn diese war die einzige Mittelsperson, welche sie bei der Unterhandlung verwenden konnte. Sie vermochte nicht dahin gehen, wo sie wohnte, aus Furcht, Waltern zu begegnen, den sie beschlossen hatte niemals wieder zu sehen. Sie hatte nach einer Miethskut=

sche, welche sie, sie wußte selbst nicht wohin, fahren sollte, geschickt. Außer ihren Geschäftsfreunden besaß sie nur wenig Bekannte in der Stadt, und keinen von diesen konnte sie in ihrer jetzigen Lage sich entschließen, zu besuchen. Sie fühlte sich so entmuthigt, daß sie keinen davon hätte in's Gesicht sehen können. Sie hatte sich entschlossen, in einem Hotel zu übernachten und die Stadt am nächsten Morgen zu verlassen; wohin sie gehen würde, wußte sie nicht, es war ihr gleich, nur fort wollte sie. Dann dachte sie wieder daran, daß sie nicht fort könne, ohne Nanetten gesehen und einen Versuch gemacht zu haben, ihre werthgeschätzten Andenken wiederzuerlangen. Wie sollte sie sie sehen? Was sollte sie thun?

Ein altes Sprichwort sagt: „Rufe den Teufel, so erscheint er.“

In diesem Augenblicke rollte eine Kutsche heran und hielt da, wo sie stand. Sie glaubte sich so sicher, daß es diejenige sein müßte, nach welcher sie gesandt hatte, daß sie nicht eher bemerkte, daß sie zwei Damen enthielt, bis der Kutscher die Thüre geöffnet hatte und eine von beiden sprach.

„Was, Mrs. Morgan, gehen Sie fort? Wie unglücklich sich das trifft. Ich muß drei oder vier neue Kleider gemacht haben. Wann werden Sie zurückkommen?“

Wann? Wie konnte sie darauf antworten, da sie nicht wußte, wohin sie gehen würde? Sie war in

fieberhafter Aufregung, früher wegzugehen, als Walter kommen würde. Es war ihr, als müsse es sie tödten, wenn sie ihn wiedersehe.

Sie war den ganzen Tag über ruhig gewesen. Um es zu bleiben, hatte sie es durchaus für nöthig gehalten zwei oder drei Glas Wein zu trinken. Wäre es der Wein aus gegohrenem Traubensaft gewesen, so hätte er ihr nicht viel schaden können, aber es war solcher, wie er in unserer Stadt für den hiesigen Verbrauch fabricirt wird und sie begann zu fühlen, wie die durch den darin enthalten gewesen Alkohol hervorgebrachte Wirkung nachließ. Es war ihr als müsse sie sterben. Deßhalb stand sie nicht lange da und weigerte sich nicht, die dringende Einladung der Mrs. Taylor, mit ihr nach Hause zu gehen und bei ihr zu übernachten, anzunehmen. Obwohl sie fast vermuthete, welcher Art Mrs. Taylor's Haus sei, so kannte sie es doch eben so wenig wie jene; sonst hätte sie die Nacht lieber an der Stelle hingebracht, wo sie stand, als in ihrem besten Zimmer.

Ein weiterer Beweggrund, jene zu begleiten, war der, daß sie in ihrer Gefährtin Nanette erkannte. Wohl wahr, es schoß ihr wie ein Gedankenblitz durch die Seele, daß ein so gemeines Frauenzimmer, wie Nanette war, sich in der Kutsche einer so anständigen Dame befinden sollte, die, wenn sie sich auch leichte Unschicklichkeiten zu Schulden kommen ließ, doch um die ganze Welt nicht in Verdacht kommen mochte,

und kein Erbarmen für die Bewohnerinnen der Häuser in M— = Street hatte.

Athalia dachte wenig daran, daß Nanette, wenn sie in Mrs. Taylor's Haus kam, für eine sehr anständige verheirathete Dame galt, die um Alles in der Welt nicht erkannt sein wollte, weil es sie zu Grunde richten würde. Oder daß, wenn sie in tiefe Trauer gekleidet war und das Gesicht durch einen dichten Schleier verhüllt hatte, den zu entfernen Nichts sie bewegen konnte, sie eine sehr interessante junge Wittwe aus einer der ersten Familien der Stadt spielte, welche durch die Noth gezwungen wurde, die Liebe eines Herrn, eines verheiratheten Herrn anzunehmen, welcher sie in ihrem Hause besuchte und nur die Bekanntschaft eines Frauenzimmer machen wollte, welches sich in der Lage dieser „lieben jungen Wittwe" befand.

Ich kenne und ich spreche es kühn aus, eine Frau, welche in unserer Stadt auf vornehmem Fuß von dem Gelde lebte, welches sie von sechs gleichmäßig düpirten Männern erhält, die sie alle zugleich am Schnürchen hat, und mit einigen von Denen sie in dem nämlichen Hause, unter gleicher Verhüllung zusammenzutreffen pflegt. Und weil man „alte Schäden sehen muß, um sie zu heilen," so sage ich es noch freier heraus, daß sie auf diese Weise alle sechs an einem Tage getäurscht hat. Zwei davon haben die Titel als Richter; einer handelt mit Mehl; einer mit

Schnittwaaren und einer hat eine andere Beschäftigung, von der ich seiner Kinder und seiner verdachtlosen Frau wegen nicht so offen sprechen darf.

Athalia argwohnte das nicht; noch weniger argwohnte sie, daß man sie den ganzen Tag über beobachtet, daß man den nach einer Kutsche ausgesandten Boten aufgefangen hatte und daß Mrs. Taylor an deren Stelle gekommen war. Damals wußte sie nicht, daß der Wagenverleiher der Liebhaber der Mrs. Taylor und Nanette die Kupplerin dieser höchst gefährlichen Frau war, deßhalb gefährlich, weil sie ihre Opfer, männliche wie weibliche, unter den höheren Classen der Gesellschaft suchte und sie eine bedeutende Strecke weit auf dem Wege nach einem Keller in Cow Bay führte.

Wir haben bereits gesehen, wie sie ein Mitglied der Familie Morgan auf diesen Weg, den es schnell durchlief, brachte. Jetzt fischt sie nach einem andern, und hat es bereits in ihrem Netze, denn sie hat Cato befohlen, das Gepäck aufzuladen, Athalia sitzt bereits neben ihr; sie tröstet sie in ihrer Betrübniß, bezeigt ihr freundliches Mitgefühl, sagt ihr einige wenige Wahrheiten und viele Lügen — die Werkzeuge der Finsterniß siegen dadurch — und wundert sich, wie sie so lange mit ihrem Manne habe zusammenleben können, da sie doch weit besser ohne einen solchen Mann „von der Nadel" leben könne. Sie schlägt ihr natürlich jetzt keinen andern vor;

dazu wartet sie die rechte Zeit ab, wenn der Same, den sie jetzt säet, aufgegangen sein wird.

Sie waren noch früher nach Hause gekommen, als Athalia hatte sagen können, wie sehr sie fürchte mit Walter zusammenzutreffen, und daß sie wünsche die Stadt zu verlassen, ehe er sie entdecke. Darauf sagte ihr Mrs. Taylor, wie zurückgezogen sie in ihrem Hause sein könne; sie wolle ihr das Hinterzimmer im dritten Stocke einräumen und ihre Mahlzeiten ihr hinaufschicken und sie brauche Niemanden als Nanette, sie selbst und das Kammermädchen, „nur ihre besten Freunde," zu sehen.

Weshalb flüsterte Mrs. Taylor mit Nanette und weshalb ging diese zur Domestikenthür hinein und warum mußten sie zehn Minuten warten, bis die Thüre geöffnet wurde? Wo war Athalia's dichter Schleier, mit dem sie sich das Gesicht hatte verhüllen wollen, damit sie Niemand sehen könne, denn die Aufregung des Tages hatte ihre Wangen höher geröthet und sie bezaubernd schön gemacht und sie mochte es nicht sehen lassen, weil sie besorgte, die Leidenschaft eines ihr zufällig Begegnenden zu erregen?

„Wo mag nur mein Schleier sein; ich bin gewiß, daß ich ihn in der Hand hatte, als ich in die Kutsche stieg?"

„Ich weiß es nicht, vielleicht hat ihn Nanette mit ihrem Shawl fortgenommen."

Das war auch der Fall. Er war absichtlich in

die Falten desselben eingeschoben worden, denn Mrs. Taylor arbeitete schon an ihren Plänen und überzählte bereits die hundert Dollars, welche sie irgend einem reichen Thoren dafür anrechnen wollte, daß sie eine Zusammenkunft mit „eines der schönsten Frauenzimmer der Stadt — eine Putzmacherin vom Lande" zu Stande brächte. Zur weitern Ausführung dieses schändlichen, gewinnsüchtigen Zweckes hatte sie Nanette in's Haus geschickt, damit sie einen ihrer Düpen da aufstellen möge, wo er, ohne gesehen zu werden, das unverschleierte Gesicht Athalia's, während sie eintrat und die Treppen hinaufstieg, sehen könne.

Zu diesem Zwecke war der finstere Hausgang erleuchtet und der Schleier gestohlen worden.

„Es waren nur Freunde da."

Das Opfer, welches Nanette aufstellte, war ein junger Geistlicher, der die Leidenschaften anderer in der Blüthe der Jugend stehenden Männern besaß. Er würde sich eine Frau gesucht haben, aber von seinem Einkommen konnte er sie nicht so erhalten, wie sie es verlangt und seine Gemeinde es von ihrem Prediger erwartet hätte. Deshalb entschädigte er sich auf dieselbe Weise, wie er zufällig entdeckt hatte, daß es einige Mitglieder seiner Kirche thaten.

Er war, gerade als Mrs. Taylor ausging, mit einem Tuche über dem Gesichte hereingeschlüpft. Sie sagte ihm, sie ginge nach dem Bahnhof, um eine junge Frauensperson vom Lande, eine Putzmacherin,

zu erwarten, die sie bestellt habe, damit sie ihr und „meiner Tochter," wie sie Nanette, welche von Hause abwesend und in der Schule gewesen sei, ohne zu erröthen nannte, einige Kleider machen sollte.

Die Worte waren wahr, aber die Rede war eine Lüge, eine schändliche Lüge, welche darauf berechnet war, einen Menschen zu täuschen, welcher unachtsam genug gewesen war, den Finger in eine Falle zu stecken. Sie war abwesend vom Hause gewesen, wo sie eine Mutter, Brüder und Schwestern zurückgelassen hatte; auch in der Schule war sie gewesen, in einer Schule, worin Sprache und Lebensart gelehrt wird; aber o! welche Sprache, welche Lebensweise und welche Sitten. Es ist eine Schule, deren Lehrer in unserer Stadt man auf 30,000 anschlägt.

Die menschliche Natur ist aus seltsamen Widersprüchen zusammengesetzt. Diese Nanette hatte von Natur ein gutes Herz. Wir sahen das in der Scene, wo Mrs. Morgan die Tiefe des Lasters entdeckte, zu welcher einer jener Lehrer ihren Gatten herabgezogen hatte. Kaum aber ist Athalia durch das Unglück in eine Lage versetzt worden, wo sie der Versuchung unterworfen ist, als sie auch der Mrs. Taylor ihre unentgeltliche Hilfe anbietet, um sie völlig zu Grunde zu richten. Weshalb das? Wer weiß zu antworten? Ich nicht, wenn nicht vielleicht die Fabel vom Fuchse, welcher seinen Schwanz in der Falle eingebüßt hatte,

auf die Spur zur Lösung führt. Ich befürchte, wir wünschen gar zu gern, daß die andern nicht besser sein möchten, als wir selber sind. Ein solcher Beweggrund muß Nanette angetrieben haben. Der geringe Geldgewinn, welchen Mrs. Taylor ihr für ihren Beistand angeboten hat, scheint kein genügender Beweggrund für ein Frauenzimmer, wenn es auch selbst den unschätzbaren Edelstein weiblicher Tugend verloren hat, zu sein, daß sie wünschen sollte eine andere ihres Geschlechtes in jenen Strudel zu stürzen, der alle die, welche in seine Gewalt gerathen, eben so gewiß verschlingt wie der Mäelstrom an der norwegischen Küste. Mag nun der Beweggrund sein, welcher er wolle, so hatte sie sich heute als ein williges Werkzeug zu einer doppelten Schandthat brauchen lassen. Den Geistlichen, welcher das Opfer dieses nichtswürdigen Planes werden sollte und geworden ist, kann ich nicht nennen, weil er noch lebt und für den Besuch dieses Hauses die Strafe einer zerstörten Gesundheit und die noch größere Strafe der Gewissensbisse wegen der Sünde und der Lüge, die er gesagt hat, um sie zu verdecken, gezahlt hat.

Ich will ihm den nom de plume Otis beilegen, weil dies unter allen, welche ich ersinnen kann, der dem seinigen unähnlichste ist.

Otis war, wie ich bereits erwähnte, durch eine von Natur starke Leidenschaftlichkeit verführt worden, dieses Haus zu besuchen; dieselbe hätte aber nicht dazu

hingereicht, hätte nicht ein Freund in der Art des Paul Pry ihm von dem Vergehen eines Mitglieds aus seiner Heerde gesagt und ihn gedrängt, denselben zu überwachen. Er that dies, sah ihn mit einem Frauenzimmer, welches sicherlich nicht seine Frau war, in das Haus eintreten, beschuldigte ihn später dessen, um ihn zur Besserung zu bewegen, erhielt aber eine entschiedene Verneinung der Eigenschaft des Hauses sowie die Drohung zur Antwort, sein Versuch, in anderer Leute Angelegenheiten zu spähen, solle bekannt gemacht werden. Durch diese Anklage gereizt, machte er seinem Berichterstatter Vorwürfe, dieser jedoch wiederholte seine Anklage und drängte Otis einen amtlichen Besuch vorzunehmen um sich selbst Gewißheit zu verschaffen.

Er that dies und befand sich in einem höchst elegant und reich möblirten Hause. Die Eigenthümerin war, wie sie sagte, eine Wittwe, welche von den Interessen des Geldes lebe, das sie in der Bank habe; sie meinte damit die Interessen von dem Gelde der Bankiers. Es war eine sehr bescheidene, anständige Dame, welche sich sehr über seinen Besuch freute und ihn bat, den Besuch eines Nachmittags oder Abends zu wiederholen, wenn die jungen Damen, ihre Nichten und ihre Tochter, zu Hause wären. Wenn er ein Musikfreund sei, so würden sie ihm etwas vorspielen und eine von ihnen singe sehr schön. Sie könne das Lied von der Seenixe singen. Er ward

völlig getäuscht. Wen hätte solch' eine Sirene nicht getäuscht? Die Wahrheit ist, daß ihr durchdringendes Auge auf einen Blick seine geheimsten Gedanken erforscht hatte und sah, daß er Leidenschaften habe, welche sie entzünden und verwerthen könne, weshalb sie alle ihre Pläne darnach einrichtete. Obwohl er nach ein oder zwei Besuchen sich überzeugt hielt, daß es mit allen Bewohnern des Hauses richtig stehe, so ward doch in Bezug auf die, welche zu Besuch kamen, sein Verdacht erregt, denn die Thatsache konnte ihm nicht entgehen, daß, während er sich eines Abends da befand, nicht weniger als fünf Besuche, anscheinend von Paaren stattfanden, welche in einem dunkeln Hausgang unter Geflüster empfangen wurden, dann die Treppen hinaufgingen und nach einiger Zeit sich auf die nämliche verstohlene Weise wieder fortbegaben. Er hatte zweimal durch den Thürspalt bemerkt, daß die Damen dichte schwarze Schleier trugen, wie man ihnen an jedem Tage auf den Trottoirs des Broadway begegnen kann. Das Ueberzeugendste von Allem jedoch war ein unbedachtes Wort, welches einer der Besucher sprach, als Mrs. Laylor ihn hinaus ließ. Er kannte die Stimme. Sie gehörte dem Manne, dessen Aufführung ihn zuerst in dieses Haus gebracht hatte. Dadurch wurde er so vollkommen überzeugt, daß er der Mrs. Laylor seinen Verdacht mittheilte, worauf sie zugab, daß sie manchmal ein Zimmer an einen Herrn und eine Dame vermiethe, jedoch nur an

Personen von höchster Achtbarkeit, wie z. B. er selber sei. Dies war ein Wink. Er verstand ihn und ging in die Falle. Sie versprach ihn gegen eine Vergütung einer der achtbarsten Damen vorzustellen, jedoch unter der Bedingung, daß sie dicht verschleiert bleiben solle; — indem der ganze Vorgang den Argusaugen der Welt verborgen bleiben sollte.

Die „achtbare" Dame wurde aus dem nämlichen Hause, in das wir bereits früher eingeführt worden sind, herbeigeholt; es war dieselbe „Dame," in deren Zimmer Athalia von Nanette's Zimmer aus ihren Mann erblickte. Bei Otis spielte sie die Rolle einer „Pastor'switwe," weßhalb sie sich, wie ihre Sündenschwestern es täglich auf den beliebtesten Spaziergängen unserer Stadt thun, in tiefe Trauer kleidete. Sie spielte ihre Rolle gut, bis sie eines Nachts, nachdem sie zusammen eine übrige Flasche geleert hatten, denn er wußte noch nicht, daß Weintrinken nur wenig besser als Branntweintrinken ist, auf eine solche Weise ausplauderte, daß ihm die Augen aufgingen und er das Haus zu verlassen beschloß. Aber er hatte von der Sünde gekostet, und wer das hat, weiß, wie viel schwerer es nachher ist, der Versuchung zu widerstehen. Er kam also wieder und entschuldigte sich damit bei seinem Gewissen, daß er es nur thue, um der Frau darüber, daß sie ihn getäuscht hatte, Vorwürfe zu machen. Er täuschte sich selbst, indem er erstens sich in die Gewalt eines betrügerischen Wei-

des begab und zweitens indem er annahm, daß sie ihn, nachdem sie ihn einmal betrogen hatte, nicht wieder betrügen würde.

Da dieser letztere Besuch an demselben Abende stattfand, an welchem Athalia in das Haus eingeführt wurde, so gab er den Anlaß zu den Lügen, womit sie seine Begierde entzündeten und zu der List, deren sie sich bediente, um ihm den verstohlenen Anblick ihres Gesichts zu verschaffen.

Es ist nicht zu verwundern, daß der erste Mann fiel, als ihn ein Weib versuchte. Wir rühmen uns vergebens unserer Kraft, ihren Verführungskünsten zu widerstehen. So ging auch Otis abermals in die Falle. Der Anblick der Schönheit Athalia's entflammte sein bereits durch Weintrinken erhitztes Blut und er bot Mrs. Taylor bereitwillig hundert Dollars, wenn ihr die Unterhandlung gelänge. Das war es, was sie beabsichtigt und erwartet hatte; sie hatte eine seltene Lockspeise gezeigt und das Wild war bereits in die Falle gegangen. Er aber war nicht der Einzige, welchen sie mittels desselben Köders fangen wollte. Solange als sie die Lüge, „frisch vom Lande," gelten lassen konnte, wollte sie sich ihrer bei allen ihren regelmäßigen Kunden, deren sich alle Häuser dieser Art erfreuen, als eines gewinnbringenden Kapitals bedienen. An die vielen Lügen, die sie ersinnen und mit denen sie Athalia würde hintergehen müssen, bis sie ihre Absicht erreichen konnte, dachte sie wenig und

machte sich noch weniger ein Gewissen daraus. Es scheint, als ob ein Weib, das seiner eigenen Tugend verlustig ist, sich einbildet, sein ganzes Geschlecht habe die seinige verloren oder sei willig, dieselbe eben so leicht als sie selber, einzubüßen.

Otis hätte es gern gesehen, wenn sogleich eine Vorstellung stattgehabt hätte, denn der Wein und zwar solcher Wein, wie er absichtlich für solche Häuser fabricirt wird, hatte sein Blut erhitzt und ihn der Ueberlegung beraubt.

Sie jedoch, die ihr frevelhaftes Handwerk meisterhaft verstand, wußte, daß dies unmöglich sei, versprach ihm aber, für die erwähnte Summe die gewünschte Zusammenkunft zu Stande zu bringen.

„Heute Abend?“

„Ja; wenigstens wolle sie es versuchen.“

„Entweder heute Abend oder niemals. Heute ist der letzte Abend, an dem ich den Fuß über Ihre Schwelle setze. Ich habe einen Schwur darauf gethan und werde ihn halten.“

Er hielt ihn wirklich, denn er hatte guten Grund sich dieser Nacht zu erinnern. Mrs. Taylor sah, daß es ihm damit Ernst war, und da er thöricht genug gewesen war, ihr das zu sagen, so beschloß sie sogleich, ihn zu ihrem eigenen Vortheil zu narren. Deßhalb versprach sie, ihn völlig zufrieden zu stellen, ließ darauf noch eine Flasche Wein bringen, nöthigte ihn davon zu trinken und sich mit den jungen Damen zu

vergnügen, während sie hinaufging und den Weg ebnete.

Der Weg, welcher beinah jeden jungen Mann, der solche Häuser besucht, in's Verderben führt, ist bald geebnet. Hier aber hatte sie in der That erst den Weg zu ebnen. Es war bei diesem Opfer ihre letzte Chance und sie war fest entschlossen, den Gewinn zu erlangen und Rache zu nehmen.

Als sie wiederkam, gab sie einen günstigen Bericht.

„Die Dame wolle ihn, in Rücksicht auf seinen Stand und unter einer Bedingung annehmen, daß er nämlich weder ihren Namen und ihre Verhältnisse zu kennen, noch auch ihr Gesicht zu sehen verlange."

Was kümmerte ihn das, da er es bereits gesehn und es sich seiner erhitzten Einbildungskraft so eingeprägt hatte, daß er sie, so oft er ihr in der Folge auf der Straße begegnen würde, wiedererkennen mußte.

Lassen wir den Vorhang der Nacht fallen. Die Sonne schien am andern Morgen zu einem nach Osten gelegenen Fenster von No. — der H — n Street hinein, während Otis noch schlief. Ihre hellen Strahlen erweckten ihn zu dem erschreckenden Bewußtsein, daß er nach einer Nacht der Ausschweifung zu lange geschlafen habe. Der Gedanke, wie er sich, ohne gesehen zu werden, davon machen sollte, beschäftigte ihn auf das Quälendste. Bald jedoch hatte er einen Entschluß gefaßt. Er wollte von dem Gesicht der schla=

fenden Schönen den Schleier wegziehen, sein eigenes damit verhüllen und dann, vielleicht unbemerkt, durch die Domestikenthür entschlüpfen. Was konnte das ihr schaden, da er ihr Gesicht gesehen hatte und es so wohl kannte? Er kleidete sich hastig an, zog dann den Schleier leise weg, indem er sich dadurch mit seinem Gewissen verständigte, daß er nicht nach ihrem Gesichte, sondern in die entgegengesetzte Richtung hinsehen wollte. Wäre er bei diesem Entschlusse geblieben, so würde sein Gewissen nachher ruhiger gewesen sein, aber er konnte es nicht. Der am vergangenen Abende gehabte Anblick von Athalia's Schönheit hatte ihn so überwältigt, daß er, als er zur Thüre hinausging, sich umwandte, um noch einmal hinzublicken, wo sie schlief und — das Gebot: „Du sollst nicht stehlen" hatte er vergessen — noch einen Blick darauf zu rauben. Er that es, erblickte aber anstatt Athalia's Gesicht das einer gemeinen Straßendirne und eilte nun, von schwerer Gewissenspein wegen seines Leichtsinns ergriffen und beschämt über sich selbst, weil er zum zweiten Mal das Opfer des ränkevollen Weibes geworden war, zur Thüre hinaus, voll Erbitterung gegen sich selbst und die ganze übrige Welt, und in Angst, daß ihm eine bekannte Person begegnen möchte, traf er, als er durch die Hausflur heimlich zu entkommen suchte, auf den nämlichen Mann, den er, weil er diesen Schlupfwinkel des Lasters besuchte, zur Verantwortung gezogen hatte. Welch' ein

Erkennen! So lebhaft war in Jedem die Furcht, von dem Andern verrathen zu werden, das Keiner zu sprechen vermochte. Sonderbar ist es, daß es Keinem einfiel, wie wenig der Andere davon sprechen würde, weil er die Frage: „Woher wußtet Du, daß er dort war? Wo warest Du?“ zu befürchten hatte.

Otis sagte später zu einem meiner Freunde, einem Arzte, welchen er in Folge dieser Sündennacht zu Rathe ziehen mußte, daß er sich von keiner quälenderen Seelenangst eine Vorstellung zu machen wüßte, wie die war, welche er am folgenden Sabbath ausstand, als er auf die Kanzel trat und auf die Gemeinde hinabblickte, aber Nichts sah und Nichts anderes zu sehen vermochte, als jenes eine Augenpaar, welches ihn so wie an dem Morgen anstierte, an welchem er mit demselben in der Eingangshalle des Hauses, wo er so beschämt worden war, zusammentraf.

„Damals ahnete ich nicht,“ sagte er; „wie ich es später erfahren habe, daß er dabei ein eben so unangenehmes Gefühl hatte als ich, denn er hat mir gesagt, daß es ihm geschienen habe, als sei ich im Begriff, ihn vor der ganzen Gemeinde bloszustellen. Dieses Gefühl war bei ihm so stark geworden, daß er schon im Begriffe war, seinen Hut zu ergreifen und hinauszustürzen, als eben die Worte meine Lippen verließen: „So Dir Deines Bruders Fehl bekannt ist, verbirg es vor dem unbarmherzigen

Auge der Welt, denn es kann ihr nicht frommen, seine Vergehungen zu kennen."

„Geh' in's Geheim zu ihm, sprich freundlich mit ihm und er wird seinen Wandel ändern."

Das hat er und zwar zu unserm beiderseitigen Gewinne gethan.

Dadurch fühlte sich Otis erleichtert, und obwohl es ihn nicht von den traurigen Folgen einer vergifteten, verwahrlosten Körperconstitution rettete, so heilte es ihn von der Gewohnheit Häuser zu besuchen, wo er sich schämen mußte, sein Gesicht zu zeigen. Es lehrte ihn: „daß der Weg des Missethäters ein schwerer ist." Nun hatte er noch eine Prüfung zu bestehen. Er hatte der Mrs. Taylor die, während er vom Weine aufgeregt war, ihr verheißenen hundert Dollars noch nicht bezahlt, denn er glaubte, sie sei nicht dazu berechtigt und hatte auch diese Summe nicht übrig. Er empfing spät am Abend des Sonnabends einen Brief von dieser Dame, worin sie zu sofortiger Zahlung aufforderte, und drohte, wenn er unterlassen sollte, dieselbe sogleich zu leisten, die Sache am nächsten Tage in der Kirche zu veröffentlichen. Er besaß keine so große Summe, und wußte nicht, auf welche Weise er sich dieselbe unverzüglich schaffen könne. Er schwebte deßhalb während des ganzen Abends in der äußersten Angst. Der Einzige, an den er sich entweder wegen des Geldes oder um Rath hätte wenden können, war der gleiche Schuld wie er Tragende, und dieser Mann

war nicht in der Stadt. Was sollte er thun? Er that, was jeder Christ thun sollte. Er schlug seine Bibel auf und die ersten Worte, auf welche seine Augen fielen, waren: „Bittet, und es wird Euch gegeben."

Er bat und zwar aufrichtig: „Was soll ich thun?" Ehe er aber noch seine Bitte geendet hatte, ward die Thürklingel gezogen und ein mit „privatim — per express" bezeichneter Brief wurde auf seinen Tisch gelegt. Ein Blick auf die Adresse sagte ihm, daß er von dem Manne käme, welchen er so sehr zu sprechen wünschte.

Er öffnete ihn und las:

„Mein werther Freund Otis,

„Ich habe eine Art Ahnung, daß Sie wegen der „hundert Dollars in Verlegenheit sein werden und da „ich mir sage, daß Sie niemals in Gefahr gekommen sein würden, wenn ich nicht zuerst Unrecht begangen hätte, so bitte ich Sie, die eingeschlossene „Anweisung auf diesen Betrag anzunehmen."

Ich brauche nicht zu sagen, von wem sie kommt. Wie seltsamer Weise, wie passend und wie schnell war die Gewährung seiner Bitte erfolgt. Welche Last nahm sie ihm von der Seele. Und es ist dies nicht die erste Last, von der das Gebet, das aufrichtige Gebet befreit hat. Auch hatte es ihm noch in anderer Weise zur Erleichterung gedient, denn er hatte seine Thorheit bereut und war ein besserer, weiserer Mensch

geworden. Durch das Feuer wird das Gold von seinen Schlacken geläutert. Otis lebt noch und warnt täglich den oder jenen, nicht blos vor der Thorheit und Sünde, sondern auch vor der Gefahr, welche der Besuch dieser Art von Häusern, und geschehe er auch nur aus Neugierde, nach sich zieht. Für den Arglosen werden sie zur Falle, es sind Abgründe, worin die Seele zur Verdammniß blindlings hinabsinkt.

Wir haben Athalia aus dem Gesichte verloren. Kehren wir zu ihr zurück — sie bedarf unseres ganzen Mitgefühls, denn sie steht an dem äußersten Rande eines Abhanges, über welchen zwar Viele hinabstürzten, aber von dem nur Wenige zurückgekommen sind.

Mrs. Taylor gab Athalia die größte Theilnahme, deren eine Freundin gegen die andere fähig sein kann, zu erkennen. Sie räumte ihr das beste Zimmer im Hause ein und versicherte ihr, daß sie darin so lange, als es ihr behage, gern gesehen sei; „doch,“ sagte sie, „werden Sie selbstverständlich keinen Augenblick länger bleiben, nachdem sie ihre Sachen von jenem schlechten Frauenzimmer erhalten haben. Wodurch kann ich Ihnen wohl behilflich sein?“

Sie sagte das auf so gütige, theilnehmende Weise, daß ein argwöhnischeres Gemüth, als das ihrige, dadurch hätte getäuscht werden können; sie erwiderte: „O, Sie können viel thun. Ich fürchte auszugehen und namentlich nach jenem Hause oder zu jener Frauens-

person, muß aber meine Gedenkstücke haben. Ich habe 70 Dollars im Vermögen, welche ich gern hergeben würde, um sie wiederzuerlangen.

Sie bemerkte weder das Glänzen des Auges, noch das gierige Zucken der Hand, als das gewinnsüchtige Weib zu sich sagte: „Die muß ich haben. Sie vernahm nur den sanften Klang ihrer Stimme, als sie sagte: „Meine liebe Mrs. Morgan, ich nehme sie und will zusehen, was ich thun kann, doch fürchte ich wirklich, sie werden nicht dazu hinreichen, sie zu bewegen, sich derselben zu entäußern, da sie, wie sie sagen, mehr Geldwerth haben.“

„Was soll ich denn anfangen? Mir ist, als könnte ich mich nicht davon trennen, und das außerdem auf eine solche Weise, welche die allerschlimmste ist. Ich würde sie, ohne einen Augenblick anzustehen, jenem Manne zum Opfer gebracht haben, wäre er krank und leidend gewesen, und hätte es an Nahrung und Arznei gefehlt.“

„Nun, nun, meine liebe Freundin, quälen Sie Sich nicht. Bedenken Sie, daß Sie Freunde, wohlwollende, theilnehmende Freunde haben, die mehr für Sie als für sich selbst thun würden. Wenn Sie mir das Geld geben wollen, so will ich sogleich gehen und zusehen, was sich thun läßt.“

Sie that es mittelst Drohungen, Schmeicheleien und Josephinen ertheilten Versprechungen, ihr womöglich etwas von der „Frau des armen Narren“ zu ver=

schaffen, so gelang es ihr, sie zum Herausgeben der Gegenstände zu bewegen, welche Ms. Taylor, noch ehe es Nacht wurde, in ihre eiserne Cassette verwahrt hatte.

„Warum gab sie sie Athalien nicht sofort?"

Einfach deshalb, weil es ihre Absicht war, sowohl das Geld als die Gegenstände zu behalten. Deshalb sagte sie Athalien, Josephine sei noch nicht von Coney Island, wohin sie, wie ihr bekannt, mit ihrem Manne gegangen war, während sie ihre Uhr trug, sich für seine Frau ausgab und ihr Geld, das er als Macherlohn für das ihr, durch ihn gestohlene Kleid eingezogen hatte, verthat. Sie war jedoch zurückgekommen; wo aber war Walter?

Bei seiner Clique. Er hatte es noch nicht gewagt, seiner gekränkten Frau unter die Augen zu treten und wollte spät des Nachts in's Haus schlüpfen.

Des Abends besuchte er seine werthe liebenswürdige Freundin. Nachdem Mrs. Taylor sie verlassen hatte, war sie etwa in derselben Gemüthsverfassung, wie eine Tigerin, wenn sie nach einem Ausfluge, bei dem sie ihren Blutdurst nicht stillen gekonnt, bei der Rückkehr in ihr Lager findet, daß ein anderes Raubthier ihre eignen Jungen hinweggeholt hat.

Sie und Walter hatten es sich wohl sein lassen und sich nur erst vor wenigen Stunden in freundschaftlicher Weise getrennt. Wie erstaunte er, als er ohne Argwohn in's Zimmer trat, von ihr mit einem

fürchterlichen Fluche zu hören — und Flüche sind in dem Munde des Weibes noch zehnmal fürchterlicher, als in dem des Mannes — daß er das Zimmer augenblicklich verlassen möge, wenn sie ihn nicht umbringen solle. Er glaubte anfangs, sie scherze, doch reichte ein Blick hin, ihn von seinem Irrthume zu überzeugen. Dann glaubte er, sie sei erbittert, weil er, ohne angeklopft zu haben, in's Zimmer getreten war, wo er sie im Begriffe gefunden hatte, sich für ihre gewöhnlichen Abendorgien anzukleiden; er begann, sie wegen ihres Costüms à la Eva zu necken.

Das war freilich mehr, als selbst eine liebenswürdigere Frauensperson sich würde gefallen lassen haben.

Wie schlecht gekleidet ein Frauenzimmer auch sei, wegen seiner Körpergestalt mag es sich nicht necken lassen.

Es war dies mehr als solch ein menschlicher Tiger ertragen konnte oder wollte. Sie stürzte sich auf ihn, und begann auf energische Weise ihn, was seine Toilette anlangte, in denselben Zustand, in welchem sie selbst sich befand, zu versetzen. Dies erforderte wenig Zeit. Erst zerdrückte sie ihm den Hut. Da sein Frack von feinem Tuche und durch langes Tragen mürbe war, so zerriß sie ihn in einem Augenblicke zu Fetzen. Dann folgten Weste und Hemd, und schon machte sie mit seinem letzten Kleidungsstücke kraft-

volle Anstrengungen, als er sich losriß und der wilden Furie entrann. Sie holte ihn auf der obersten Stufe ein, versetzte ihm einen kräftigen Fußtritt, welcher ihn nackt und bewußtlos in die Hausflur hinabstürzte, wo er von der Polizei aufgehoben und nach dem Wachthause gebracht wurde. Dort verband man ihm die erhaltenen Quetschungen, und man würde ihn daselbst einen Paß nach der Insel ausgestellt haben, hätte man ihn nicht zufällig gekannt und einer der Offizianten, als er sagte, wo er wohne, dies bestätigt und ausgesagt, daß er seine Frau kenne, daß sie ein vortreffliches Frauenzimmer sei, und daß es ihretwegen ein Jammer sein würde, ihn dieses Mal fortzuschaffen, weßhalb er ihn nach Hause bringen, ihm einige Kleidung schaffen und zusehen wolle, was seine Frau wünsche, daß mit ihm geschehen solle. Walter fand seinen Koffer und Alles, was er sein Eigenthum nennen konnte — es war nicht viel und reichte kaum für den augenblicklichen Bedarf hin — da wo ihn Athalia zurückgelassen hatte, nämlich im nächsten Laden, wo er von der Versteigerung erfuhr, und zugleich vernahm, daß seine Frau in einer Kutsche mit noch zwei Damen und einem schwarzen Kutscher fortgegangen sei; weshalb sie fortgegangen war, erfuhr er nicht; es brauchte es ihm Niemand zu sagen, denn der innere Mahner rief es ihm am lautesten zu.

„Ein schuldiges Gewissen bedarf des Anklägers nicht.“

Was sollte er thun? Es ist bald gesagt, was ein Mann thun sollte. Er hätte seine Frau aufsuchen und in die Kniee sinken sollen, sein Gesicht hätte er in den Staub drücken, um Verzeihung bitten und Besserung zusagen müssen. Dann würde sie ihm vergeben haben, denn das liegt in der Natur des Weibes: Der Vergeber aller Sünden ist nicht versöhnlicher.

„Was that aber er?"

Das ist ebenfalls bald gesagt. Er verkaufte sein letztes gutes Hemde — ein's, welches seine Frau eben erst gemacht hatte — um sich die Mittel, wovon er sich betrinken könne, damit zu verschaffen.

Von diesem letzten Falle erhob sich Walter nicht wieder. Schritt um Schritt kam er an das letzte Ziel, bei dem fast jeder junge Mann, welcher seinen Verstand solch' schädlicher Einwirkung Preis giebt, anlangt. Ihr hörtet Reagan sagen, welches Ende dies gewesen war. Möge seine Grabschrift sein:

„Requiscat in pace."

Durch verschiedene Ausflüchte hielt man Athalia in der täglichen Erwartung, daß sie ihr Eigenthum wiedererlangen werde, so lange hin, bis die fortdauernde Enttäuschung sie muthlos machte. Vergeblich bat sie, man möchte ihr etwas zu thun geben. Es ward ihr jeden Tag versprochen, und jeden Tag ward das Versprechen gebrochen. Dabei hielt man sie dadurch vom Ausgehen ab, daß man ihr fortwährend sagte, ihr

Mann lauere ihr Tag und Nacht draußen auf. Natürlich war dies bloße Erfindung. Man hatte ihm gesagt, sie habe die Stadt verlassen, und er glaubte es. Er wurde niemals wieder so nüchtern, daß es ihm eingefallen wäre nachzuforschen oder sich darum zu kümmern, ob sie lebe oder todt sei.

Als man Athalia endlich nicht länger durch solche lügenhafte Verheißungen hinhalten konnte, sagte ihr Mrs. Taylor, sie habe Josephine endlich dazu bewogen, die Uhr, die Kette, das Medaillon und die Bibel für Hundert Dollars herauszugeben.

Wo sollte die Arme die fehlenden dreißig hernehmen. Sie wußte, daß man mehr verlangte, als sie für jeden Anderen werth waren, aber sie würde das Geld willig hergegeben haben, wenn sie es gehabt hätte. Was ihre Niedergeschlagenheit noch vermehrte, war, daß sie um diese Zeit das folgende absichtlich herbeigeführte Gespräch zwischen Mrs. Taylor und eines ihrer Mädchen im anstoßenden Zimmer anhörte:

„Natürlich wird sie Kostgeld zahlen. Sie kann nicht verlangen, das beste Zimmer im Hause zehn Wochen lang umsonst inne gehabt zu haben. Sie soll mir aber nur sieben Dollar für die Woche geben."

„Sieben Dollar!" dachte Athalia; „da gehen meine siebenzig Dollars auf, und meine Uhr und Bibel bleiben in den Händen jener rothköpfigen — Ach, Himmel, was fange ich an?"

Die Beiden fuhren in ihrem Gespräche fort:

„Aber, Tante, Sie haben versprochen, die siebenzig Dollars und außerdem noch dreißig zur Einlösung der Schmucksachen hinzugeben. Wo wollen Sie noch einmal siebenzig Dollars hernehmen? Was soll sie nun thun, wenn Sie das Geld für die Kost nehmen und dafür die Uhr weglassen? Sie hat kein Geld und verdient auch keins."

„Sie verdient keins," dachte Athalia. „Wie kann ich arbeiten, wenn ich hier eingesperrt bin. Ich möchte gern arbeiten, wenn ich nur etwas zu thun hätte. Jetzt könnte ich diese Summe schon verdient haben." Dann klagte sie wiederum: „O Himmel, was soll ich thun?"

Das war es, was jene wollten, daß sie sagen sollte. Mrs. Laylor erwiderte:

„Was sie thun soll? Nun, sie muß thun, was andere Leute thun müssen. Frank Barkley sehnt sich für die Thörin, die sie ist, etwas zu thun. Wenn sie nur etwas freundlicher gegen ihn sein wollte, wenn er zu Besuch kommt, so würde er ihr jede Summe Geldes geben. Es dauerte lange, ehe ich sie überreden konnte ein Glas Wein mit ihm zu trinken. Andere Mädchen würden mir behilflich gewesen sein, jeden Abend zwei oder drei Flaschen zu verkaufen. Ich will ihr heute sagen, daß sie etwas thun müsse. Ich kann Niemanden noch länger auf diese Weise im Hause behalten."

Das war wie Gift und Galle für die arme

Athalia. Das also war die gerühmte Freundschaft. Man hatte sie durch einen wahrscheinlichen Vorwand nach dem andern zum Bleiben gezwungen, hatte sie absichtlich ohne Arbeit gelassen, damit sie in Schulden gerathen und der Gewalt ihrer Gläubigerin anheimfallen sollte und hatte sie ihres Geldes beraubt — ja schlimmer als beraubt. Demnach ging es ihr nun ebenso, wie es zahllosen armen Mädchen vor ihr gegangen ist und nach ihr gehen wird. Es war genug, um sie zu dem Ausruf zu bringen: „Was soll ich thun?"

Und nun noch beschuldigt zu werden, undankbar gewesen zu sein. Das war das Schlimmste. Sie redete sich ein, sie sei es wirklich gewesen. Mrs. Taylor hatte ihr verschiedene Male gesagt, wie viel Wein zu kaufen manches Mädchen die Herren bewegen konnte und wie viel Gewinn sie an jeder Flasche habe. Dann hatte sie sogar sehr deutlich zu verstehen gegeben, wie viel Geld ein so hübsches Frauenzimmer, wie Athalia, wenn sie wolle, verdienen könne. Sie erzählte ihr ferner von einem jungen Geistlichen, welcher sie zu besuchen pflegte; was für ein großer Thor er sei, wenn er ein wenig Wein getrunken habe, wie sie hundert Dollars aus dem Einfaltspinsel gezogen habe und derlei Dinge mehr; aber sie sagte ihr weder, wie sie ihn betrogen hatte, noch wie sie Athalia um ihre 70 Dollars gebracht, noch auch, daß Frank Barkley das Kostgeld für sie

bezahlt habe, wofür sie jetzt eine so hohe Rechnung machte, daß sie sie in die augenscheinliche Nothwendigkeit versetzte, Leib und Seele zu verkaufen, um dem dichten Gewebe, welches diese Menschenspinne um die arme schwache Fliege wob, zu entrinnen.

In Laufe des, dem belauschten Gespräche folgenden Tages, kam Mrs. Taylor zu Athalia, um ihr zu sagen, daß es ihr gelungen wäre, ihre Uhr und Bibel zu erlangen, indem sie eigene 30 Dollars zugelegt habe, obwohl sie sie gar nicht entbehren könne, weshalb sie hoffte, Mrs. Morgan werde sie ihr sogleich wiederzahlen.

Wiederzahlen. Wie konnte sie es? Sie gestand ihr mit Schmerz, daß sie keine Hoffnung dazu habe. Das Herz war ihr beinah' gebrochen.

Mrs. Taylor tröstete und beruhigte sie natürlich, versicherte sie ihrer aufrichtigen Freundschaft, nahm die Uhr heraus und legte ihr die Kette um den Hals, schickte nach der Bibel und zugleich nach einer Flasche Wein, von jener Sorte, welche zur Hälfte aus Branntwein besteht, hinunter und bestand darauf, daß sie reichlich davon trinken mußte, damit sie sich die Grillen vertreibe. Nachdem sie sie nun in einem Zustand halber Berauschung versetzt und jeder That der Verzweiflung fähig gemacht hatte, ließ sie Frank Barkley, welcher eben gekommen war, holen, damit er zu einem Kartenspiele auf Athalia's Zimmer käme. Sie hatte sich bisher dazu nicht verstanden; jetzt aber war

Mrs. Laylor bei ihr, die es wünschte und so kam er denn. Es war vorher verabredet worden, daß er kommen, noch eine Flasche Wein und zwar von dem gemischten, bestellen und daß Mrs. Laylor dann abgerufen werden sollte, worauf sie wegging, indem sie sagte:

„Lassen Sie die Karten nur noch liegen; ich komme im Augenblicke zurück. Dieser Augenblick jedoch kam niemals. Dieser Abend war der letzte, den Athalia mit dem Bewußtsein ihrer Unschuld, welches sie während so vieler Schicksalsschläge aufrecht erhalten hatte, zubrachte.

Während der folgenden sechs Monate wollte sie gar nicht zum Nachdenken kommen. Sie war verloren. Die Werkzeuge der Finsterniß hatten sie der traurigsten Zukunft überliefert. —

Der Schauplatz verändert sich.

Werden wir Athalia wiedersehen?

Wartet.

Drittes Kapitel.

Die kleine Hausirerin. Wieder etwas von Athalia.

In dem ersten Kapitel unserer „Lebensbilder" machten wir uns auf den Weg, um einen Abendspaziergang auf dem Broadway vorzunehmen. Welche kleine Strecke haben wir erst zurückgelegt. An Cortland Street lenkten wir ab, um Mrs. Eaton und ihren Kindern in ihre Wohnung zu folgen und darauf gingen wir mit der Menge nach dem Feuer. Dann kamen wir zurück, um auf den Ruf: „Warme Maiskolben! warme Maiskolben! gute warme Maiskolben, dampfend heiß!" welcher mit so klagendem Wohllaut aus dem Munde der kleinen Katy im Park erklang, zu lauschen. Darauf folgten wir in ihre Wohnung, dann nach ihrem Grabe. Welche Wanderung habe ich Euch vornehmen lassen, meine Leser. Gelegentlich führte unser Weg uns immer wieder in diese

große breite Pulsader des unteren Theiles dieser geschäftigen Welt, dieses großen, sich bewegenden und belebten Körpers, welchen man New-York nennt.

Eines Abends saß ich wieder in dem Corridor eines Hotels im Broadway, indem ich über das Geländer nach der Menge Aus- und Eingehender blickte, und die Zahl der in die Rumhäuser Eintretenden überschlug, die sich wie drei zu eins zu Jenen verhielt, welche die festen Steinstufen, die durch das beständige Auftreten tief ausgehöhlt waren, hinaufstiegen, wobei ich versuchte die verschiedenen Phisiognomien des stets veränderten, wechselnden Schauspiels, das ich vor mir hatte, zu deuten. Es ist von Nutzen, wenn wir uns Menschenkenntniß verschaffen, und dazu ist der Corridor eines großen Hotels ein geeigneter Ort. Dann und wann fiel mir ein Gesicht unter der Menge auf, welches mir nicht neu vorkam; ob es aber ein alter Bekannter oder eins war, das ich früher in einer andern Menschenmasse bemerkt hatte, konnte ich nicht sagen. Nur einmal war ich überzeugt, daß das Gesicht, auf das meine Aufmerksamkeit sich heftete, Jemandem gehörte, den ich Freund genannt hatte, doch konnte ich, um Alles willen, mir nicht zurückrufen, wann oder wo. Es war eines von jenen Gesichtern, welche wir nie vergessen. Es war eines, an welches ein Kind sich vertrauensvoll mit einer Bitte gewendet haben würde. Eines, dessen Eigenthümer ein Fremder auf seinem Gange durch die Stadt unter Hunderten würde

ausgewählt haben, um die Weisung nach einer gewissen Straße zu erbitten. Es läßt sich zehn gegen ein's wetten, daß es ihm nicht genügt haben würde, dem Fremden eine Beschreibung durch Worte zu geben; vielmehr würde er sich umgedreht haben und ein Stück aus seiner Richtung gegangen sein, um dem Fremden den kürzesten Weg zu zeigen, oder er würde neben ihm auf dem Trottoir den richtigen Omnibus abgewartet haben, damit er sich nicht verirren könne. Es giebt mitunter einige solche Gesichter, welche den Vorwurf der Kälte und Selbstsucht, der das Merkmal der Mehrzahl zu sein scheint, einigermaßen ausgleichen.

Ich folgte ihm mit dem Blicke, wie er die Stufen erstieg und in eines der Gastzimmer hineinging. Es war ein ältlicher Mann mit silbergrauem Haar, sorgfältig, aber dabei einfach gekleidet und ich konnte mich nach seinem ganzen Aussehen nicht enthalten zu fühlen, daß er sich in der Seele freuen würde, wenn er eine Gelegenheit fände, eine gute Handlung zu thun. Ich hatte mich nicht getäuscht. Ihr werdet es eben so wenig, wenn Ihr weiterles't. Nachdem er hinaufgegangen war, war meine Ruhe verschwunden. Ich vertiefte mich in einen langen Gedankengang über die innere, alles überwiegende Frage: „Wer ist er?“ Dieses Nachsinnen ward so peinlich und ich versenkte mich so sehr darin, daß ich auf einen Augenblick vergaß, wo ich mich befand, bis ich

durch eine mir in's Ohr tönende schwache Stimme, welche rief: „Bitte, Sir, kaufen Sie dies," zum Bewußtsein zurückgebracht wurde. Ich hätte beinahe nein geantwortet, ohne die, welche kaum etwas anderes war als eine Bettlerin, eines Blickes zu würdigen, indem diese Frage an allen öffentlichen Orten so häufig wiederkehrt, daß sie wirklich belästigt. Aber es lag etwas in dieser Stimme, was mich mit magnetischer Kraft ergriff und jene Stimmung in mir verscheuchte, in welcher man den Armen hartherzig begegnet und ihnen zuruft: „Komm' morgen wieder."

Wir finden oft seltsame Mittel zur Hervorbringung auffallender Ergebnisse wirksam. Mich hatte diese Stimme magnetisirt. Was der Erfolg war, werdet Ihr sehen. Nachdem jedoch das Fluidum einmal mein Hirn durchdrungen hatte, konnte ich ebensowenig die Stimme und ihre Eigenthümerin verscheuchen, als das Eisen sich von dem Magnete zu befreien vermag.

Ich sah auf. Ein kleines Mädchen, mit einem Korbe am Arm, stand an meiner Seite und hielt ein Paar Hosenträger in der Hand, während es dicht an meinem Ohre frug: „Bitte, Sir, kaufen Sie diese?" Es war ein hübsches, zwölf bis dreizehn Jahre altes Kind, von frühreifem Aussehen, es war sauber gekleidet und hatte eine so sanfte, weiche Stimme, daß der Spottvogel ihre lieblichen Klänge nachgeahmt haen würde.

Ich konnte nicht auf solche Weise, daß sie davon abgeschreckt worden wäre, „nein" sagen; deshalb antwortete ich freundlich: „Nein, mein Mädchen, ich wünsche sie nicht zu kaufen."

Die Schüchternen gewinnen durch sanfte Worte Muth. Ward auch sie von den meinigen angezogen? Es liegt wirklich Magnetismus in der Menschenstimme.

„Dann kaufen Sie vielleicht eine Schachtel mit Zündhölzern?" „Nein."

„Oder einen Kamm." „Nein." „O, kaufen Sie doch etwas Sir, es wird spät und ich möchte so gern noch für einige Schillinge verkaufen. Wollen Sie ein Paar Handschuhe kaufen? Nicht wahr, Sie tragen Handschuhe? O! lassen Sie mich Ihnen etwas verkaufen; Sie sehen ja aus, als wenn Sie mir etwas abkaufen würden, als wenn Sie etwas gebrauchten. Wollen Sie einen Hemdekragen kaufen? Hier ist ein recht schöner, Sir, Einer, Sir, den meine kranke Mutter gemacht hat. Wollen Sie ihn kaufen?"

„Nein, mein Mädchen, ich trage keine Kragen; doch will ich Dir ein Paar Handschuhe abkaufen, wenn Du mir einige Fragen beantworten willst."

„Ob ich es will? Nun, Sir, wenn es solche Fragen sind, worauf ich antworten darf, so will ich es und ich glaube nicht, daß Sie andere thun werden — wie manche andere Männer."

„Das ist gerade eine von den Fragen, welche ich an Dich richten wollte."

„O, Sir, ich wünschte, sie frügen mich nicht nach dem, was Manche zu mir sagen; es ist so abscheulich. Erst gestern Abend; der böse Mann — doch ich kann es nicht sagen.“

Sie brach in Thränen aus.

„Wenn es Dich so sehr betrübt, so sag' es mir nicht.“

„Nun, nicht wahr, und ich will es Ihnen sagen, weil ich Sie wissen lassen möchte, was der grauhaarige alte Herr, der vor mir hereinkam, für ein guter Mann ist.“

„Wie, der mit dem goldknopfigen Rohrstock?“

„Ja, Sir, ein großer Mann, in grauem Ueberrock und von so freundlichem Gesicht.“

„Nun, wenn es ihn betrifft, dann wünsche ich, daß Du es mir sagest. Ich glaube ihn früher gesehen zu haben.“

„Und ich hoffe, Sie werden ihn wiedersehen, denn er ist ein wahrhaft guter Mann. Gestern Abend also war ich hier und bot einem jungen Herrn Verschiedenes zum Kauf an. Er sprach so zuthulich, daß ich mich schon freute, wie viel er mir abkaufen würde, denn er suchte sich ein Paar Handschuhe, sechs Halskragen und verschiedene andere Gegenstände aus und hieß mich mit auf sein Zimmer hinaufgehen, um das Geld zu holen und ich ging hinauf. Ich hatte kein Arg, denn ich bin schon in den Zimmern von Herren gewesen, welche sich nie schlecht gegen mich

betrugen, aber dieser that es und ich war so erschrocken, daß ich schrie; da faßte er mich an, hielt mir sein Taschentuch vor den Mund und ich weiß nicht was er gethan haben würde, aber da hörte ich wie an die Thüre geklopft wurde und Jemand verlangte hereingelassen zu werden; die Thüre war aber verschlossen und er konnte nicht hereinkommen, das sagte ihm auch der Mann, welcher mich hielt, aber es half nichts, denn es war ein starker Mann und er sprengte gleich das Schloß entzwei und wie hat er mit dem Andern geredet: — er zwang ihn, Alles, was er ausgesucht hatte, mir zu bezahlen und dann hieß er ihm seinen Koffer packen und die Stadt mit dem ersten Dampfschiffe oder Zug am andern Morgen zu verlassen. Dann sagte er ihm, wie er seinen Schlichen aufgepaßt habe und dann nahm er mich in sein Zimmer und sprach so freundlich und so gütig mit mir und frug mich nach meiner Mutter und wo sie wohne und was sie thue und warum ich hausiren ginge und Alles das. Und dann frug er mich, ob ich nicht in einer guten Familie auf dem Lande leben möchte? Und da sagte ich zu ihm, ich würde gern bei ihm leben, denn, Sir, ich hatte ihn lieb, weil er so freundlich mit mir redete. Da seufzte er und sagte: „Ach, mein liebes Mädchen, ich wünschte, ich hätte einen eigenen Hausstand, wo ich Dich hinnehmen könnte; aber den habe ich nicht. Ich stehe ballein da in der Welt, aber ich will Deine Mutter

besuchen und zusehen, was wir für Dich thun können, da Du für diese Beschäftigung zu groß bist. Du mußt sie verlassen, sonst geräthst Du in's Verderben und noch viel mehr hat er gesagt."

„Und weßhalb hast Du sie bisher betrieben?"

„Weil meine Mutter sie mich nicht aufgeben läßt und wirklich, Sir, sehe ich nicht ein, wie wir leben könnten, wenn ich sie aufgebe, denn ich verdiene ungefähr drei Dollars die Woche und das ist mehr, als meine Mutter mit der Nadel verdient, wenn sie gleich den ganzen Tag und bis spät in die Mitternacht arbeitet. Und dann ist sie auch manchmal krank, deshalb muß ich etwas thun, denn die Mutter ist sehr schwach und meint, sie sei fast ganz entkräftet und daß ich bald für mich ganz allein zu arbeiten haben werde. Ich weiß wirklich nicht, was dann aus mir werden soll. Wissen Sie es, Sir?"

Ich dachte es mir, mochte es aber nicht äußern. Ich mußte beinah weinen über die Gewißheit ihres traurigen Looses, wenn sie in der Stadt blieb; ein Loos, dem sie nicht entgehen konnte, ohne ihre hilflose Mutter, eine der armen Nätherinnen dieses Pandämoniums, zu verlassen.

„Wollen Sie nun die Handschuh' kaufen, denn ich habe alle Ihre Fragen beantwortet."

„Noch eine. Wie heißt Deine Mutter?"

„Mrs. — Mrs. May. Wenn Sie Hemden zu nä-

hen haben sollten, so finden Sie Namen und Hausnummer auf dieser kleinen Karte."

„Ist dies die Handschrift Deiner Mutter?"

„Ja, Sir, schreibt sie nicht recht hübsch? Ich kann auch schreiben, aber nicht so."

„Nun, wenn ich Arbeit habe, so werde ich Deine Mutter besuchen. Hier ist das Geld für die Handschuhe."

„Ich kann Ihnen nicht herausgeben. Haben Sie vielleicht kleines Geld, oder soll ich fortlaufen und wechseln lassen? Ich will es thun, wenn Sie mein Körbchen halten wollen."

„Nein, nein. Ich verlange Nichts zurück, Du magst das Ganze behalten."

„O, dasselbe sagte auch gestern Abend der gute alte Herr. Behalte es ganz. Ach, Gott!"

Sie machte eine Bewegung der Ueberraschung, als sie die Person erblickte, welche hinter meinem Stuhle zu stehen schien.

„Da ist er nun. Es sollte mich nicht wundern, wenn er Alles gehört hätte, was ich von ihm geschwatzt habe. Ich will hoffen, daß ich nichts Unrechtes gesagt habe."

„Nein, nein, nichts, um deswillen Du erröthen müßtest. Ich freue mich, daß Du einen andern Freund gefunden hast, mit dem Du sprechen kannst; es ist einer, der Dir die Zeit — und Zeit ist Geld — bezahlt, während welcher er Dich von Deinem Geschäfte abhält."

Jetzt war die Reihe an mir, überrascht zu sein. Ich hatte diese Stimme früher gehört. Im nächsten Augenblicke hatte ich sie mir in's Gedächtniß zurückgerufen, obwohl viele Jahre vergangen waren, seitdem ich sie und zwar in der Wildniß des Westens gehört hatte. Ich reichte ihm die Hand und sagte:

„Wir haben uns bereits früher die Hände gedrückt. Ihr Name ist — "

„Lovetree. Und jetzt erkenne ich Sie. Ich dachte mir, ich müßte Sie schon früher gesehen haben. Ich sah' Sie in so eifrigem Gespräche mit der kleinen Hausirerin begriffen, daß ich mich nicht enthalten konnte, näher zu treten. Ich gestehe, ich wünschte zu hören, ob sie Ihnen dieselbe Geschichte, wie mir, erzählen würde. Jetzt glaube ich, daß sie die Wahrheit spricht. Was können wir für sie thun? Wollen wir gehen und ihre Mutter aufsuchen."

„Dann bitte ich, daß Sie morgen kommen. Sie ist heute Abend nicht zu Hause. Sie ging — wenigstens sagte sie mir, sie würde hingehen, eine Dame, eine wirklich gute Dame zu besuchen, welche schlimmer daran ist, als meine Mutter, denn sie ist in einem schlimmen Hause und möchte gern fortkommen; sie sagte es mir heute, aber sie wollen sie nicht fortlassen. Sie ist eins der besten Frauenzimmer auf der Welt. Sie ist eine Putzmacherin, und hatte mit einem andern Mädchen zusammen eine so

hübsche Wohnung in Broome Street, gleich neben meiner Mutter, und dieses Mädchen verheirathete sich und zog, ich weiß nicht gleich, wie viel tausend Meilen weit, fort nach dem Westen, und auch jenes Mädchen verheirathete sich, und ach! lieber Himmel! ihr Mann betrank sich so sehr und ging an schlechte Orte, und seine Frau arbeitete und arbeitete. Meine Mutter pflegte für sie zu arbeiten, und sie war gut gegen sie; deßhalb thut sie mir so leid."

„Wie kam sie in das schlechte Haus, von dem Du sprichst, und wie kamst Du dazu, sie dort zu finden?"

„O, das kann ich Ihnen gar nicht Alles erzählen, ich weiß es selber nicht. Ich weiß, daß sie eine Auction hatte; darauf fuhr sie in einer Kutsche weg, und es that mir so leid und ich wußte nicht, wohin sie ging; heute aber sah' ich dieselbe Kutsche und sah' sie mit derselben Frau, und lief ihr nach und ging dann an die Thüre und sagte dem Mädchen, ich sei gekommen, um mit Mrs. Morgan zu sprechen. Das war keine Lüge, wenn ich auch vorher nicht gewußt hatte, daß sie hier war. Und ich sagte, Mrs. Morgan wolle einige Nadeln kaufen; das war eine Lüge. Was hätte ich aber sagen sollen, ich wollte sie so gern sehen. Da sagte das Mädchen, sie sei nicht da, es gäbe keine Mrs. Morgan im Hause, und da ward mir weh, denn ich wußte, daß sie da war, und ich befürchtete, es

möchte ihr Unrecht geschehen, und ich fing an zu weinen, wirklich, Sir; lachen Sie nicht über mich, ich konnte es nicht zurückhalten, und ich hätte mir die Augen ausweinen mögen, um sie zu sehen, aber das Mädchen sagte, sie sei nicht da; da sagte ich, ich habe sie vor einem Augenblicke hereinfahren sehen, und da sagte ein anderes Mädchen zu dem Dienstmädchen, es sei Lucy Smith, die ich zu sehen verlange; aber ich wußte, daß das nicht der Fall war, dachte aber, ich wollte hinaufgehen und Lucy Smith sehen, vielleicht könnte sie mir Etwas über Mrs. Morgan sagen. So ging ich denn nach Lucy Smith's Zimmer, klopfte an die Thüre, und Jemand rief, herein. Ich war beinahe außer mir, denn ich erkannte die Stimme sogleich, ich öffnete die Thüre, und es war nicht Lucy Smith, sie hatten ihr nur den falschen Namen gegeben, damit sie Niemand kennen sollte; es war Mrs. Morgan. Wie froh waren wir einander zu sehen. Wie sie mich umarmte und küßte und ihren kleinen Liebling nannte; und dann sagte sie mir — aber Sie werden es nicht hören wollen — warum hießen Sie mich nicht schon vorher schweigen — meine Mutter sagt, ich schwatze immer zu viel, wenn ich einmal anfange. Es thut mir leid, daß ich so viel geschwatzt habe, aber o, ich möchte so gern, daß Sie zu Mrs. Morgan gingen und ihr beistünden, von dort wegzukommen. Ich will Ihnen alles Geld, welches ich heute eingenommen

habe, geben, um Ihnen dabei behilflich zu sein, und ich weiß gewiß, daß meine Mutter es eben so gern geben würde, denn sie weinte und nahm es sich sehr zu Herzen, als ich es ihr sagte. O lieber Gott! Ich weiß es gewiß, sie würde niemals ein schlechtes Frauenzimmer geworden sein, wenn sie sie nicht dazu gemacht hätten."

„Ich verstehe die ganze Sache nicht; verstehen Sie sie?"

„O ja," erwiderte ich, „vollkommen. Irgend ein armes, unglückliches Frauenzimmer, welches einen elenden, betrunkenen Mann hat, ist wahrscheinlich durch die Noth gezwungen worden, ihren Aufenthalt in einem Hause der Sünde zu nehmen, wo sie ein unglückliches Leben führt und sich sehnt, zu entkommen. Ich vermuthe, daß es so ist."

„Sich sehnt, zu entkommen! Wie, Sir, Sie setzen mich in Erstaunen."

„Es kann ja doch Niemand gezwungen werden, in solchem Hause zu bleiben. Wenn sie es verlassen wollte, so könnte sie gehen; es ist also ihre eigene Schuld, daß sie dort ist."

„Freund Lovetree, wie lange haben Sie da im Westen gelebt?"

„Etwa 25 Jahre. Sie wissen dem Gespräche schnell eine andere Wendung zu geben. Habe ich denn vom Westen gesprochen?"

„Nein. Also 25 Jahre. Unsere Stadt hat sich

in dieser Zeit nicht wenig verändert, und Sie sind nicht mit der Zeit fortgegangen. Sie wissen weniger von dieser Sache, als dieses kleine Mädchen. Fragen Sie sie."

„Wie ist es, Du kleines Mädchen — wie sagtest Du, daß Dein Name wäre?"

„Stella, Sir, Stella May."

„Nun denn, Stella, warum kann diese Mrs. Morgan nicht weggehen, wenn sie will?"

„Weil sie Schulden hat, Sir."

„Schulden, Sir, Schulden? Können Privatleute ihre Mitbürger Schulden wegen gefangen halten? Werden Frauenzimmer in unserer Stadt, einer Stadt, wo man die Bibel liest und das Evangelium predigt, gezwungen, gegen ihren Willen in Häusern der Prostitution zu leben? Das ist zu abgeschmackt, als daß ich es glauben könnte."

„Dennoch ist es wahr, wie das Evangelium und die Bibel. Die Inhaber solcher Häuser locken manchmal unschuldige junge Mädchen in ihre Höhlen, beköstigen und kleiden sie, bringen sie dadurch in Schulden und machen sie ebenso sicher zu Sclaven, wie es jene sind, welche in den Städten des Südens gekauft und verkauft werden. Sie können nicht anders fortgehen, als nackt, und zwar, indem ihnen der Stempel ihres Eigenthümers, wenn auch nicht in die Oberfläche des Körpers, so doch in die innersten Tiefen der Seele eingebrannt ist."

„Manchmal bereuen es diejenigen, welche sich freiwillig dahin begeben haben, auf das Bitterste und würden gern fortgehen, wenn die Thüre nicht für sie verschlossen wäre. Sie sind durch ihre Brandmarkung von der Welt ausgeschlossen und werden von ihren Schuldherrinnen eingesperrt oder in einem solchen Zustande der Berauschung erhalten, daß sie keine Zeit finden, sich von ihrem Sclavenleben loszumachen."

„Nach dem Berichte dieses kleinen Mädchens glaube ich annehmen zu dürfen, daß dieses Frauenzimmer eine von den Tausenden armer Nätherinnen ist, welche in unserer Stadt arbeiten und darben, und die, nachdem sie lange versucht hat, mit ihrem betrunkenen Manne zu leben, sich in Verzweiflung in eines dieser Häuser hat hineinlocken lassen, und in schmerzlicher Reue darüber gern wieder weggehen möchte, aber die Mittel dazu nicht besitzt, denn es fehlt ihr sowohl eine kleine Summe, um ihrer habgierigen Wirthin eine unrechtmäßige Forderung zu bezahlen, wie auch ein paar Dollars und ein Freund, welcher ihre augenblicklichen Bedürfnisse befriedigen könnte. So verbringt sie nun ein kurzes Leben in steter Aufregung, und sinkt dann, ohne daß ihr eine Freundesthräne nachgeweint wurde, in ihr frühzeitiges Grab."

„Das soll sie nicht. Das soll sie nicht. Ich habe überflüssiges, unbenutztes Geld, mehr, als ich jemals gebrauchen werde, und ich habe keine Freunde.

Ich will ihr Freund sein, will sie erretten, und sie soll meine Freundschaft erwidern."

Stella, die kleine Hausirerin, war während dieser ganzen Zeit wie festgebannt dagestanden und hatte jedes Wort eingesaugt, bis sie fand, daß ihre Freundin, die arme Mrs. Morgan, Jemanden haben würde, welcher für sie sorgen und sie so lieben würde, wie sie sie liebte, Jemanden, welcher Geld hatte, „mehr Geld, als er gebrauchte," womit er ihr beistehen konnte, und nun gerieth sie in einen eben solchen Enthusiasmus, wie Mr. Lovetree. Sie ergriff seine Hand, und indem ihr die Thränen, segensreiche Freudenthränen, die wie Honig auf die Lippen fallen und alle Nerven wonnevoll durchzucken, an den Wangen hinabrollten, sagte sie: „Wollen Sie, wollen Sie ihr Geld geben, damit sie aus diesem Hause herauskommen kann? Wollen Sie sie besuchen? Wollen Sie sie lieben? O, ich bin so glücklich! Ich muß nach Hause laufen und es meiner Mutter sagen; und es wird auch sie recht glücklich machen. Jetzt freue ich mich gar sehr, daß ich Ihnen Alles erzählt habe."

„Und Sie werden es thun," sagte sie, indem sie ihm ernst ins Gesicht sah; „ja, ich weiß, Sie werden es, denn Sie sehen nicht wie einer von den Leuten aus, welche anders denken, als sie sprechen."

Daß er es thun würde, wußte ich. Er war von Natur enthusiastisch, und obschon er sich nicht

von jedem plötzlichen Windeshauche fortwehen ließ, so war, wenn er einmal sagte, „ich will es thun,“ die Sache schon zur Hälfte gethan.

„Nun laufe ich nach Hause und sage es der Mutter, denn ich will, daß sie so glücklich sei, wie ich bin. Gute Nacht!“

„Warte, warte einen Augenblick, Du hast uns nicht gesagt, wo die arme Dame ist, welche wir besuchen sollen, und wie sie heißt.“

„O Himmel, das vergaß ich! Ja, ich sagte Ihnen Mrs. Morgan, aber Sie wollen den ganzen Namen wissen; es ist ein so schöner Name; ich liebe schöne Namen. Haben Sie eine Karte, so will ich ihn Ihnen aufschreiben.“

„Wie, kannst Du schreiben?“

„O ja, Sir, ehe wir so arm wurden, ging ich in die Schule. Ich möchte auch gern jetzt hineingehen, aber ich habe keine Zeit. Sie sollten meine Mutter schreiben sehen; sie kann so schön schreiben.“

Ich sah, was sich, während Stella schrieb, in den Gesichtszügen des mildthätigen alten Herrn kundgab. Er hatte sie sagen hören: „Ich möchte jetzt gern in die Schule gehen,“ und er beschloß bei sich: „Warum nicht? Warum sollte ich sie nicht hinschicken? Ich habe keine eigenen Kinder zu schicken.“ Es war dies ein guter Entschluß.

„Hier, das ist sie: „Mrs. Athalia Morgan bei Mrs. Laylor in H——e Street.“ Auf die Haus-

nummer kann ich mich nicht besinnen, aber Sie können es leicht finden; die Mutter sagt, es ist, als ob der Böse immer bei der Hand wäre, die Leute nach solchen Häusern zu führen. Am Besten, Sie fragen nach Lucy Smith. Sie kennen sie dort unter keinem andern Namen. Darf ich jetzt gehen? Gute Nacht! Ich bin so begierig, es meiner Mutter zu erzählen."

„Athalia, — Athalia!" sagte mein Freund, als er den Namen auf der Karte las. „Athalia! o pah! das ist Unsinn, doch, es könnte sein — warum nicht? Höre, mein kleines Mädchen, Du kanntest sie, ehe sie verheirathet war. Wie hieß sie denn damals?"

„Was meinen Sie mit dem „warum nicht," und was giebt der Name Ihnen zu denken? Das kleine Mädchen wird jetzt bald zu Hause sein, wenn es so gegangen ist, wie es die Stufen hinabsprang. Sein Eifer flößt mir großes Interesse für jenes Frauenzimmer ein."

„Nichts, es war ein Gedanke, ein flüchtiger Gedanke, den ich aber doch nicht wieder los werde. Es ist ein ziemlich ungewöhnlicher Name. Ich hatte einen Bruder — ja, ich hatte einen Bruder, ob ich ihn jetzt noch habe oder nicht, kann ich nicht sagen; dennoch war er nicht ganz wie ein Bruder, obwohl wir einen Vater und eine Mutter hatten, und ob er jetzt lebt oder nicht, kann ich auch nicht sagen; ob-

wohl ich daran zweifle. Er betrug sich schlecht, vertrank sein ganzes Vermögen, kam dann, wie das der Fall zu sein pflegt, immer mehr herab, und ist vermuthlich jetzt todt, wie auch seine Frau; dann wären seine Kinder Waisen, und dies könnte immerhin eine davon sein; es ist derselbe Name. Athalia — es ist kein gewöhnlicher Name; wäre es einer, so würde ich mich nicht darauf besinnen, denn ich sah sie nur ein Mal, und sie war damals ein kleines Mädchen, kaum so groß wie dieses hier. Ich wollte, es wäre nicht so schnell fortgelaufen, daß ich nicht noch eine Frage an dasselbe thun konnte. Was soll ich nun anfangen?"

„Gehen Sie und fragen Athalia selbst."

„Wie! heute Nacht? Es ist jetzt zehn Uhr, die Zeit, wo alle ordentlichen Bürgersleute zu Bette sind. Es ist zu spät."

„Nein, es ist nie zu spät, gute Handlungen zu beginnen. Jetzt ist gerade die Stunde, wo das Leben in solchen Häusern, wie wir ein's besuchen wollen, beginnt. Von jetzt bis ein oder zwei Uhr dauert das Trinken, Zechen, Fluchen und jede Art von Ausschweifung, und nachher — es ist gut, daß die Nacht einen Vorhang abgiebt. Das Haus, wohin wir gehen, halte ich jedoch wegen seiner Lage für ein's von verschiedener Art, es ist ein's, welches auf den äußeren Anstand hält; dennoch ist es ein's der gefährlichsten, denn es nimmt seine Opfer aus

einer Classe, welche eben so gut ist, als Stella uns Mrs. Morgan beschrieben hat."

„Sie glauben also, daß wir uns um diese Stunde der Nacht ungefährdet dahin begeben können?"

„Was unsere Person anlangt, so sicher wie in die Kirche. Was aber unsere Sitten betrifft, so sind wir eben so gefährdet, wie der arme schwache Vogel, welcher innerhalb des Zauberkreises der Schlange flattert."

„Was das betrifft, so fürchte ich Nichts."

„Das hat schon Mancher gesagt. Ich sage:

„„Wer mit dem Teufel zusammen essen will,
der muß einen langen Löffel haben,""

sonst geräth er in solche Vertraulichkeit, daß er bald mit ihm aus einem Teller ißt. Kein Mann ist gegen die Zauberkünste eines ränkesüchtigen Weibes gewaffnet. Da wir jedoch doppelt gewaffnet sind, denn unsere Sache ist gerecht, so lassen Sie uns gleich gehen, denn ich sehe, daß der Name Sie aufgeregt hat. Es wäre sonderbar, wenn es sich herausstellte, daß es Ihre Nichte ist."

„Ja, und noch sonderbarer ist die Art und Weise, wie wir zusammengeführt worden sind, und durch unsere beiderseitige Theilnahme für das kleine Hausirermädchen, wie wir viele solche, ohne etwas dabei zu denken, fortwährend auf der Straße sehen, Kunde von ihr erlangt haben. Wie doch eine unsichtbare Gewalt alle unsere Handlungen leitet, und

uns von dem Pfade, welchen wir uns vorgezeichnet haben, ablenkt. Ich hatte dieses kleine Mädchen viele Male hier hereinkommen und ihre kleinen Gegenstände feilbieten sehen, ohne sie und ihre Bewegungen zu beachten; nur wunderte es mich, wie eine Mutter es wagt, ein so aufgewecktes, hübsches, gesprächiges, vorlautes, d. h. frühreifes Kind, sich unter so viele Gecken und Wüstlinge begeben zu lassen, die es eines Tages durch Trug und Geld unglücklich machen würden. Gestern Abend hatte ich die Handschuhe angezogen und meinen Hut aufgesetzt und ging eben hinaus, als sie mit ihrem „Bitte, kaufen Sie das, Sir,“ hereinkam. Warum ich da nicht wegging, kann ich nicht sagen; es hielt mich eine unbekannte Macht davon ab. Ich nahm ein Journal zur Hand und saß, dessen Inhalt anscheinend eifrig lesend, da, während ich auf jedes Wort und jede Bewegung des Wüstlings achtete, welcher, unter dem Vorwande eines reichlichen Einkauf's, sie bewog, wegen der Zahlung mit ihm auf sein Zimmer zu gehen. Ich folgte ihm, sah ihn in sein Zimmer gehen, hörte, wie er den Schlüssel umdrehte, vernahm sein ganzes Gespräch, seine schändlichen Anträge und ihre tugendhafte Verwerfung derselben, indem sie voll Nachdruck ausrief: „Eher wolle sie verhungern und ihre Mutter umkommen sehen!“ Dann hörte ich ein Ringen und wußte, daß der Schurke seine brutale Kraft einem schwachen Mädchen gegenüber aufbot; dann erbrach ich

die Thüre und dann — nun, das Uebrige wissen Sie."

„Warum haben Sie den Bösewicht nicht todtgeschlagen?"

„Das wäre der Brauch der Wilden."

„Weshalb haben Sie ihn denn wegen der versuchten Gewaltthat nicht festnehmen und bestrafen lassen?"

„Das ist der Brauch der Civilisation."

„Was haben Sie denn gethan?"

„Ich verzieh' ihm und hieß ihn bereuen und Gott bitten, daß er ihm vergeben möge, wie ich es gethan."

„Lovetree, reichen Sie mir Ihre Hand, mein Herz gehört Ihnen; ich fühle mich beschämt. Ich verstehe Sie nun, das ist Christenbrauch. Lassen Sie uns gehen."

Leser, begleitet uns. Wir drängten uns auf dem belebten Trottoir dahin, indem wir zwischen dem Astor House und Canal Street nicht weniger als fünfzig Mädchen begegneten, von denen einige nicht älter als zwölf Jahre waren, viele ungefähr vierzehn oder fünfzehn Jahre; einige waren ausnehmend schön, entweder von Natur oder durch künstliche Mittel; alle jedoch verlorene Geschöpfe.

Während ich Dieses niederschreibe, theilt die „New-York Daily Tribune" ihren Lesern folgende Nachricht mit:

„Geheimnißvolles Verschwinden. Am vergange-

nen Sonntag Abend zwischen sechs und sieben Uhr verließ Miß G. C— ihren Vater in Spring Street am Broadway, um zu ihrem Schwager (Mr. B—) No.— Spring Street zu gehen, und da nun seit jener Zeit nichts von ihr gehört worden ist, so fürchtet man, daß ihr Gewalt geschehen sein müsse. Sie ist siebzehn Jahre alt, hübsch und ziemlich groß, hat eine dunkle Gesichtsfarbe, schwarze Augen und lispelt etwas beim Sprechen. Sie trug ein hell und dunkel carrirtes Kleid, Talma=Mantelet und einen Strohhut, welcher außen weiß und innen grün und weiß besetzt war. Ihr Verschwinden hat ihre Familie in die tiefste Betrübniß versetzt, und wird jede Nachricht, die man zu geben im Stande ist, mit Dank von ihrem alten Vater entgegen genommen werden. No.— Spring Street."

„Man fürchtet, daß ihr Gewalt geschehen sei." Ja, und man sollte fürchten, daß allnächtlich „hübschen, ziemlich großen" jungen Mädchen in den Straßen unserer Stadt Gewalt geschehe. Es steht zu befürchten, daß dies nicht das erste siebzehnjährige Mädchen ist, dessen „geheimnißvolles Verschwinden seine Familie in die tiefste Betrübniß versetzt hat."

Vielleicht, und es ist dies wahrscheinlich, ja sogar mehr als wahrscheinlich, ist Miß G. C— in eine jener Höhlen gelockt worden, wo Personen hausen, welche schlimmer sind als Cannibalen, den diese essen nur den Körper, während jene die Seele zerstören.

„Wie lange würde man wohl ein Haus dulden, in dem denjenigen Menschenfleisch aufgetischt würde, welche an solcher Leckerei Gefallen fänden? Etwa ein Haus, in welches man junge Mädchen durch Gewalt und Verlockung hineintriebe, damit sie gekocht und von jungen Feinschmeckern und gichtbrüchigen Leckermäulern verzehrt würden? Wie würde da der Zorn der ganzen Stadt überschäumen und wie würde ein Sturm der Entrüstung über jenes Haus kommen, so daß kein Stein desselben auf dem andern bliebe!

Wie ruhig jedoch schläft dasselbe Publikum neben Tausenden schlimmerer Häuser, wo es den Opfern ärger ergeht, als daß sie gekocht und gegessen werden; denn sie werden lebendig geröstet.

Wie leicht werden viele Eltern über dieses „geheimnißvolle Verschwinden" hingehen, ohne zu denken, daß dieses Mädchen von Cannibalen und Wilden zu Grunde gerichtet worden ist.

Wie flüchtig und gedankenlos werden Mütter dieses Blatt überfliegen, welches aussagt, wie ihre Töchter, durch jene unglücklichen Umstände, welche sie auf ihren Wegen durch die Stadt umgeben, in's Verderben gelockt werden können, während unsere städtische Obrigkeit zugiebt, daß die Unreinen die Straßen in Beschlag nehmen, weil sie selbst das ist, was dieses Wort bezeichnet.

Wie sollte es mich freuen, könnte ich, was diese

Sache anbetrifft, die Wahrheit bestätigen, daß „dem Reinen Alles rein ist.“

Laßt uns nun weiter gehen.

Ihr braucht nicht stehen zu bleiben, um jener Frau mit dem Kinde auf dem Schooße Etwas in die Hand zu legen. Sie sieht freilich mit ihrem, in jenen alten blauen Mantel gehüllten, durch Opium betäubten Kinde wie ein Gegenstand des Mitleid's aus, ist es aber nicht. Sie ist eine Bettlerin von Profession. Sie ist mir seit drei Jahren bekannt. Das ist nicht ihr eigenes Kind. Es ist zu diesem Gebrauche ermiethet. Wie es durch den wohlangelernten, bittenden Blick einen Theil des Mitgefühl's der Vorbeigehenden auf sich zieht, so zieht es auch einen Theil des Gewinnes. Dieses Kind wird von einer Frau gehalten, welche noch drei andere „zu verleihen“ hat. Sie werden nicht zu groß. Laudanum ist keine Nahrung, bei der die Kinder wachsen. Sie werden jung sterben und andere werden zu demselben Zwecke erbettelt, erborgt oder gestohlen werden.

Der Sixpence, welchen Sie dem kleinen Kinde gegeben haben, wandert in den Geldkasten jenes „Familienkramladens,“ ehe wir um eine Straße weitergegangen sind. Ich kenne sie.

„Es würde schwerlich Mildthätigkeit zu nennen sein, wenn Ihr diesem Manne gäbet. Ich kenne auch ihn und weiß, wo er wohnt.“

„Aber er ist ja blind.“

„Ich weiß es und das ist sein Capital. Damit lebt er und eine Familie großer, müßiger Mädchen und Knaben auf bessere Weise, als viele andere, welche arbeiten. Er ist ein starker, fester und tüchtiger Mann, welcher viel nützliche Arbeit verrichten könnte, wenn er Jemanden hätte, welcher ihn dabei leitete.“

„Aber hier, was meinen Sie?“

„Ja, dem mögen Sie geben; nein, geben Sie lieber mir den Viertelsdollar und sehen Sie, was ich damit anfange. Ich will zwei freundliche Blicke damit erkaufen.“

„Guten Abend, Joseph, wie geht es Dir heute Abend?“

„O, sehr gut, Sir, ich danke Ihnen. Wie befinden Sie sich heute Abend?“

„Recht wohl. Wie geht Dein Handel, Joseph? Kaufen diese geputzten Leute Deine Bouquets?“

„Einige, Sir; jene großen Jungen und starken Männer jedoch können umherlaufen und einem armen schwarzen Manne, welcher keine Beine hat, zuvorkommen.“

„Joseph, ist die Nätherin heute Abend heruntergekommen? Ich meine die, welche immer stehen bleibt, um Dir ein freundliches Wort und einen Blick zu schenken und an Deine Blumen zu riechen?“

„Meinen Sie die, welche so blaß aussieht, die, welche Hemdekragen macht, und der Sie das Bouquet gaben, Sir?“

„Ja, und ich will ihr wieder eins geben, da ist das Geld dafür.“

„Ich wollte, ich hätte es ein Paar Augenblicke früher gewußt, da ging ihre Tochter vorüber; sie blieb einen Augenblick stehen und bewunderte dieses hier und meinte, sie wollte, daß sie es für ihre Mutter kaufen könnte. Dann sagte sie aber, es mache nichts aus, sie habe ihr rechte gute Nachrichten zu bringen; dann hob sie ihren Korb auf und lief weg.“

Als er vom Korbe sprach, kam mir ein sonderbarer Gedanke in den Kopf, als wenn heute Abend nur ein Mädchen mit einem Korbe auf der Straße sein könnte. Schon wollte ich den Gedanken, als einen unsinnigen, verdrängen, als mir Etwas zuflüsterte: „Frag' ihn!“ Ich that es.

„Ein Mädchen mit einem Korbe? Wer ist dieses Mädchen mit dem Korbe, weißt Du ihren Namen?“

„O ja, wir nennen sie die kleine Hausirerin. Sie ist ein hübsches Mädchen. Ihre Mutter heißt May.“

So war doch der sonderbare Gedanke ein wahrer. Somit war diese Frau, welche ich oft freundliche Worte an den alten armen Neger ohne Beine, welcher Nacht für Nacht auf dem Broadway Trottoir sitzt und Bouquets verkauft, hatte richten sehen, Mrs. May, die Mutter der kleinen Hausirerin.

„Weißt Du, wo sie wohnt? Kannst Du Jemand finden, der ihr das heute Abend bringt?“

„Ja, Sir, da ist Tom Top, der wird gleich gehen; er thut mir oder einer Dame Jedes zu Gefallen; er ist zwar zerlumpt und schmuzig, aber ein guter Knabe; es ist schade, daß er Niemand hat, der es mit ihm gut meint. Tom, willst Du für mich zur Mrs. May gehen? Stella's, der kleinen Hausirerin Mutter, Du weißt ja, wo sie wohnt?“

„Ja, Sir, soll ich das hintragen? Ist das für Stella?“

„Nein, es ist für ihre Mutter.“

„Und dieses,“ sagte Mr. Lovetree, indem er noch ein Bouquet auswählte, „dieses ist für Stella. Warte, Tom. Da hast Du einen Schilling. Sage nicht, wer Dich schickt. Gehen wir nun weiter. Sie kennen also diesen armen Schwarzen, nicht wahr? Wie heißt er?“

„Joseph Butler. Er war ein Seemann, litt Schiffbruch und verlor vor vierzehn Jahren seine Beine durch Frost. Darnach ist er noch fünf Jahre zur See gewesen, indem er als Koch auf seinen Stumpfen herumhumpelte. Jetzt erhält er seine Familie durch den Verkauf von Bouquets. Sahen Sie jemals ein schöneres Gesicht? Er ist immer heiter, aufgeweckt und höflich; es ist eine Freude von ihm Blumen zu kaufen. Es wundert mich, daß die Herren und Damen es sich nicht Alle zur Pflicht und zum

Vergnügen machen, von diesem armen Krüppel ihre Bouquets zu kaufen."

„Weil sie gar nicht nachdenken. Sonst würden sie es gewiß thun."

„Dann habe ich sie zu bitten, daß sie denken. Ich muß versuchen das Mitleid der Wohlthätigen zu erregen, damit sie im Vorübergehen auf den armen unglücklichen Schwarzen sehen und sich überlegen, ob er nicht ein würdiger Gegenstand der Mildthätigkeit ist. Er ist kein Bettler. Er giebt Ihnen für Ihr Geld Geldeswerth. Mindestens schenken Sie ihm ein gütiges Wort oder einen freundlichen Blick, und er wird ihn erwidern. Wir halten uns jetzt auf unserm Wege auf. Das werdet auch Ihr thun, Leser, wenn Ihr nach New-York kommt und Euch vornehmt, alle Merkwürdigkeiten des Broadway in einer Nacht zu sehen."

Endlich erreichten wir Mrs. Laylor's Haus. Es ist ein hübsches, in einer stillen Straße gelegenes Gebäude. Mein Freund trug Bedenken einzutreten. Er glaubte, ich müsse fehlgegangen sein. Es sah nicht so aus, wie er sich solche Häuser vorgestellt hatte. Dann fürchtete er auch, sie würden uns in Verdacht halten und nicht einlassen wollen.

„Wir sehen ja auch wirklich nicht wie jene Classe von Männern aus, welche solche Häuser besuchen," sagte er.

„Das beweist, wie wenig Sie das Leben in

New=York kennen. Lassen Sie mich die Sache andrehen, und ich versichere Ihnen, Sie halten uns für zwei alte Wüstlinge, und noch dazu reiche, bei welchen sie eine gute Ernte halten können."

Wir stiegen die breiten, hohen Stufen hinauf, zogen die Klingel heftig an, um damit zu verstehen zu geben, daß es Jemand sei, der schon früher dagewesen war. Wie das üblich ist, so kam die Dame selbst an die Thüre, schloß sie auf und öffnete sie ein wenig, wobei sie durch eine Kette festgehalten wird; sie konnte also den Besuch mustern, und stand er ihr nicht an, oder meldete sich ein Fremder, so wies sie ihn ab, besonders wenn sie viel Gesellschaft bei sich hatte; es müßte denn sein, daß er guten Nachweis zu geben im Stande wäre.

Daran dachte ich, und deßhalb sagte ich mit derselben Zuversicht, mit der ich geklingelt hatte: „Guten Abend, Mrs. Laylor, wie geht es Ihnen heute Abend? Sie waren unwohl, als ich zuletzt des Abend's bei Ihnen war. Dieser Herr ist Mr. Treewell aus dem Süden." Als ich dies gesagt hatte, wurde die Kette sofort zurückgezogen, und wir gingen als alte Bekannte hinein. Sie wußte freilich nicht recht, wo sie uns hinthun sollte, aber unsere Zuversichtlichkeit hatte uns doch durchgeholfen.

„Gehen Sie in das Sprechzimmer, meine Herren; es ist Niemand darin; wir sind heute Abend ganz allein. Oder wollen Sie lieber in das Hinter=

zimmer gehen? Ich spielte eben eine Partie Whist mit den jungen Damen, um die Langeweile zu vertreiben."

Ja, um die Langeweile zu vertreiben, dachte ich. Vielmehr, um der Qual des Nachdenkens zu entfliehen. Das ist der ärgste Fluch für diese Gattung von Frauenzimmern. Sie können es nicht aushalten, nachzudenken. Sie müssen Etwas haben, um die Langeweile zu vertreiben. Wenn sie keine Gesellschaft haben, so müssen sie Karten spielen, oder sonst Etwas thun, was ihre Gedanken verscheucht. Haben sie Gesellschaft, so ist der Wein ihre Zuflucht. Sie können ihn nicht selbst kaufen, überreden aber die Herren, es zu thun, indem sie, wenn sie auch eben erst getrunken haben, vorgeben, sie seien sehr durstig, weil das mit eine Bedingung ist, unter der sie im Hause sein dürfen. Wenn sich ein Mädchen aus Gewissenhaftigkeit scheuete, einen Herrn zum Kaufen zu überreden, oder allen Wein, welcher bezahlt worden ist, entweder aufzutrinken oder zu verwüsten, so würde sie entweder dazu eingeschult oder fortgejagt werden. So kommt es, daß selten eine von ihnen sich nüchtern niederlegt. Wenn sie des Morgens, oder vielmehr um die Nachtzeit erwachen, sind sie kaum fähig, sich für das nächste Gelage anzukleiden, und müssen sich etwas ordinären Rum bringen lassen, um sich dadurch wieder anzufrischen. Diejenigen, welche das Leben dieser armen, elenden Frauenzimmer so sorgfältig studirt haben, wie ich, werden sich über die Kürze desselben nicht wundern.

Natürlich nahmen wir die sehr höfliche Einladung, zu den jungen Damen einzutreten, an. Wir hatten dabei unsere Absicht. Keiner von uns kannte Mrs. Morgan, und hätten wir nach ihr gefragt, so würde die Hausherrin, wenn es ihr beliebt hätte, irgend eine andere dafür haben gelten lassen. Deshalb entwarf ich schnell meinen Operationsplan. Da sie heute Abend noch keine Gesellschaft gehabt hatten, dachte ich, so hatten sie auch keinen Wein getrunken und würden daher nicht in der gesprächigsten Stimmung sein. Sobald wir daher vorgestellt waren, bestellte ich eine Flasche Wein, und hoffte es herauszubringen, ob eines von den anwesenden drei Mädchen Lucy hieß, und war das der Fall, so wollte ich ihr ein Wort, und zwar den Namen „Athalia," in's Ohr flüstern und darauf achten, welche Gemüthsbewegung er hervorrufen würde.

Ein Fremder kann sich unmöglich vorstellen, welche Bewegung das bloße Nennen des Wein's unter ihnen veranlaßte. Sie hatten ordentlich darnach geschmachtet. Wir hatten uns sogleich das Wohlwollen der ganzen Haushaltung erworben. Ich schützte Kopfschmerz vor, um nicht trinken zu müssen. Lovetree trank sein Glas mit ihnen. Ich achtete auf Eine, von welcher ich glaubte, daß sie Athalia sein könnte, fand aber bald, daß sie N a n e t t e hieß.

Die andere hieß B e l l e und die dritte A d e l a i d e. Gesicht und Gestalt der letzteren waren von der voll-

kommensten Schönheit; sie hatte wirklich hübsches rothes Haar. Ich bin ihr nachher öfters in der Straße begegnet, indem ich immer ihre Schönheit bewunderte und daran dachte, wie ihre Mutter um „ein verlorenes Mädchen" trauern müsse.

Es befriedigte mich nicht, daß Athalia nicht im Zimmer war, und ich sagte in nachlässiger Weise: „Wo ist das andere Mädchen, welches ich hier gesehen habe, mit braunem Haar und blauen Augen; sie ist nicht sehr groß?"

„Wie war ihr Name?"

„O, zum Henker mit den Namen! Ich besinne mich niemals auf die Namen."

„O, ich weiß, welche er meint," sagte Adelaide, „es ist Lucy, Lucy Smith."

„Ja, ja, sie ist's. Auf jeden Fall war es Lucy."

„Sie ist auf ihrem Zimmer. Sie fängt Grillen. — Es sollte mich nicht wundern, wenn sie jetzt schon ganz zu Wasser geworden wäre, denn sie hat während dieser ganzen drei Tage geweint."

„Geweint, worüber hat sie denn zu weinen? Ich sollte meinen, Niemand habe in diesem Hause Ursache zu weinen, nicht wahr, Sie weinen niemals?"

Die bloße Frage rief eine Thräne hervor, die sie jedoch zurückdrängte.

„Nun, Lucy muß herunterkommen und etwas Wein trinken. Bringt sie herunter, dann wollen wir noch eine Flasche trinken."

„Sie will nicht kommen. Wir sind Alle müde, es zu versuchen. Sie schmollt, weil Mrs. Taylor ihr den Koffer für die Kost weggenommen hat. Sie verdient nichts. Alles, was sie bis jetzt verdient hat, war von Frank Barkley, und damit löste sie ihre Uhr und ihre alte nichtsnutzige Bibel ein; wozu sie die nöthig hat, das kann ich nicht begreifen."

„Nun, so will ich sie herunterschaffen. Ich will nicht, daß ein Mädchen schmollt. Wo ist ihr Zimmer?"

„Das Hinterzimmer im dritten Stocke. So ist's recht; bringen Sie sie, sie mag wollen oder nicht. Sie ist in der ganzen Woche nicht ausgewesen, bis Mrs. Taylor sie heute mit sich hat ausfahren lassen, um ein wenig Leben in sie zu bringen, weil sie befürchtet, sie könne ihr unter den Händen sterben und sie sie dann aus Wohlthätigkeit begraben lassen müßte.',

„Nun gut, ich will sie gewiß herunterbringen. Kommen Sie, Treewell, wenn sie nicht gutwillig geht, so bringen wir sie mit Gewalt."

Wir gingen also in der Gewißheit, daß wir uns nun auf der rechten Fährte befänden, hinauf und waren überzeugt, daß wir jeden Verdacht, als wollten wir von Lucy Smith etwas Anderes, als dieses arme, gramerfüllte Frauenzimmer zwingen, dem Bacchanal beizuwohnen, vor dem ihre Seele zurückschauderte, eingeschläfert hatten. Wir gingen also hinauf und an drei Privatzimmern vorbei, in welche wir

nicht hineinsehen wollen, denn es haben sie diejenigen inne, welche verschleiert und in der Dunkelheit ankommen. Da ist das Zimmer, welches wir suchen. Wir klopften, erhielten aber kein freundliches „Herein" zur Antwort.

Wie schnell würde sie die Thüre geöffnet haben, hätte sie gewußt, wer auf Einlaß wartete. Des Klopfens müde, traten wir ungerufen ein und fanden das Zimmer leer. Die Gefangene ist entkommen.

Die Wahrheit fiel mir sogleich ein. Sie war mit Mrs. May fortgegangen.

Mr. Lovetree meinte, es könne nicht sein, weil Stella gesagt hatte, sie würden ihr nicht erlauben, auszugehen, ausgenommen, wenn Jemand aus dem Hause sie begleite, um sie zu überwachen.

Dennoch bin ich beinahe sicher, daß diese Frau sie mit fortgenommen hat. Die Frauenzimmer verstehen so Etwas anzustellen. Vermuthlich hatte sie sich darauf vorbereitet, da Stella ihr natürlich Alles, was ihr Mrs. Morgan sagte, wiedererzählt hat.

Wir zündeten Licht an, und das Erste, was Lovetree sah, war die Bibel mit Athalia's Namen — Alter, Geburtsort, sowie Alter und Namen ihres Vaters, ihrer Mutter, ihres Großvaters und ihrer Großmutter, ein ganzes Familienregister. Ich meinte, er solle von Sinnen kommen. Es würde ihn schon von Sinnen gebracht haben, wenn er sie als eine so schamlose Bewohnerin dieses Hauses, wie jene wa-

ren, mit denen wir eben gezecht hatten, gefunden hätte; aber daß sie nun nicht da war, versetzte ihn in die heftigste Seelenpein. Er glaubte, er könne es nicht bis zum anderen Morgen aushalten, ohne sie zu sehen. Erst wollten wir geradenwegs zu Mrs. May gehen; wir dachten jedoch daran, daß wir nicht wußten, wo sie wohnte, und es nicht ausfindig machen konnten, denn ich hatte die Karte, welche mir Stella gab, verloren.

Endlich beschlossen wir hinabzugehen und ein paar Augenblicke in derselben kaltblütigen Weise uns zu unterhalten, um der angenommenen Rolle treu zu bleiben, und dann nach Hause zu gehen und die Dinge, die da kommen würden, abzuwarten.

Als wir in das Zimmer traten, verspottete man uns durch ein höhnisches Lachen, weil wir Beide nicht im Stande gewesen waren, das eine Frauenzimmer mitzubringen.

Darauf stellte ich mich erzürnt, daß man mich genarrt habe, indem man mich nach einem Zimmer, worin sich Niemand befand, gewiesen hatte.

Als ich dieses sagte, erschrak Mrs. Laylor.

„War sie nicht im Zimmer?“

„Nein; sie ist auch vor Kurzem nicht darin gewesen. Wenn Sie meinen, daß Sie uns zum Besten haben wollen, so kommen Sie unrecht an.“

„Auf meine Ehre, ich wollte Sie nicht zum Besten halten, meine Herren.“

Sie zog die Dienerklingel mit Heftigkeit. „Martha, weißt Du wo Lucy Smith ist? Sie ist nicht auf ihrem Zimmer. Hast Du sie heute Abend hinausgelassen?“

„Nein, Madame. Ich habe Niemanden als die Nätherin hinausgelassen.“

„Wo ist Kate? Schicke Kate herauf. Kate, hast Du heute Abend Jemanden hinausgelassen?“

„Ja, Madame. Ich ließ die Nätherin hinaus.“

„Du ließest sie hinaus. Martha sagt, sie habe sie hinausgelassen.“

„Das habe ich.“

„Und auch ich.“

„Ihr Beide?“

„Ich.“

„Nein, ich.“

„Ihr habt die — hinausgelassen. Geh't aus dem Zimmer, ihr dummen irländischen — Ihr habt die Nätherin hinausgelassen, das ist gewiß. Ich habe die Wette, welche ich mit Frank um hundert Dollars einging, daß ich sie hier behalten würde, bis sie nicht mehr fortgehen wolle, verloren.“

Darauf erfolgte eine solche Menge von Flüchen, wie ich sie noch nicht gehört hatte und auch hoffe, sie nie wieder und namentlich nicht von den gemeinen Lippen eines Weibes zu hören. Nur ein betrunkener Sclavenhüter hätte einen solchen Strom fürchterlicher Redensarten, Flüche und Ausdrücke vom Fischmarkt

beim Entkommen eines seiner Sclaven ausstoßen können, als sie bei der Flucht eines Frauenzimmers von sich gab, das sie zu ihrer eignen Erniedrigung hatte herabziehen wollen, bis es soweit gekommen wäre, sich vor der Welt entwürdigt zu fühlen, indem es wußte, daß sein ganzes Geschlecht es so völlig von sich ausschloß, daß es nie wieder auf den Pfad der Tugend zurückkehren könnte und seiner Herrin ein beträchtliches Einkommen gewähren mußte, indem es vermöge seiner Schönheit und feinen Sitte dem Hause Kundschaft zubrächte.

Nun war sie entkommen; sie war in einer Gemüthsverfassung fortgegangen, worin sie an derjenigen Vergeltung üben konnte, die unter der Hülle der Freundschaft sie erst beraubt, dann durch vorgebliche Schuld sie ihres Willens verlustig gemacht, sie durch Zureden und beinah' mit Gewalt zum Trunke geführt und sie auf's Schändlichste prostituirt hatte. Es würde nutzlos sein, vorzugeben, Athalia habe nicht gesündigt. Das hatte sie. Sie hatte tief gesündigt. Sie sagte nachher zu ihrer Entschuldigung, womit sie jedoch ihren Fall nicht rechtfertigen wollte, daß ihr Geist von allen Schicksalsschlägen, durch ihre freundlose Lage, durch das Wachsen der Schuld, durch den schrecklichen Verrath derjenigen, welchen sie sich als uneigennützigen Freunden anvertraut hatte, durch ihren lebhaften Wunsch, sich ihre werthgehaltenen Andenken und genug Geld zu verschaffen, um sie einzulösen und dann dem heillosen Ort, den sie so

unvorsichtig betreten hatte, zu entfliehen, so angegriffen worden war, daß sie beschloß ihre Gedanken in Wein zu ertränken und daß sie darauf das öfters wiederholte Erbieten Frank Barkley's, ihre Uhr einzulösen, womit er auch Wort hielt, annahm. Ein anderer Freund, ein Freund der Mrs. Laylor, den sie ihr aufzwang und welcher sie um Frank's Freundschaft brachte, hatte sie ihr wieder gestohlen, so daß sie sie nicht wieder zu sehen bekam; ob er sie behielt oder der Mrs. Laylor gab, erfuhr sie niemals. Sie beschloß öfters, zu entfliehen, aber es kam ihr vor, als könne sie nicht fortkommen; man unterhielt sie in einer fortdauernden Aufregung, so daß sie niemals lange genug überlegen konnte, was sie thun sollte. Was sie am meisten abhielt, war, daß sie sich nirgends hinbegeben konnte, daß sie keinen Freund hatte, den sie um Rath oder Beistand bitten konnte und so ging ein Tag nach dem andern hin, indem sie den am Morgen entworfenen Plan des Abend's wiederum verwarf.

Frank war bis zu einem gewissen Grade recht gut gegen sie. Er war ihr geneigt, doch war es eine höchst selbstsüchtige Zuneigung. Er hörte es ungern, wenn sie vom Weggehen sprach. Er hatte es gern, daß sie da war und er war beinah' ebenso sehr ihr Gefangenwärter als Mrs. Laylor. Er nahm sie zu jeder Art von Zerstreuung, in die Theater, Salons, zu späten Soupers, auf Bälle und zu

sonstigen Lustbarkeiten mit, wobei das starke Getränk — nicht Athalia Morgan — eine so ausgelassene Rolle wie die Wildesten, spielte. Aber er bot ihr keine Mittel zur Flucht. Sie fing an eine Art von Neigung zu Frank zu fassen. Welches Frauenzimmer kann es vermeiden Jemanden gern zu haben, der ihr ergeben ist? Mrs. Taylor wünschte keine solche Hinneigung zu einem einzigen. Das war es nicht, was das meiste Geld in ihren eisernen Kasten brachte. Sie hätte gern Athalia's Reize jeden Tag an einen reichen Wüstling, der thöricht genug sein würde, ihr für ihren Einfluß bei der „jungen Wittwe" reichlich zu bezahlen, verhandelt.

Einer der Entschlossensten unter ihren Bewerbern war ein junger Franzose, welcher jede List, Worte sowohl wie Geld, anwandte, um Athalia's Gunst zu erlangen. Als seine letzte Zuflucht verhieß er der Mrs. Taylor einen Diamantenring, wenn sie zu Wege brächte, was ihm nicht gelang.

Wenn jede andere List, womit ein Frauenzimmer Unheil und Elend anrichtet, fehlschlägt, so bleibt ihr noch eine, welche alle Truggewalt des Vaters der Lüge in sich faßt. Es ist die Eifersucht.

Im „Othello" findet sich eine kleine Geschichte über die Ränke eines Schurken, welcher durch diese Macht Unheil stiftete. Aber sie ist wie Nichts im Vergleich zu der Schurkerei und der Lügen, welche erfunden wurden, um zwischen Frank und Athalia Ei=

fersucht zu erwecken, damit der Franzose siegen und sie den Ring gewinnen möge.

Die Schurkerei siegt zu häufig in diesem Leben. So war es hier der Fall, die Eifersucht und der Rachedurst verleiten mehr Frauenzimmer zur Untreue gegen diejenigen, welche sie lieben, als alle andern Ursachen.

Auch bei Athalia that sie ihre Wirkung und dann verlachte sie der Teufel, welcher die That vollführt hatte und erzählte ihr, wie sie genarrt worden war, weil er glaubte, es würde die gewöhnliche Wirkung, sie für die Folge leichtsinnig zu machen, bei ihr hervorbringen. Aber die Wirkung war bei Athalia eine ganz verschiedene. Das war es, was jenen Gemüthszustand, den Adelaide Grillenfängerei und Schmollen nannte und die Thränen, welche sie Stella hatte vergießen sehen, bei ihr hervorrief. Stella hatte ihrer Mutter Vieles wiedererzählt, was Athalia ihr gesagt hatte, Vieles, was zwar das Kind nicht verstand, wohl aber die Mutter, denn sie wußte, wie man Mädchen in solche Häuser hineinlockt und daselbst gefangen hält.

Ich bin letzthin Zeuge einer Scene gewesen, welche einen wichtigen Beleg für diese Thatsache abgiebt. Es ist eines der Lebensbilder von New-York.

Als ich eines Nachts um ein Uhr eine der vom Broadway westlich gelegene Straße heraufkam, sah ich einen Burschen in der Nähe eines Hauses umher-

gehen, den ich für einen Neger, welcher Holzsäger war und den ich am vorhergegangenen Tage vor demselben Hause mit Hinabwerfen von Holz durch das Kellergitter beschäftigt gesehen hatte, wiedererkannte. Da ich ihn als einen armen aber ehrlichen Mann kannte oder zu kennen glaubte, so that es mir leid befürchten zu müssen, daß ich mich in ihm getäuscht habe, daß er das Gitter unverschlossen gelassen hätte und nun im Begriffe sei etwas aus dem Keller zu stehlen. Ich bog darauf um die nächste Ecke, so daß ich nicht gesehen werden konnte, wandte mich dann um und ging über die Straße hinüber, um einen vollen Ueberblick über seine Operationen zu haben. Es brannten keine Lampen, weil Mondschein sein sollte oder, wenn es heiter war, gewesen sein würde. Es war eine passende Zeit für das Dieb'shandwerk. Sogleich ging der Bursche an das Gitter, öffnete es vorsichtig und zog einen Koffer herauf. Mein Herz pochte vor Erregung, Furcht und Besorgniß. Ich war eben im Begriffe „Wächter" zu rufen, ich gestehe es, in der Absicht, den Burschen entkommen zu lassen und den Koffer zu retten, als ich einen Frauenhut, einen Shawl und vollen Frauenanzug dem Koffer aus dem dunklen Raume nachfolgen sah. Das verminderte meine Befürchtung etwas. Mein ehrlicher Holzsäger mochte also doch wohl ehrlich sein, obwohl er vermuthlich einem unehrlichen Frauenzimmer behilflich war; weßhalb hätte

sie sonst dieses Haus, welches nach allem Anschein und dem, was ich beim hundertmaligen Vorübergehen beobachtet hatte, ein von ehrlichen Leuten bewohntes Haus sein mußte, auf solche heimliche Weise verlassen? Der Neger ging mit dem Koffer auf der Achsel voraus, während das Frauenzimmer ihm folgte. Dies war ein so gewöhnlicher Vorfall, daß er weder den Verdacht, noch die Frage eines Polizeidieners herbeiführen würde. Er würde glauben, sie sei mit dem Zuge von Boston, von Albany oder mit der Erie-Eisenbahn angekommen, welche sämmtlich um Mitternacht anlangen.

So passirten sie denn Straße nach Straße, wobei ich ihnen folgte und als es mir schien, als würde die Jagd lange dauern, ging ich an das Frauenzimmer heran und sagte, indem ich meine Hand auf ihre Schulter legte, „Halt"! Sie stieß einen kurzen Angstruf aus und sagte: „O, verhaften Sie mich nicht, bitte, nicht."

Der Neger blieb stehen, blickte sich um, setzte den Koffer eilig nieder, in der augenscheinlichen Vermuthung, daß ein Besternter sie gepackt habe und weil er dafür hielt, daß im Kampfe der beste Theil „das Davonlaufen" sei. Es war Licht in der Nähe, denn die Lampenanzünder machten eben ihre späte Runde. Er schaute sich noch einmal um, ehe er davonrannte, um sich zu überzeugen, daß er auch vollen Grund dazu habe und brach sogleich in ein

lustiges Lachen aus, welches dem eines ertappten Diebes sehr unähnlich klang.

„Ha! ha! ha! Missee, kennen Sie diesen gemman nicht? Sie haben wohl den gemman nie vorher gesehen? Sie halten ihn für einen Besternten? Sehen Sie ihn an. Glauben Sie, daß er aussieht als wolle er Ihnen ein Leid's thun? Er würde keinem Kinde, viel weniger einem Frauenzimmer etwas thun. Ich kenne diesen Herrn. Ki, ich freue mich sehr, ihn zu sehen. Wie wäre es, wenn wir ihm Alles erzählten? Er wird wohl zugeben, daß Jemand das Recht hat, seinen eignen Koffer zu stehlen und aus einem Hause, wie jenes, davonzulaufen.

„Ein Haus wie jenes, Peter, ist es kein gutes Haus?“

„Ei, das Haus ist gut genug, aber die Leute, die dort wohnen, sind nicht gerade auf und ab wie das Hinterbein eines Hundes.“

„Wie, Peter, was meinst Du? Wohnt da nicht Mr. Ingram, dessen Namen ich an der Thüre sehe und den ich anscheinend als einen reichen Privatmann kenne, denn ich habe ihn in den Hotels in Gesellschaft von feinen Herren getroffen. Ist er nicht der Herr vom Hause?“

„Herr! Gott, Sir, er ist der Mann von der Frau, ihr Kuppler; sie giebt ihm die schönen Kleider und die goldnen Ringe, und er bringt die Kerle herbei, welche die Mädchen besuchen.“

„Hilf Himmel! Die Schüssel ist auswendig blank geputzt, während sie inwendig voller Todtengebeine ist.“

„Das sagt auch die Agnes; sie sagt, sie fände im Keller Todtengebeine in der Asche und Knöpfe und ein Häufchen Ueberreste von verbrannten Frauensachen und sie hat den Geist von einer Frau gesehen und sie mag nicht mehr in dem Hause bleiben, und deßhalb habe ich den Koffer geholt. Haben Sie gesehen, Massa, wie ich ihn heraufholte?“

„Ja wohl und ich möchte wissen, warum Du ihn um diese Zeit der Nacht aus dem Keller holst. Die Geistergeschichte schlägt bei mir nicht an. Wenn sie sich vor Gespenstern fürchtet, so würde sie ebenso wenig des Nachts in den Keller, als in ihr Grab hinabsteigen. Das ist's nicht.“

„O, Sir, der Geist geht jede Nacht oben hinauf und bleibt in dem Zimmer, wo das Frauenzimmer verführt worden ist. Keins von den Mädchen im Hause mag in diesem Zimmer bleiben. Sie gaben es mir, als ich hierher kam. Damals wußte ich nicht, daß es nicht geheuer darin ist, aber ich kam nachher dahinter, denn sie sagte es mir, wie man sie in den Kohlenkeller eingeschlossen habe und wie man sie hat zu Tode hungern und ersticken lassen und dann zerschnitten und einen Theil ihres Körpers verbrannt und den andern in Kalk und Asche verscharrt hat, und daß ich, wenn ich in dem einen Kel-

lerwinkel nachsehen wollte, ihre Gebeine finden würde und das that ich; und da beschloß ich fortzulaufen, und darum bin ich hier."

„Und was wollen Sie nun anfangen?"

„Ich gehe mit zu Peter, weil ich sonst nirgends hingehen kann, und dann will ich zusehen, daß ich eine Stelle finde."

„Eine Stelle! Höre, Peter, ist das nicht ein's von den Mädchen des Hauses?"

„Nein, nicht eben; aber Sie gehen vielleicht mit nach meinem Hause, das hier in der Nähe ist und da mag sie Ihnen Alles von sich erzählen. Ich glaube, es ist kein schlechtes Mädchen, Sir."

„Nun, vorwärts!" Damit lud er seine Last wieder auf, ging noch einige Schritte weiter, bog dann in einen dunklen Gang ab, wo ich mich gescheut haben würde, den Dieben nachzufolgen, in welchen ich aber mit herzlichem Vergnügen dem ehrlichen Holzsäger und seinem Schützling bis in die Mitte der Häusermasse nachging, wo sich ein von der bessern Gattung von Negern bewohntes Haus befand. Mit einem, von den mit Fremden vollgestopften verglichen, war es ein kleines Paradies. Nun ging's nach dem sechsten Stock, da wo die Armen wohnen, hinauf; da wohnt auch der arme schwarze Blumenhändler ohne Beine mit seiner hübschen kleinen Familie; als wir herankamen ging eine Thüre auf, ein Licht warf seinen Schein heraus und eine Stimme sagte:

„Bist Du es, Peter? Bringst Du sie mit, Peter? Gott sei dafür gedankt!“

Es war Peter's Frau, welche sich über die Rettung eines Frauenzimmer's aus dem Verderben freute. Sie gehört einer armen, unterdrückten Raçe an, sie ist Mitglied einer christlichen Kirche, wird aber für unwürdig angesehen neben weißhäutigen (dünnhäutigen) Christen zu sitzen und vollzieht eine christliche Handlung und zwar eine solche, wie viele ihrer Mitschwestern in der Kirche es unter ihrer Würde halten würden, sie auszuüben.

Wir traten in Peter's Wohnung ein. Sie bestand nur aus einem kleinen, mangelhaft, aber hübsch möblirten Zimmer. Es war ein kleiner Ofen darin, dann alles nöthige Kochgeschirr, eine ausreichende Anzahl Teller, ein Tisch, ein Pult, auf dem Fußboden ein Teppich, in der Ecke ein mit einem reinem weißen Tuche bedeckter Seitentisch, worauf eine große in grünes Tuch gebundene Bibel, mit Phebe's Brille auf dem Blatte, offen lag, was auf ihre Beschäftigung, während sie Peter's Rückkunft mit noch einer andern Person erwartete, hindeutete. In einer Ecke stand eine Bettstelle, aus welcher ein Theil des Bettes herausgenommen und als Lager für den erwarteten Gast auf den Boden hingebreitet war. Agnes wurde von Phebe herzlich empfangen. Wir werden Phebe, im Begriff eine andre Handlung der Barmherzigkeit zu üben, wiedersehen. Es mag

sich auch wohl treffen, daß wir in diesen sich fortwährend verwandelnden Bildern Agnes wiedererblicken. Peter erklärte der Phebe, wie es kam, daß ich bei ihnen war, worauf wir uns Alle niedersetzten, um die Geschichte der Agnes anzuhören. Ich werde sie jetzt nicht mittheilen; hingegen will ich eine andre kleine Geschichte erzählen, die zum Verständniß dessen führen wird, was sie über das Haus sagte, in welchem es nicht geheuer ist.

Es ist die Geschichte eines „verschwundenen Mädchens."

Die „Tribune" veröffentlichte eines Tages eine Aufforderung an Alle gutherzigen Bewohner unserer Stadt, einer betrübten Familie über ein „verschwundenes Mädchen" Auskunft zu geben.

Es war ein hübsches, ziemlich großes Mädchen, 17 Jahre alt, von dunkler Gesichtsfarbe und schwarzem Haar. Sie war wohlgekleidet und ging von dem Hause ihres Vaters in Spring-Street beim Broadway nach dem ihres Bruders in derselben Straße.

„Und sie verschwand."

Ein Fremder, welcher diese einfache Anzeige liest und vielleicht eine oder zwei Nächte in einem der drei großen Hotels an den Ecken vom Spring-Street und dem Broadway zugebracht hat, wird sich vielleicht wundern, wie ein Mädchen in solcher ehrbaren Gegend verschwinden könne. Er weiß nicht, daß die Gäste des einen dieser großen Hotels auf der

einen Seite in eine der schlimmsten von der Polizei geduldeten Spiel= und Lotteriehöllen hinabsehen, während man auf der anderen Seite in noch schlimmere Lokale blickt. Es sind Häuser, welche zu bezeichnen die Sprache nicht vorkommende Wörter genug besitzt. Es sind Häuser, welche für den Eintritt unschuldiger junger Mädchen beständig offen stehen, aus welchen jedoch unschuldige junge Mädchen niemals wieder herauskommen. Sie sind „verschwunden." Das erwähnte ist nicht das einzige Mädchen, welches in New=York verschwunden ist. Es sind dies nicht die ersten Eltern, welche tief betrübt worden sind; welche vergeblich durch die Zeitung um Nachricht über ein „verschwundenes Mädchen" gebeten haben.

Ich habe eine kurze Geschichte von einem verschwundenen Mädchen zu erzählen. Vor einigen Jahren galt das Haus No. 000 in Church=Street für das glücklichste in der Straße. Jetzt giebt es viele unglückliche in dieser Straße und dieses eine wird gerade für das unglücklichste davon gehalten. Das ist es auch wirklich. In diesem Hause verschwand vor drei Jahren ein Mädchen. Um ihrer Eltern, Brüder, Schwestern und vieler Verwandten willen, will ich ihren wahren Namen verschweigen. Ihr mögt sie Julia Montgomery nennen. Es war ein eben solches Mädchen, wie das in dem „Geheimnißvollen Verschwinden" beschriebene. Es war groß und hübsch, gerade 17 Jahre alt, mit dunklem Haar und

Augen und wohlgekleidet. Es war aus einer der Städte am Hudson und kam mit einem der Boote, welche eine solche Menge von den Farmern erzeugter Gegenstände mit sich führen, in Gesellschaft ihres Vaters und ihrer Mutter, die einen Theil ihrer eignen Producte zu Markte brachten, herab. Auf demselben Boote waren zwei junge Männer, welche, wie sie sagten, zu einer Jagdpartie den Fluß hinaufgefahren waren. Dies war wahr. Es waren Spieler. Auf der Fahrt machten sie Julia's Bekanntschaft und gewannen durch ihr freundliches Benehmen das volle Vertrauen der Alten. Bei der Ankunft wünschten sie lebhaft, Julia möchte mit ihnen nach Hause gehen, um ihre Schwestern kennen zu lernen. Sie wünschten zwar nicht, daß ihre Mutter mitkommen sollte, bestanden jedoch dringlich darauf, weil sie wußten, daß sie es nicht thun würde; sie mußte ihre Butter, Eier und Hühner verkaufen und vielerlei Dinge einkaufen; deßhalb ging Julia allein. Gegen Abend kam sie an das Boot herunter, um ihrer Mutter zu sagen, was für hübsche Mädchen die Miß Camptown's wären und daß sie wünschten, sie solle mit ihnen in's Theater gehen und weil es spät werden würde, die Nacht bei ihnen zubringen. Die Mutter war es zufrieden, weil Mr. Camptown ein so hübscher junger Mann war. Nach dem Schauspiel nahmen sie ein aus Austern und Wein bestehendes Abendessen ein und Julia wurde sehr aufgeräumt.

Dann gingen sie nach Mr. Camptown's Wohnung, welche keine andere als die berüchtigte Lasterhöhle in Church=Street war, zu deren notorischsten Sünderinnen die beiden Schwestern gehörten.

Natürlich wurde noch mehr Wein getrunken und Julia verlor das Bewußtsein dessen, was weiter geschah. Als sie am folgenden Morgen erwachte und ihre Besinnung wiederfand, war sie „ein verlorenes Mädchen.“ Fast wahnsinnig flog sie von dem elenden Schurken neben ihr hinweg und nach der Hausthür, welche sie verschlossen fand. Vergeblich bat, fleh'te und schrie sie, man möchte sie hinauslassen. Mit gleichem Erfolge könnte die in die Hölle verbannte Seele um Freilassung bitten. In beiden Fällen wird ihr nur Verspottung ihrer Qual zu Theil. Als sie darauf in heftige Wuth gerieth, banden jene sie an Händen und Füßen und trugen sie in den Kohlenkeller hinunter, „bis sich der Anfall verloren habe und um sie, bis die Alte fortgegangen sein würde, unsichtbar zu machen.“ Während drei Tagen beobachtete Camptown den Vater und die Mutter, welche alsdann alle Hoffnung aufgaben und mit schweren Herzen, „wegen eines verschwundenen Mädchens“ nach Hause gingen. Ja, sie war „verschwunden“. Darauf kehrte Camptown zurück, um seine ländliche Schöne zu genießen. Aber sie war auch für ihn verloren. Wenn in dieser Straße Häuser niedergerissen und die Erde aufgegraben werden

wird, so wird das wieder einen Paragraphen für die Zeitung liefern und zwar mit der Ueberschrift „Auffinden von Menschengebeinen."

Die Bewohner dieses Hauses verließen es bald. Es war kein glückliches Haus mehr. Der Geist des gemordeten Mädchens ging durch alle Zimmer. Eines in'sbesondere ließ er von Niemanden bewohnen. Man sagt, dieser Geist gehe noch in dem Hause um. Es ist noch immer ein unglückliches Haus. Die alte Hexe, welche darin wohnte, und die zu der Zeit, als das Mädchen verschwand, wohl bekannt war, ging nach New-Orleans, verlor ihr ganzes Vermögen und verschwand darauf selbst. Camptown lebt noch. Ich sah ihn vor einigen Tagen in der nämlichen Straße, wo das in der „Tribune" erwähnte Mädchen verschwand. Ist er bei ihrem „Verschwinden" betheiligt gewesen? Leser, ein Mädchen ist verschwunden. Frägst Du, wo und warum? Der Rum und das Spiel geben Dir die Antwort.

Lassen wir nun Agnes in den Händen des Holzsägers und seiner Frau, jenen gutherzigen, freundlichen Christen, den wegen ihrer schwarzen Farbe verachteten Geschwistern, welche achtungswerther als viele ihrer Verächter sind, zurück, und begeben wir uns zu Mrs. May, um zu sehen, wie sie die Befreiung einer anderen Gefangenen bewirkt.

Was Stella ihrer Mutter sagte, reichte hin sie in die höchste Angst um Athalia zu versetzen. Sie

kannte die Art und Weise der Bösen in unserer Stadt zur Genüge, um einzusehen, daß ihre Freundin guten Rath und vielleicht Beistand bedürfe, und sie beschloß, ihn einer Person zu Theil werden zu lassen, die ihn oftmals ihr selbst gegeben hatte. Sobald als es dunkel genug geworden war, nahm sie Shwal und Capuze und ging zu einer Nachbarin, um sich von ihr gerade solche Kleidungsstücke zu leihen.

„Was in der Welt wollen Sie damit anfangen?" sagte die Frau.

„Lassen Sie das gut sein, Sie sollen die Sachen unbeschädigt im Laufe des Abends wiederhaben."

Das geschah und mit den Sachen kam Athalia, welche durch diese List ihren Kerkermeistern entgangen war. Lovetree kehrte in einer keineswegs beneidenswerthen Gemüthsverfassung in sein Hotel zurück. Er hatte vollkommen die starken Beweise dafür gefunden, daß seine Nichte in einem Hause gewesen war, welches alle Diejenigen, die seine Luft einathmen, besudelt; er hatte jene schlechten Frauenzimmer von ihr als einer der ihrigen sprechen hören und wußte nicht, in wie weit sie ihnen ähnlich war. Er hatte in dieser Nacht Charactere kennen gelernt, wie er sie niemals für möglich gehalten hätte.

Er zitterte vor Furcht, daß Mrs. Taylor Athalia verfolgen, zurückschleppen und vielleicht so verbergen würde, daß er sie niemals wiederfinden könnte. Hätte sie gewußt, wo Athalia war, so würde sie

unzweifelhaft in irgend einer Weise Rache an ihr genommen haben. Lovetree hatte Mrs. Taylor schwören hören, daß Athalia sie bestohlen habe und daß sie sie bestrafen lassen wolle; obwohl er nun kein Wort von dieser Anklage glaubte, so hielt er doch das böse Frauenzimmer für schändlich genug, einem schuldlosen Mädchen das Leben abzuschwören.

Er irrte sich. Sie war wüthend über die Täuschung und ihren Verlust, denn sie betete das Gold an; sie würde jedoch nichts unternommen haben, um das Leben und die Freiheit Athalia's durch das Gesetz zu gefährden. Sie hatte sie nur aus Geschäftsklugheit abgesperrt. Das Lügen und Betrügen gehörten zu ihrem Gewerbe, wie das auch bei andern der Fall ist. Sie war von derjenigen überlistet worden, welche sie für zu muthlos gehalten hatte, eine Beleidigung zu rächen oder sich zu schützen. Lovetree wußte nicht, daß es, wie ein heftiger Wind, nicht lange dauern würde und daß sie sich zum Theil auch nur des Effects wegen so zornig stellte, denn sie hielt eines der andern Mädchen nur an einem dünnen Faden und sie wollte sie abschrecken, daß sie denselben Schritt, wie Athalia, thun sollte.

Ebenso wichtig, wie es für den Kaufmann ist, neue Waaren zu empfangen, so wichtig ist es für solche Häuser, daß sie neue Mädchen haben; diejenigen, welche frisch vom Lande kommen, sind Gegenstände großer Wichtigkeit; daraus entspringt die Be=

mühung sie so lange zu behalten, bis in ihren zu guten Handlungen geschaffenen Herzen das Gewissen erstorben ist, worauf sie gutwillig bleiben und oft sogar die Erlaubniß, bleiben zu dürfen, erbitten müssen, denn „alte Waare" ist ein schlimmerer Ladenhüter auf dem Markt der Verführung, als verlegene Schnittwaare auf dem Lager des Kaufmannes. Sie gleichen mehr dem alten Fleische auf der Fleischbank. Niemand mag es kaufen, obwohl es Alle wegen seines Fettes bewundern und bemerken wie gut es gewesen sei; wenn sie es aber näher prüfen, steigt ihnen ein Geruch in die Nase, welcher Uebelbefinden verursacht. —

Die Männer behandeln alle diese armen Mädchen, wie die Kinder das Spielzeug. Die neuen und schönen werden bewundert, dann nur geduldet und zuletzt auf die Seite geschleudert, um neuen Platz zu machen. Deßhalb werden alle Ränke, welche listige böse Frauenzimmer wissen, angewandt, um ihren Kunden neues Spielzeug zu verschaffen.

Lovetree schlief diese Nacht nur wenig. Er ging am andern Morgen lange in den Corridors des Astorhouse auf und ab, indem er jeden Eintretenden, in der Hoffnung daß es die kleine Hausirerin sein könne, musterte. Sie war zu Hause und schlief. Sie kam früher als ihre Mutter nach Hause und legte sich nieder; sie wußte also nichts von Mrs. Morgan's Ankunft. Sie schliefen alle lange und Stella's Mutter

sah ihre Tochter so sanft schlummern, daß sie sie nicht früher als bis das Frühstück bereit stand, zu ihrem Tagewerke wecken mochte. Wie entzückt war sie Mrs. Morgan zu sehen! „O, Mutter, Mutter, laß mich hingehen und es dem Herrn sagen. Ich will ihn gleich herholen. Er wird sich so sehr freuen, Mrs. Morgan zu sehen.“

„Er wird sich freuen mich zu sehen, Stella, wer kennt mich denn?“

„Er kennt Sie gar nicht. Als ich ihm aber von Ihnen erzählte, sagte er und der andere Herr, sie wollten gleich zur Mrs. Taylor gehen und sie wegbringen.“

„Wie, Stella, meine Tochter, von wem sprichst Du? Wir verstehen kein Wort von dem, was Du sagst.“

„Du verstehst mich nicht; ach nein; ich hatte vergessen, daß ich Dir noch nicht von den beiden guten Herren gesagt habe, welche ich im Astor-House traf. O, Mutter, woher hast Du diese Bouquets? Das ist ja ganz das nämliche, welches ich gestern Abend bei Joseph Butler ansah und wovon ich mit ihm sprach. Hast Du sie gekauft, Mutter?“

„Nein, Tom Top brachte sie, als wir nach Hause kamen und sagte, ein alter, grauhaariger Herr habe sie von Joseph gekauft und ihm einen Schilling für's Herbringen gegeben, eines sei für mich und eines für Dich.“

„O, das muß er sein, wer könnte es sonst sein?

Und denke, denke nur, sein Name ist gerade wie der der Mrs. Morgan vor ihrer Verheirathung."

„Was, Lovetree? Heißt er Lovetree? Wie merkwürdig wäre es, wenn es mein Onkel aus dem Westen wäre."

„Das wäre es. Jetzt, wo ich daran denke, finde ich, daß er Ihnen ähnlich sieht. Nein, nein, ich kann jetzt nicht essen; ich muß hinlaufen und es ihm sagen, daß Sie hier sind; es wird ihn so glücklich machen."

Das bewirkte es auch. Es gab an diesem Tage noch einen Glücklichen, eigentlich deren zwei oder drei; denn Mrs. May und Stella waren fast eben so glücklich, als Athalia; als er kam, sahen sie, wie schnell sie ihn erkannte, wie er hocherfreut war, sie zu sehen, und wie er sie umarmte und küßte; dann nahm er Stella in seine Arme, küßte sie und sagte ihr, sie solle nicht wieder ausgehen, um zu hausiren; er würde ihrer Mutter einen kleinen Laden einrichten, und Stella sollte ihre Gehilfin sein, denn er fühlte, daß er all' seine Freude ihr verdankte und er hatte eine große Schuld gegen ihre Mutter wegen des Wohlwollens und der Freundlichkeit, mit der sie Athalia aus jenem Hause entfernt hatte. Dann theilte er ihnen Alles über seinen Besuch bei Mrs. Taylor mit und Mrs. May sagte ihm, wie sie es angefangen hatte, Athalia fortzubringen, wie sie sie verkleidet und zuerst habe hinabgehen lassen, und wie sie auf-

gepaßt habe, bis sie das andere Mädchen in der Flur sah, worauf sie selbst hinuntergegangen sei. Jetzt sagte Stella, sie wolle zu Joseph laufen, Joseph solle es dem anderen Herrn sagen; sie lief weg und Joseph sagte es „dem anderen Herrn," als er vorbeikam und stehen blieb, um dem armen krüppelhaften Schwarzen ein freundliches Wort zu sagen, was jedesmal ein freundliches Lächeln auf seinem guten Gesichte hervorrief. Am Abende setzten sich die zwei Herren, die beiden Frauen und das liebe, kleine Mädchen in Mrs. May's kleinem Zimmer zu einem solchen Abendessen nieder, wie vielleicht noch niemals eins in diesem Zimmer angerichtet worden war. Das war eine Laune des Mr. Lovetree. Es sei ein Dankessen, meinte er, weil die Verlorene wiedergekommen sei, und sie wollten es hier unter sich verzehren; deßhalb ging er aus, bestellte von jedem das Beste, was zu haben war; dann gab es eine so glückliche Gesellschaft, wie nur irgend eine sich jemals in New-York ein Abendessen hat schmecken lassen. Athalia und ihr Onkel hatten den ganzen Tag mit einander gesprochen, sie hatte ihm alle Geheimnisse ihres Lebens erzählt, und er hatte ihr Alles verziehen und ihr gesagt, daß er sie so lange lieben werde, wie sie ihn. Dann hieß er Stella ausgehen und ihm Schreibmaterialien kaufen; da glänzten ihre Augen vor Freude; sie lief und brachte ihre eigne kleine Schreibmappe, die sie selbst aus etwas buntem Pa-

pier gefertigt hatte, und frug ihn, ob er ihre Feder und ihr Papier benutzen wolle. Er that es, schlug dann diesen selbstgemachten Gegenstand in ein Zeitungsblatt ein und trug ihn, ohne ein Wort zu sagen, fort. Stella kam es sonderbar vor, daß er dies that, und sie hätte beinahe bei dem Gedanken, daß sie die Mappe einbüßen solle, geweint, denn sie hatte viele Stunden mühsam daran gearbeitet. Nach einem Weilchen brachte ein Knabe sie, in das nämliche Blatt eingeschlagen, zurück, und da ihr Name darauf stand, so dachte sie, sie wolle sie öffnen, um zu sehen, was darin sei; vermuthlich etwas Papier an der Stelle desjenigen, welches er verbraucht hatte. Aber das war es nicht, was sie fand. Sie fand, anstatt ihrer alten, die schönste Schreibmappe, welche in New-York zu haben war, mit allem wünschenswerthen Schreibmateriale angefüllt.

Als das Abendessen vorbei war, mußte Stella natürlich ihre Mappe herbeiholen, sie zeigen und davon erzählen; und dann sprach Mr. Lovetree von dem, was er mit Stella's Feder geschrieben hatte — es war sein Testament.

„Ich habe," sagte er, „Athalia zu meiner Erbin eingesetzt. Ich adoptire sie als meine Tochter und werde sie stets wie mein Kind behandeln. Ich hoffe, sie wird stets die nämlichen Gefühle gegen mich hegen, als wenn ich ihr wirklicher Vater wäre. Sie ist eine Waise und eine — Wittwe."

„Eine Wittwe — eine Wittwe?“

„Ist Walter todt?“

„Ist dem also, Onkel — Vater?“

„Ja, es ist an dem. Als ich zu dem Anwalt ging, um zu sehen, ob er mein Testament richtig abgefaßt habe, und er den Namen Athalia Morgan las, so sagte er: O, das ist Walter Morgan's Wittwe. Da sagte ich: Wittwe, Wittwe, so wie Sie Alle zusammen vor einer Minute sagten. Und er theilte mir mit, daß es sich so verhalte; es sei ein Glück, daß er todt sei, denn er wäre ein furchtbarer Trunkenbold geworden. Nun ist Athalia meine Erbin und Testamentsvollstreckerin. Nach meinem Tode kann sie mit meiner Verlassenschaft schalten, wie ihr beliebt, und wenn sie will, wieder heirathen; sie hat mir versprochen, daß sie es, so lange ich lebe, nicht thun will. In meinem Testamente befindet sich eine kleine Clausel, welche ich jetzt vorlesen werde, denn ich mache gern glücklich, und ich will jetzt eine Mutter glücklich machen und von der Sorge befreien, was ihr Kind anfangen werde, wenn sie hinüber ist. Folgendes ist die Clausel: Der Eigenthümerin der Feder, mit welcher ich das Testament schrieb, vermache ich 500 Dollars.“

„Wie, was giebt's denn dabei zu weinen? Gott steh' mir bei, ich glaubte Sie Alle glücklich zu machen und nun vergießen Alle Thränen.“

„O, Onkel, Onkel, Sie haben uns glücklich

gemacht. Es sind dies Thränen der Freude und des Glück's. Wie edel, wie großmüthig und wie gut!"

„Das sieht ihm ähnlich," sagte der andere Herr.

„Für mich! O, Mr. Lovetree, für die arme Wittwe! für meine Tochter!"

„Mir, Mutter, mir? Bin ich damit gemeint? Ja! O, Mutter, darf ich ihn küssen?"

Ehe Jemand hätte nein sagen können, wenn sie auch gewollt hätten, lag Stella in seinen Armen, und wer will behaupten, daß dieser Augenblick für einen Mann von seinem Reichthum für 500 Dollars nicht billig erkauft sei. Das Glück steckt an. Die, welche glücklich sind, wünschen alle Welt glücklich zu machen. So ging es Stella, denn sie streckte die Hand aus und zog ihre Mutter mit in die Umarmung hinein, dann schlang Athalia ihre Arme um sie Alle, so daß es meinen sich trübenden Augen schien, als ob vier außerordentlich glückliche Menschen zu Einem zusammenwüchsen. Da ich mir wie das fünfte Rad am Wagen vorkam und ich eine erstickende Empfindung hatte, wogegen mir die Straßenluft gut thun mußte, so ging ich, während dies sich zutrug, weg.

Als ich die frische Luft lange genug eingesogen hatte, so daß meine Gedanken wieder in's Gleichgewicht gerückt waren, kam mir der in den Kopf, daß ich Etwas thun könnte, um das Glück der vollen Herzen, welche ich eben verlassen hatte, zu erhöhen. Mit diesem neuen Gedanken beschäftigt, ging ich geraden=

wegs zu Mrs. Laylor. Natürlich fand ich, daß der Sturm vorüber war. Ein Maimorgen konnte nicht ruhiger und angenehmer sein. Natürlich war ich ein willkommener Besucher. Ich hatte am vergangenen Abende eine Flasche Wein bestellt und mich damit gleichsam eingekauft. Ich hatte für eine Sünde Geld ausgegeben und schien Willens, noch mehr für eine andere zu verschwenden, und solche Gäste sind stets willkommen, weil sie Geld einbringen. Bei meinem gestrigen Verfahren hatte ich eine Absicht gehabt; da dies heute anders der Fall war, so bestellte ich keinen Wein. Ich nahm eine ernste, entschiedene Miene an und bat Mrs. Laylor um eine geheime Unterredung.

Es ist nicht nöthig, daß ich meine Leser mit den Einzelheiten langweile; es wird sie nur interessiren zu erfahren, daß das Ergebniß der Unterredung das Glück derer, welche ich eben bereits recht glücklich verlassen hatte, vermehrte; denn als Mr. Lovetree im Begriff war, Athalia einen Gute Nacht=Kuß zu geben, klopfte ein Kofferträger; er trug einen Koffer, eine Hutschachtel und ein viereckiges Päckchen. Letzteres wurde zuerst geöffnet, denn sein Inhalt war ein doppelt theurer, und Athalia sehnte sich ihn ihrem Onkel zu zeigen. Es war die alte Familien=Bibel. Alles, bis auf die Uhr, war geschickt worden. Die war unwiederbringlich verloren.

Als ich Mrs. Laylor's Haus mit dem bepack=

ten Kofferträger verließ, begegnete ich Frank Barkley und unterhielt mich fünf Minuten lang mit ihm. Als wir uns trennten, sagte er: „Verlassen Sie sich darauf, ich will die Wette fordern; den Einsatz hat ein Freund, welcher ihn mir ausliefern wird."

Am andern Morgen hatte Athalia eine neue Ueberraschung. Die drei waren gerade mit dem Frühstücke fertig und saßen im Gespräche über die Begebenheiten der letzten zwei oder drei Tage bei einander, gratulirten sich zu ihrem seltenen Glücke und machten ihre Tageseintheilung, während sie mit jedem Augenblicke die Ankunft des Mr. Lovetree erwarteten. Mrs. May und ihre Tochter wollten ausgehen, um sich nach einem „kleinen Laden" umzusehen, welcher eine Auswahl eben solcher Waaren enthalten sollte, als sie aus ihrem Korbe verkauft hatte, und welchem ihre Mutter ihre schönen Hemdekragen und vielleicht die Arbeiten einer anderen hilfebedürftigen, armen Frau hinzufügen wollte. Athalia und ihr Onkel wollten auf die „Häuserjagd," was in New-York eine gewöhnliche Beschäftigung ist, gehen, denn er wollte ihr ein Geschäft, von dem sie leben konnte, und ein Haus einrichten, welches ihn, wenn er in der Stadt war, ebenfalls aufnehmen konnte. Es sollte so bald geschehen, als er sein Geschäft im Westen würde abmachen können; einstweilen sollte sie ein Haus haben, einige Kostgänger annehmen und stets ein Zimmer für ihn leer halten, das solle seine Wohnung

abgeben; „und wir werden so glücklich sein," sagte sie, „und wenn er krank ist, so will ich ihn pflegen, und bin ich krank, so wird er mich gewiß freundlich behandeln, denn er sieht gerade so aus, als würde er es thun; meinen Sie nicht auch, Mrs. May?"

„Ja freilich. Sie werden recht glücklich sein, doch weiß ich nicht, ob Sie so glücklich sein werden, wie Stella und ich, wenn wir im Gange sein werden. Ich bin jetzt glücklich, nur habe ich eine Verlegenheit: ich weiß nicht, woher ich das Geld nehmen soll, um einiges Nothwendige einzukaufen. Ich habe so eben meine Monatsmiethe, zehn Dollar, zum Voraus bezahlt und ein Stück Leinen zu meiner Arbeit gekauft, Stella hat auch ihr ganzes kleines Vermögen ausgelegt, und so haben wir Alles ausgegeben. Hätten Sie noch Geld, wie früher, so wüßte ich, was ich thun würde. Ich würde Sie bitten, mir fünf Dollars zu leihen, und ich weiß recht gut, was Sie sagen würden; nein, Sie würden gar nichts sagen, Sie würden an das kleine Schubfach, jenes zur linken Hand am Büreau, hinspringen, ich sehe es fast vor mir, und dann würden Sie sagen: „Da, da ist es, gehen Sie, Sie brauchen sich nicht mit dem Bedanken aufzuhalten. Doch diese Zeit ist vorbei. Ich fürchte, ich werde thun müssen, was wir armen Leute oftmals zu thun haben, nämlich wieder zum Pfandleiher gehen."

„Ihre Verlegenheit, Mrs. May, ist auch die meinige. Ich gebrauche so nothwendig ein Paar Dollars, daß ich nicht weiß, was ich anfangen soll, und ich hatte Sie darum bitten wollen. Meinen Onkel möchte ich nicht so bald schon darum bitten, und würde es auch meinetwegen nicht, will es aber für Sie thun."

„Nein, nein, nein, ich kann mir schon durchhelfen; ich kann das Leinen versetzen, denn ich gebrauche es erst in einigen Tagen."

„Doch, ich will es thun, sagen Sie nichts weiter, ich bin entschlossen, und da kommt er; es ist also zu spät zur Einrede."

Man klopfte, und da sie Niemanden anders erwarteten, so mußte es natürlich ihr Onkel sein; wer sollte es sonst sein? Er war es aber nicht. Es war der Kofferträger von gestern Abend. Er brachte weder Koffer, noch Bündel, sondern einen Brief und ein sehr kleines Packetchen; der Brief war adressirt: „Lucy Smith." Athalia war im Begriff ihn zurückzuweisen, doch dachte sie daran, daß Mrs. May und Stella wußten, daß sie bei Mrs. Laylor diesen Namen geführt hatte. Dennoch erröthete und zitterte sie. Sie erröthete, weil sie daran dachte, daß sie einst von ihrem ersten Namen gesagt hatte: „Ich werde ihn niemals verändern." Es ist traurig, wenn ihn ein Mädchen ändert. Sie zitterte vor dem Gedanken, daß einer ihrer alten Bekannten, die sie un-

ter diesem Namen kannten, ihr schreiben oder sie als Freund anreden könne, denn es waren nur Freunde aus Tagen, welche sie gern aus ihrer Erinnerung gestrichen hätte — Tage der Sünde und der Schande, auf die sie mit Abscheu zurückblickte, da sie die tiefe Erniedrigung während derselben fühlte. Noch mehr zitterte sie, als sie den Brief öffnete und die Unterschrift „Frank Barkley" sah. Sie fühlte, wie sie die Kräfte verließen und ihre Augen sich trübten, denn sie meinte — „die Schuldigen fliehen, wenn Niemand verfolgt" — sie werde von dem verfolgt, mit welchem sie gesündigt hatte und sie fühlte, daß es ein erneuter Antrag zu sündigen sein müsse. Sie las den Namen, wie er mit „Liebe Lucy" anfing, mehr konnte sie nicht sehen, weßhalb sie den Brief der Mrs. May reichte mit dem Ausrufe: „O Himmel!"

Mrs. May las ihn und dann rief auch sie: „O Himmel!" Es war aber ein von dem Athalia's ganz verschiedenes: „O Himmel!" Sie rief: „O Himmel, welch ein Reichthum!" Und sie gab Athalia den Brief zurück, wobei sie sagte: „Lesen Sie, Sie werden ihn so übel nicht finden." Ihr freudiges Lächeln beruhigte die halb ohnmächtige, zitternde Athalia, und sie las:

„Meine liebe Lucy!

„Sie sind mir jetzt lieber, als jemals. Unser „beiderseitiger Freund hat mir Alles mitgetheilt. Für's „Erste bitte ich Sie, daß Sie mir das Ihnen zu=

„gefügte Unrecht vergeben. Ich werde es nicht wie-
„derholen. Erröthen Sie nicht, wenn Sie mir auf
„der Straße oder in der Kirche begegnen, denn weder
„durch Blick, noch Wort werde ich jemals unsere Be-
„kanntschaft zu erneuern suchen. Ich kenne Sie nun,
„was vorher nicht der Fall gewesen ist, und ich fühle,
„daß ich dieser Bekanntschaft unwerth bin. Ich bin
„ein Lebemann und genieße das, was Meinesglei-
„chen Vergnügen nennt. Ich habe angenehme Stun-
„den mit Ihnen zugebracht, aber keine Nacht so an-
„genehm, wie die vorige. Ich war die ganze Nacht
„in meinem Zimmer allein. Ich dachte nach. Ich
„habe nachgedacht, wieviel ich und meine Gefährten
„gethan haben, jene Classe von Frauenzimmern zu
„vergrößern, auf die wir, wenn wir ihnen auf der
„Straße begegnen, mit Verachtung blicken. Ich habe
„gefunden, daß es gut ist, nachzudenken. Ich habe
„viel über Sie und Ihre Lebensgeschichte, wie ich
„dieselbe theils von Ihnen, theils durch Mrs. Tay-
„lor, aber in Ihrem besten und letzten Theile von
„Ihrem Freunde erfahren habe, nachgesonnen. Glau-
„ben Sie mir, wenn ich versichere, daß ich mich auf-
„richtig freue, Sie einer Lebensweise entgangen zu
„wissen, welche anzunehmen ich Sie überredet hatte.
„Damals war ich selbstsüchtig. Jetzt bin ich nüch-
„tern. Sie wissen natürlich, daß ich meine Wette
„gewonnen habe. Ich habe das Geld erhalten. Ich
„gebrauche es nicht, aber Sie haben es nöthig. Es

„kommt Ihnen zu; mehr eigentlich noch von jenem „geizigen Frauenzimmer, welches Sie so schändlich „betrog. Sie haben Ihre Uhr eingebüßt. Das war „zum Theil meine Schuld. Hätte ich die Lügen, „welche man von Ihnen erzählte, nicht geglaubt, so „würde es nicht geschehen sein, denn dann würde we= „der ich gegen Sie, noch Sie gegen mich aus Rache „falsch gehandelt und Sie würden nicht die Bekannt= „schaft des Spielers, welcher Ihre Uhr stahl, ge= „macht haben. Ich kann Ihnen nicht die nämliche „wiedergeben, schicke aber eine an deren Stelle. Ich „schicke Ihnen gleichfalls eine Anweisung auf die von „mir gewonnene, wie auch dagegen eingesetzte Summe. „Sollten Sie jemals in Noth gerathen, so erinnern „Sie sich Ihres aufrichtigen Freundes

„Frank Barkley."

Sie blickte mit thränenvollen Augen auf und sagte nur: „Mrs. May, Sie brauchen heute nicht zum Pfandleiher zu gehen. Nehmen Sie diese Anwei= sung und gehen Sie nach der Bank, oder ich will ein Briefchen an einen Freund schreiben, welcher sie sogleich eincassiren wird; es ist keine Indossirung nö= thig, weil sie auf den Inhaber lautet, und Sie sol= len das eine Hundert und ich das andere haben. Nun lassen Sie uns die Uhr besehen." Sie besahen und bewunderten sie natürlich; inzwischen trat Mr. Lovetree ein und sagte: „Der Bursche hat doch ein gutes Herz, es ist nur durch schlechten Umgang verdorben worden.

Er hat jetzt bereits eine gute Strecke auf dem rechten Wege zurückgelegt und ich will mir's angelegen sein lassen, ihn darin weiter zu bringen. Weißt Du, Athalia, wo er wohnt?"

„Ich habe seine Karte in meinem Koffer, Sir."

„Nun gut, gieb sie mir bei Gelegenheit, und dann wollen wir ihm zu wissen thun, daß die Perlen seines Briefes nicht vor die argen Säue geworfen worden sind."

Als jetzt Stella fortgehen wollte, um die Anweisung einzucassiren, sagte er: „Laß nur, gieb sie mir," worauf er sie sorgfältig in seine Brieftasche und diese in die linke Tasche, denn er hatte für Alles einen Ort, steckte; dann griff er in die rechte Tasche, nahm 50 Dollars in Gold heraus, gab sie Athalia mit der Bemerkung, daß er ihr das Fehlende morgen bringen würde, und daß diese Summe wohl für heute ausreichen werde; als er nun sah, wie sie das Geld verstohlen in Mrs. May's Hand gleiten ließ, so sagte er: „O, steht's so, so ist's," worauf Mrs. May meinte, sie müsse es erzählen, und nun erzählte sie von ihrem Geldmangel und wie sie immer zu Athalia gegangen sei, wenn sie in Noth war, und jetzt, wo sie Beide kein Geld gehabt hätten und es am nöthigsten brauchten, schiene es, als habe der gute Geist das Herz jenes Mannes der Reue und der Wohlthätigkeit eröffnet.

Hierauf gingen sie Alle aus, Mrs. May und Stella, um einen Laden zu miethen, den sie auch

fanden und nach einer Woche eröffnet hatten, welcher auch die Grundlage eines Vermögens wurde, da sie Glück darin hatten. Der Schneeball brauchte nur einen Anstoß, um im Fortwälzen sich zu vergrößern. Er vergrößert sich noch immer. Möchten doch noch einige mildthätige alte Herren jeder ein Mädchen von der Straße fortnehmen und den Schneeball in's Rollen bringen. Leben Sie wohl, Mrs. May. — Lebe wohl, Stella. Vielleicht treffen wir uns nie wieder; aber wir vergessen Euch nicht, Du gutherziges, kleines Mädchen, und Du gute, treue Mutter, Deine guten Thaten sind belohnt worden.

Athalia und ihr Onkel fanden ein Haus. Davon haben wir früher von Maggie gehört; wir werden in einem unserer „Bilder" wieder von ihnen hören.

Jetzt lasse ich den Vorhang nieder. Mag er auf zwei oder mehrere Jahre niedergelassen bleiben, es macht dem Leser Nichts aus. Er verlangt Thatsachen und kümmert sich dabei weder um die Zeit, noch darum, welches Bild zuerst erscheint. Wenn es eine Leserin ist, so kümmert sie sich weder um die Zeit, noch um wirkliche Thatsachen, wenn nur die Geschichte gut ist.

Was nun?

Seht in's nächste Kapitel.

Viertes Kapitel.

Neue Bilder und neue Personen.

Sollte einer von den Lesern glauben, der Verfasser habe die Gelegenheit und die passende Zeit, Gutes zu thun, welche der Tod der „kleinen Katy" darbot, ungenützt gelassen, so irrt er sich. Obwohl er es nicht aus seiner eignen Börse thun kann, so versteht er es, Andere zu bewegen, das zu thun, was so sehr nothwendig ist. Er erfuhr, daß Katy eine Tante in der Stadt habe, welche im Stande war ihrer Schwester zu helfen, und er that die ersten einleitenden Schritte, um das verirrte Schaf in die Hürde, aus welcher es entlaufen war, zurückzubringen. Daß er sie in dem geschäftigen Treiben der Stadt einen Augenblick aus den Augen verloren hat, darf nicht überraschen. Der Verfasser hofft, der Leser werde es nicht bedauern, daß er hierüber in Ungewißheit ge=

lassen worden ist, während viele andere Lebensbilder an ihm vorbeigingen. In diesem Werke gehen wir nicht auf alten, ausgetretenen Wegen. Eben so neu, wie der Gegenstand selbst, ist auch die Art und Weise, wie er dargestellt wird. Gehen wir nun weiter.

„Heute Abend ist eine Negerfrau zweimal nach Ihnen hier gewesen, und sie sagt, sie müßte Sie vor'm Schlafengehen jedenfalls sehen.“

Das war so eine Art von irländischem Berichte, der mir eines Abend's zukam, als ich in ziemlich melancholischer Stimmung die Thüre öffnete, denn ich hatte noch nicht zu Abend gegessen, war müde, schläfrig und halb unwohl, weil ich während vier bis fünf Stunden, auf einem Besuche bei den armen Bewohnern von Cow Bay, verdorbene Luft eingeathmet hatte.

„Wozu? Was hat sie gewollt, Mrs. Mc Travers?“

„Ja, Eure Gnaden, unserein's weiß es nicht, was eine Dame um diese Zeit in der Nacht von einem einzelnen Herrn will.“ Wenn ich auch keine Verwünschung äußerte, so war ich doch über die bäurische Manier dieses Frauenzimmers und ihre völlige Unfähigkeit ihre Gedanken so auszudrücken, daß ich sie um diese Zeit in der Nacht verstehen konnte, ungehalten.

Sie fuhr dann fort eine höchst detaillirte Be-

schreibung der „schwarzen Frau,“ wie sie aussah, sprach und gekleidet war, zu geben.

Wer konnte es sein? Ich musterte im Geiste meine ganze afrikanische weibliche Bekanntschaft — die nicht groß ist — aber keine einzige paßte zu der Beschreibung der Mrs. Mc Travers.

Schon wollte ich die Treppe hinaufgehen, als sie sagte: „Sie werden doch gewiß hingehen und die kranke Dame besuchen.“ Ich ward gewahr, daß mir der Geduldsfaden zu reißen anfing.

„Mrs. Mc Travers, was ist's mit einer kranken Dame? Sie haben mir von keinem Kranken oder Gesunden, als von der Negerin, gesagt und auch nicht, was diese von mir wollte.“

„Nun gewiß, ich dachte, Sie wüßten schon Alles. Die Person sagte, Sie kennten diese Dame.“

„Ich kenne Viele; wie soll ich aber sagen, welche von meinen Bekannten dies sein mag?“

„Nun gewiß, da glaubte ich, Sie würden es wissen, wenn ich Ihnen sagte, wo sie wohnt.“

„Aber, gute Mrs. Mc Travers, wenn Sie wissen, wer die kranke Frau ist, oder wo sie wohnt und was sie wünscht, warum sagen Sie es mir nicht?“

„Wollte ich denn nicht, wenn Sie mich nur nicht so außerm Häuschen gebracht hätten. Hier, gewiß, da steht's drauf.“

Sie reichte mir ein Papier, auf welchem in zar-

ter, augenscheinlich unsicherer Frauenhandschrift geschrieben war:

„Madame de Vrai, 53. W. — Street.“

Gewiß muß ich wie die leibhaftige Verwirrung ausgesehen haben. Ich hatte den Namen nie zuvor gehört. Die Straße lag in einer mir unbekannten Gegend. Ich wußte nur, daß sie irgendwo auf der Westseite der Stadt lag; ob sie aber eine No. „53“ hatte, dazu reichte meine Rechenkunst nicht hin. Ich beschloß, nicht zu gehen. Trotzdem hing ein Geheimniß damit zusammen, welches die natürliche Neugierde mich zu enthüllen antrieb. Wer konnte es sein? „Hat die Schwarze gesagt, daß ich mit der Dame bekannt sei?“

„Ja, und daß Sie sehr gütig gegen sie gewesen seien, Gott segne Sie dafür, daß Sie gegen eine Fremde, die noch dazu eine Ausländerin ist, so sind. Die schwarze Frau sagte, Sie wären ein wahrer Segensmann für die arme Dame und ein Vater für ihre Kinder, die todten wie die lebendigen.“

Hat es wohl jemals etwas so Verdrießliches gegeben, als den Stumpfsinn eines irländischen Dienstboten? Jedes Wort, welches sie sprach, machte das Geheimniß noch dunkler. Ich kannte keine Madame de Vrai; hatte diesen Namen niemals gehört — konnte mich keiner besonderen Gutthat gegen die Armen im Allgemeinen rühmen und konnte mir am wenigsten eine Handlung in meinem Leben zurückru-

fen, welche mich berechtigen konnte, den so herzlich gebotenen Segenswunsch mir zuzueignen.

Was meine Vaterschaft bei den „Kindern, den todten wie den lebendigen,“ der armen Frau anlangte, so erklärte ich mit Nachdruck, daß Nichts daran sei. Ich wollte sie nicht anerkennen. Deßhalb verlangte ich etwas zu essen und beschloß zu Bette zu gehen, indem ich überzeugt war, daß afrikanische und irländische Schnitzer durch gehörige Vermischung zu einem so großen geworden waren, daß ich ihn nicht bewältigen könnte, mochte es nun mit einem sehr häufig vorkommenden Namen oder mit der Straße und Hausnummer geschehen sein; oder es hatte sonst Jemand die Vaterschaft bei dieser Familie übernommen und wollte jetzt die Verantwortlichkeit von sich ablehnen; auf jeden Fall war ich, konnte ich und mochte ich nicht der Vater sein. So verzehrte ich mein Butterbrod und kaltes Wasser und dachte über das an diesem Abend Erlebte nach.

„Wollte Gott, ich wüßte was aus ihr geworden ist!“ sprach ich laut.

„Aus wem?“ sagte eine freundliche Stimme dicht neben mir. „Um welche Dame sind Sie so besorgt? Eine von Ihren Schützlingen aus den Five Points?“

„Ja, Sie haben es errathen. Keine andere.“

„Haben Sie sich heute Abend nach ihr umgese-

hen? Erzählen Sie von Ihrem Besuche. Was haben Sie gesehen?"

„Mehr menschliches Elend, als ich jemals an einem Abende sah. Möchten Sie die Einzelnheiten hören?"

„Ja, es kann mir gut sein zu hören, wie Andere leben, und wenn sie schlimmer daran sind als ich, so kann es mich mit meinem eigenen Loose zufrieden stellen."

„Schlimmer als Sie? Wie, Madame, haben Sie nicht Alles, was Ihnen das Leben angenehm machen kann? Ein nettes, gesund gelegenes, gut möblirtes Haus mit hinreichender Räumlichkeit, vollauf zu essen, Ihr gutes Bett, des Abend's und Morgen's Ihre stärkenden Bäder und vor allen Annehmlichkeiten des Stadtlebens genug von jener größten Segnung New-York's, dem Wasser aus der Crotonwasserleitung? Nun hören Sie wie und wo andere leben. In einem engen, schmutzigen, versteckten Hofe befinden sich Reihen alter Ziegel- und Holzhäuser, wahre Rattennester, welche vom Kellergrund bis zum Dachboden mit menschlichen Wesen, Männern, Weibern, Kindern angefüllt sind, sämmtlich über alle Beschreibung arm, in einem solchen Maße, daß der Anblick krank macht, schmutzig und aus Noth verbrecherisch sind."

„Nein, nicht aus Noth. Niemand kommt in die Nothwendigkeit, verbrecherisch zu werden."

„Sie irren sich dann. Ich wiederhole, verbrecherisch aus Noth. Sie sind von Kindheit an so aufgezogen, daß sie keine andere Lebensweise als das Bettel- oder Diebsgewerbe oder das Verbrechen der Prostitution kennen. So sind die Eltern, so müssen auch die Kinder werden. Es ist keine andre Hoffnung vorhanden. Sie werden in ihrer Kindheit betteln geschickt, man lehrt sie frühzeitig „allerhand auflesen;“ der Ort der Erziehung ist die Straße, das Wachthaus, oder das Stadtgefängniß.“

„Warum schicken sie ihre Eltern nicht in die Schule?“

„Weßhalb sollten sie es thun? Sie waren selber nie an einem solchen Orte und es liegt ihnen nicht daran, daß ihre Kinder hingehen. Ihnen liegt nur am Rumtrinken und daran, daß die Erbauer von Gefängnissen und der Henker zu thun haben. Das Einkerkern und Hängen ist eine Folge des Rumverkauf's.“

„Aber Sie wollten uns erzählen, was Sie heute Abend gesehen haben.“

„Menschliches Elend. Die Häuser unserer städtischen Armen. Die Gegend ist Cow Bay. Sie grenzt an der nordwestlichen Ecke von den Five Points an Anthony-Street.“

Die erste Wohnung, in welche wir eintraten, war ein Kellerzimmer, zwölf Fuß breit und zwanzig Fuß lang, ganz unter der Erde gelegen und nur so

hoch, daß man unter den Balken der darüber befindlichen Diele stehen konnte, während bei jedem Schritte das Wasser zwischen den Bretern, worauf wir gingen, hervorquoll. An dem einen Ende war die schmale, schmutzige Treppe und Thüre, durch welche wir eingetreten waren, an dem andern der Heerd.

Zwei auf der einen Seite befindliche, jedes für drei Scheiben Raum habende Fenster, ließen alles Licht und alle Luft herein, welche die das Zimmer bewohnenden vier Familien erlangen konnten. Diese bestanden aus zwei Männern mit ihren Frauen, zwei ledigen Frauenzimmern, einer alten Frau mit ihren drei Knaben und einem jungen Mädchen, welches Kostgängerin war. Es befanden sich hier vier Betten, sogenannte Schlafstellen, welche auf Böcken über dem Fußboden errichtet waren, weil wegen des Wassers Niemand unmittelbar auf demselben schlafen konnte.

„Kommt immer so viel Wasser herein wie jetzt?“ sagte ich.

„Viel, sagen Sie? Da möchte ich, daß Sie es sehen könnten, wenn es stark geregnet hat und das Wasser den ganzen Fußboden bis an die Thüre bedeckt.“

„Haben diese Frauenzimmer Männer?“

„Diese Beiden mit den jungen Kindern haben welche.“

„Womit verdienen sie ihr Brod?“

„Der eine thut Gelegenheitsarbeit; aber jetzt ist er auf der Insel Island.“

„Weßhalb?“

„Um gar nichts, Euer Gnaden, er ist ein so guter Mann, wie es nur je einen gegeben hat, blos wenn er einen Tropfen zu viel getrunken hat dann und wann.“

„Halt's Maul, Ellen Maguire, Du weißt, daß Dein Mann sich so oft betrinkt als er Branntwein kriegen kann und das geschieht so oft, als er Jemanden, der Geld hat, zureden kann in das schmutzige Loch an der Ecke — in Cale Jones' Laden zu gehen. Er ist ein Brenner, Sir.“

„Ein Brenner, was ist das?“

„Er läd't Jemanden ein, eins mit ihm zu trinken und heißt ihm bestellen, was er Lust hat und der trinkt nun immerfort und glaubt die ganze Zeit über, er werde freigehalten bis er fortgehen will und dann hält ihn der Kerl, dem der Laden gehört, an und er muß bezahlen, was die ganze Gesellschaft getrunken hat.“

„Weigert er sich nicht?“

„Was hilft es. Er ist gebrannt und muß gut dafür sein. Wenn er sich weigert, so nehmen sie ihm seinen Rock, seinen Hut, oder seine Schuhe ab. Wenn er mit den Hosen davon kommt, kann er von Glück sagen.“

„Mit was für Arbeit erhält denn der Mann jener Frau seine Familie?“

„Das weiß ich beim — nicht zu sagen. Es kommt mir nicht zu, den Leuten aufzupassen, die ihre Miethe richtig bezahlen.“

„Die Miethe? Wie viel Miethe bezahlt Ihr für dieses Zimmer?“

„Jeder von uns 50 Cents — das sind zusammen zwei Dollars, jeden Montagmorgen im Voraus. Gewiß, Sie können's glauben, wenn Sie Billy Brown, den Agenten, kennen. Der läßt keine arme Frau durchhuschen, und wenn sie auf den Tod läge und hätte keinen Mundbissen und keinen Tropfen zu trinken im Hause, so müßte sie die Miethe bezahlen.“

„Nun, was thun diese Frauenzimmer?“

„Was kann ein lediges Frauenzimmer thun? Leben muß sie. Es giebt nur eins.“

„Habt Ihr einen Mann?“

„Gott sei Dank, nein. Ich habe genug zu thun, daß ich mich und meine Jungen durchbringe. Was sollte ich machen, wenn ich von meinem Verdienste einen betrunkenen Mann erhalten müßte?“

Ganz natürlich. Was kann einer Frau mit einem betrunkenen Mann gedient sein? Sehen wir uns nun über der Erde um. Vielleicht wohnt das Elend nur in dunklen, tiefen, feuchten Kellern. Also, hinauf, bis auf den Dachboden. Er besteht aus drei Zimmern, wovon eins mit einem Fenster, jedoch

ohne Heerd oder Ofen, zehn Fuß im Viereck, groß ist. Was darin ist können wir nicht wissen, denn ein starker Haspen und Vorlegeschloß hüten den Schatz. Durch einen zwei Fuß breiten Gang gelangt man in ein hinter jenem gelegenes acht Fuß breites, zwölf Fuß langes Gemach. Es liegt zum Theil unterm Dache, hat einen verfallenen Heerd und ein zerbrochenes Fenster. Es ist von einem Schwarzen und seiner Frau bewohnt. Es enthält: ein Bett, einen Tisch, Schüsseln und zwei Stühle und hat ein, von dem Keller stark abstechendes, nettes Ansehen.

Neben diesem ist ein anderes Zimmer, worin ein Neger mit seiner weißen Frau und ein Weißer mit der seinigen wohnen. Sahen Sie wohl jemals vier häßlichere Bestien in einem Käfige? Der weiße Mann ist eine Hyäne, seine Frau eine Tigerin, der Neger ein Flußpferd, seine Frau eine Art menschlicher Schildkröte. Der Schmutz vertrat die Schale, aus welcher der häßliche Kopf sich herausdrängte und die sie Störenden mit einem Blicke anglotzte, welcher deutlich sagte: O, wie ich Euch beißen, kratzen, Euch die reinlichen Kleider herunterreißen, das Gesicht beschädigen und die Augen auskratzen und Euch so schmutzig, häßlich und elend machen möchte, wie ich bin. Der Schwarze war zugänglich, höflich und verständig. Er war ein Schuhflicker und handhabte Hammer und Ahle fleißig. Hätte er einen guten Herrn, so würde er ein treuer, guter Diener sein.

Er weiß sich nicht zu beherrschen. Von Natur ein Sclave einer der stärksten Leidenschaften, ist er in die Sclaverei dieser hartschaligen Frauensperson und zum Werkzeug der ränkesüchtigen Hyäne und der tigerartigen Stubengenossen herabgesunken. Der weiße Mann sah uns aus, als berechne er, welche Aussicht vorhanden sei, den Inhalt unserer Taschen und unsere Uhren zu stehlen.

Die Form dieses Zimmers war eine sonderbare — Nehmt eine große Wassermelone, schneidet sie in Viertheile und einen davon querdurch — die Fleischseite vertritt den Fußboden und die eine Seite — der Querschnitt das Ende, wo der Kamm sich befindet — die Schale ist das Dach und die andere Seite des Zimmers, an dem sich an dem breiten Ende ein Fenster befindet. Es ist weder eine Bettstelle, noch ein Raum dafür darin. Es ist kein Stuhl da, auch ist keiner nöthig. Zwei Kasten und ein Schemel vertreten die Stühle, Betten sind spärlich vorhanden, der Fußboden besteht jedoch aus weichem Holz und das Wetter ist warm. Jedes dieser Zimmer ist für drei Thaler monatlich vermiethet, welche stets Voraus bezahlt werden.

Laßt uns nun auf der morschen Treppe in das nächste Stockwerk hinuntersteigen.

Was finden wir hier?

Etwas Schlimmeres. Ja, denn mit der Armuth und dem Verbrechen vereinigen sich ein fanati-

scher Haß alles dessen, was nicht schlechter als es selbst ist. Klopfen wir an die Thür. Eine rauhe Frauenstimme heißt uns eintreten. Man begegnet uns mit einer unverschämten, herausfordernden Miene und einem zornigen, „was wollen Sie hier?"

„Liebe Frau, ist hier Jemand krank?"

„Ja. Was soll es? Niemand hat Ihresgleichen mit Ihren frommen Gesichtern und „Liebe Frau," sagen so spät in der Nacht nöthig. Sie haben Nichts Gutes im Sinn, darauf könnte man schwören."

„Vielleicht können wir Ihnen einen guten Rath für Ihr krankes Kind geben."

„Geben Sie Ihren Rath, wenn wir ihn verlangen. Haben wir denn nicht Pater Mullany, der uns Rath giebt und der ist dazu noch ein guter Doctor. Ich sage Ihnen, wir brauchen hier im Hause keine elenden Ketzer, während mein Kind im Sterben liegt. Und wem habe ich's zu danken?"

„Gewiß Madame, das können wir nicht sagen. Vielleicht können Sie es oder Ihr Mann, wo ist er?"

Wenn ein Hund unter die jungen Wölfe in einem Wolfslager geworfen würde, so könnte das die Wölfin nicht schneller aufscheuchen, als es diese Worte bei der menschlichen Wölfin thaten. Sie sprang vor Wuth schäumend auf uns zu, ihr Auge fiel auf das starke Rohr in meiner kräftigen, rechten Hand und sie blieb wie eingewurzelt stehen.

„Weshalb war sie so wüthend auf Sie und Ih=

ren Begleiter? Hatte sie einen von Ihnen gekannt?"

„Sie kannte uns von Ansehen; eigentlich kannte sie ihn als einen der thätigen Gehilfen des Missionärs, Mr. Pease, der Arbeitsanstalt und der Missionsgesellschaft der Five Points. Was brauchte sie mehr zu wissen, um uns zu hassen. Sie wußte, daß wir nicht ihres Glaubens waren und nicht an die Kraft des Weihwassers und der Beichte, die Sünde auszutreiben, glaubten, daß wir nicht hinknieeten und eine geweihte Hostie und die letzte Oelung empfingen und deshalb haßte sie uns mit der ganzen heftigen Erbitterung des Religionshasses. Sie haßte uns wegen unseres guten Zweckes, denn sie wußte, daß wir haßten, was sie liebte — den Trunk und die damit verbundenen Uebel. Sie haßte uns mit jenem neidischen Hasse der Verworfenheit, der Alles zu sich herabziehen möchte. Sie wußte, daß wir ihr sterbendes Kind in ein reines Bett und wohlgelüftetes Zimmer bringen, ihm Nahrung und Medicin geben und es wieder in's Leben zurückrufen möchten und darum haßte sie uns."

„Wo ist Ihr Mann?"

„Wer kann sagen, wo mein Mann ist, welcher betrunken starb, in Euren menschen-tödterischen Stadtgefängniß gemordet, starb, während kein Priester da war, welcher ihm Absolution ertheilt hätte. Was hatte er gethan? Welches Verbrechen hatte er began-

gen? Er hatte Rum getrunken, welchen Sie ihm zu verkaufen erlaubt hatten — mich geschlagen, weil ich ebenfalls trank. Was geschah? Da kam Ihre schmutzige Polizei, es sind die größten Schurken in der Stadt — toll hinter meinem Mann her, weil er ihnen die Hand nicht schmieren wollte und schleppte ihn nach den Tombs."

„Starb er da?"

„Nein! er wurde da gemordet. Sehen Sie hierher. Können Sie lesen? Ja, ja, ich weiß, Sie können es. Auch ich kann's. Sehen Sie hier den Bericht über Gefangene, welche an Erstickung — durch Kohlengas vergiftet, gestorben sind — da, lesen Sie es!" und sie warf uns ein zerknittertes Papier zu. „Lesen Sie, wie sie die Trunkenbolde bessern, sie schließen sie in's Zellengefängniß ein und lassen sie, trotz ihrer Bitten, Seufzer und Sterberufe nach Luft, hinsterben. Sind sie nicht Mörder? Sehen Sie diesen Namen? Nun, das ist er, das ist mein Mann gewesen! Antworten Sie nicht — ich kenne Ihre Antwort; wenn er aber in der Hölle ist, wer hat ihn hingebracht? Wer, wer, wer?"

Dabei sank sie in einem Anfall wilden, wahnsinnigen Schmerzes und der Wuth, sprachlos wie ihr unbeachtet und theilnahmlos neben ihr liegender Knabe, auf eines der auf den Fußboden hingebreiteten Strohkissen nieder. Was konnten wir thun? Hier nichts; viel aber anderswo. Wir blickten nach oben und

gelobten uns, wie sehr sie uns auch haßte um deßwillen, was wir nicht gethan hatten, was sie aber unsern Mitmenschen zu thun erlaubt hatte, ohne gegen sie laut zu werden, daß sie gerächt werden sollte.

Oeffnen wir jene Thüre. Ah! hier sind wir früher gewesen. Das Zimmer ist sieben Fuß breit und zwölf Fuß lang und liegt unter dem Dache, das an dessen einer Seite sich bis einen Schuh vom Fußboden herabneigt. Im Dache befindet sich ein zerbrochenes, schmutziges Fenster, rechts von der Thüre, wo wir zur Seite eintreten. Kein Heerd oder Ofen, kein Tisch, nur zwei zerbrochene Stühle — ein sehr altes Pult — ein beschädigter Koffer — eine Putzschachtel — einige Frauenkleidungsstücke — einige gewöhnliche Teller und Kochgeschirr, das auf einem kleinen tragbaren Oefchen, welches im Zimmer steht, gebraucht wird, eine alte Bettstelle und ein Strohsack in einer Ecke, eine Wiege und eine Puppe und dennoch ist der einzige Inhaber dieses Zimmers ein alter Neger, welcher des Nachts auf den kalten Steinen sitzt und warme Maiskolben ausruft. Wir sehen uns verwundert um, werfen da und dort einen Blick hin, sehen aber außer dem alten Mann Niemanden.

„Sie fort, Massa, ganz fort — weine alte Augen aus, als ich Tag darnach nach Hause kam, Sie wissen, Massa, wen ich meine — trauriger

Tag — erwähne es nicht gerne, Massa — geben Sie mir Kautabak, Massa — komme ich und finde sie und die kleine Sis — hübsche Schwester."

„Ihr fandet sie?"

„Nein, Sir, fand sie gegangen — ganz fort gegangen — der Schlüssel an dem alten Ort, wo ich ihn zu finden wußte — alles hier — nichts hinterlassen an den alten Plato — was möchte ich geben, sie noch einmal zu sehen — das kleine Mädchen zu sehen — O, wenn ich wüßte, wo sie wäre. O, o, o."

„Wollte Gott wir könnten sagen, was aus ihr geworden ist."

„Aus wem?" sagte die Dame, welche mit gespannter Aufmerksamkeit meiner Erzählung gefolgt war.

„Es ist wahr, ich hatte vergessen Ihnen zu sagen, daß wir in dem Zimmer standen, wo die kleine Katy starb. Wo jener letzte süße Engelskuß gegeben wurde, wo der sterbenden Unschuldigen das Licht auszugehen schien, wo sie sagte: Leb' wohl, Mutter — trink — nicht mehr — leb' woh — aber ehe dieses Wort geendigt war, da war zu der himmlischen Schaar am Throne Gottes wieder ein Engel hinzugekommen.

Damals und an diesem Orte wurde jene gefallene Mutter von einer Gewalt berührt, welche größer ist, als Menschenkraft, damals als sie bei dem todten Kinde niederkniete, hatte sie gesagt: „Nie, nie, nie

will ich den fluchbeladenen Giftbecher wieder berühren. O, Gott!" so betete sie, „nimm mein Kind, mein gemordetes Kind und ich will nicht unzufrieden sein. Ich will Dir danken. Ich will Deinen Namen preisen, wie meine Mutter mich gelehrt hat, Dich zu preisen; wie sie mich liebte und segnete und während ihres ganzen Lebens für mich betete, selbst nach meinem Falle, obschon sie durch meine Sünde zu früh in's Grab sank. O, meine Mutter, vergieb mir, vergieb mir; o, mein Kind, vergieb mir; o, mein Gott, vergieb mir, aber laß mich leben, daß ich bereuen kann und meinem lebenden Kinde eine Mutter und ein Segen werden kann. O, meine Schwester, wo bist Du, Du kalte, unversöhnliche Schwester? Du bist schuld, daß ich hier bin — weßhalb wolltest Du nicht verzeihen — O, Gott, kannst Du es?"

War es die leise Stimme, welche, als sie zu sprechen aufhörte und schluchzend an der Brust der kleinen Katy lag, an unserm Ohre zu sagen schien:

Ja, Schwester; er kann es, er wird es, er hat es; stehe auf, Deine Sünden sind Dir vergeben.

Hörte sie sie auch? Weshalb wäre sie sonst sogleich mit getrockneten, ruhigen Augen und fast glücklich aussehenden Gesichtszügen aufgesprungen?

Damals erhielt ich von ihr das Geheimniß des Namens ihrer Schwester gegen ein Versprechen, welches ich nicht hielt, nicht halten konnte und welches zu halten nicht meine Pflicht war.

Wo aber ist sie hingekommen? Hat ihre Schwester meinen Brief erhalten? Ist ihr Herz endlich gerührt worden? Hat sie sie fortgenommen? Wenn das der Fall ist, warum hat sie mir nicht gesagt, wohin? Lange Tage und Nächte der Angst sind vorübergegangen, und sie kommt nicht in ihre Wohnung zurück. Hat die Verzweiflung ihr gewöhnliches Werk vollbracht und rollen die Wogen des Ocean's, des nassen Grabes, des Selbstmörders, über die Mutter und ihr Kind dahin?

„Was wollte ich darum geben, es zu wissen!"

„Sie müssen warten" sagte unsere theilnehmende Freundin. „Ja, wir müssen warten. Aber verzögerte Hoffnung macht das Herz krank."

„Haben Sie die Frau besucht, welche heute nach Ihnen geschickt hat?"

„Nein! Es ist Niemand, den ich kenne. Es muß ein Irrthum sein."

„Ja, es war ein Irrthum."

„Aber sie hat durch die Schwarze ihren Namen sagen lassen, als diese zum zweiten Male kam."

„Ich weiß es, doch ist es Niemand, der mir bekannt wäre. Der Name ist mir gänzlich unbekannt. Es ist ein französischer Name. Es muß ein Irrthum sein. Es war ein Irrthum."

Was bewog mich noch ein Mal den Namen anzusehen? Ich kannte ihn so gut, als wenn ich hundert Mal auf das Papier gesehen hätte. Dennoch

war ich bewogen, noch ein Mal hinzusehen. Die Neigung war unwiderstehlich. Derjenige, welcher jemals eine Sehnsucht nach etwas Unbekannten, Unbestimmten, wovon er noch Nichts gehört hat, noch Etwas, wovon er fühlt, daß er es haben oder sterben müsse, es aber dennoch nicht erhalten kann, empfunden hat, wird sich die Lebendigkeit meines Wunsches, dieses Papier noch ein Mal anzusehen, vorstellen können. Wo ist es? Die eine und die andere Tasche wird durchsucht, umgewandt und wieder umgedreht; Tisch, Fußboden, Bücher, Papiere, Alles wird nachgesehen; nirgends aber kann es gefunden werden. Wodurch ist es verschwunden? Es kann nicht zum Fenster hinausgeweht sein, denn es geht kein Lüftchen.

„Dann muß es," sagt die Dame, „mit dem Theebret hinunter gekommen sein. — Ich will Bridget rufen."

Eine Frau wiegt ein Dutzend Männer, was einen glücklichen Gedanken anlangt, auf, und dieses Mal hat sie einen richtigen Gedanken gehabt. Es war auf diese Weise mit hinunter, dann in das Ausgußwasser und so auf die Straße gekommen.

„Bridget, willst Du eine Lampe nehmen, hinausgehen und zusehen, ob Du es finden kannst?"

„Allerdings, Sir, und ich glaube, ich werde es wieder bekommen."

Freudige Hoffnung. Meine Freundin war neu=

gierig, zu wissen, was in der Welt ich mit dem Papiere anfangen wollte. „Sie sagen, Sie erinnern sich der Nummer und des Namens vollkommen, und dennoch thun Sie, als sei es von höchstem Werthe. Ich erinnere mich, Sie einmal, als Sie eine zwanzig Dollar-Note verloren hatten, so kaltblütig und unbesorgt gesehen zu haben, als wäre es dieser kleine Papierstreifen gewesen. Sie handeln wirklich sonderbar, was kann es bedeuten?"

„Ich weiß nicht. — Ich weiß nur, daß ich jenes Papier sehen muß. Warum, kann ich nicht sagen."

„Nun gut, dann wird Ihr Wunsch bald erfüllt sein. Sie hat es gefunden. Warten Sie, seien Sie nicht so ungeduldig ihr bis an die unterste Stufe entgegen zu laufen."

Ich aber wartete nicht. Ich warf einen Blick auf den beschmuzten Papierstreifen — er genügte — der mit Feder und Tinte geschriebene Name war verblichen, aber da standen drei Worte — Zauberworte — mit Bleistift geschrieben, augenscheinlich von derjenigen, welche ihren Namen mit Tinte geschrieben hatte, in Folge späterer Ueberlegung hinzugefügt, Worte, welche mich aus der Thüre und auf den halben Weg nach der nächsten Straße trieben, ehe jene von der obersten Stufe mir nachhallende Stimme: „Halte ihn zurück, Bridget, er ist von Sinnen, daß er in diesem Regen ausgeht," mein Ohr erreicht

hatte. Sie hielt mich nicht zurück — denn ich war aus dem Bereich ihrer Stimme. Das Mädchen blieb verwundert stehen. Sie sah auf den Papierstreif mit demselben Grade von Verwunderung, wie der Wilde auf die geschriebene Sprache des weißen Mannes.

„Bring' es mir, Bridget.“

„Er ist fort, Ma'am.

„Ja, ja, ich weiß, daß er fort ist, bring' es mir.“

„Ich kann nicht, Ma'am, er ist fort.“

„Nicht ihn, Bridget, das Papier, das Papier. Ich muß wissen, was darauf steht, das den Mann um diese Stunde und in solch' einer Regennacht hinausgetrieben hat.“

Das Mädchen sah nach der, eben hinter dem in den Regen hinausgegangenen Mann geschlossenen Thüre, dann durchsuchte sie den Winkel, wo gewöhnlich Stock und Regenschirm standen, um sich zu überzeugen, daß sie mit fortgenommen worden waren und daß sie nicht die ganze Zeit über geträumt habe; dann warf sie einen Blick auf den Tisch, um sich zu überzeugen, daß der Hut den Stock und Schirm begleitet hatte; dann blickte sie wieder auf das Papier, um zu sehen, welche magische Gewalt, solche mitternächtliche Thaten zu thun, dasselbe besitze. Papiere haben große Gewalt. Die arme Bridget, sie konnte nicht lesen, wohl aber fühlen, und sie wußte, daß eine Ursache da war, denn sie hatte die Wirkung gesehen.

„Bridget, was giebt es? Bist Du auf den Tod erschreckt?“

„Ja, Ma'am. Nein, Ma'am, nur — sprachlos. Haben Sie je so etwas gesehen? Daß das kleine schmuzige Stück Papier, welches ich aus der Rinne nahm, den Herrn schneller aus dem Hause treibt, als ich ihn jemals während der anderthalb Jahre, welche ich bei Ihnen bin, habe zur Thüre hinausgehen sehen. Was bedeutet es? Wollen Sie so gut sein und mir sagen, was diese kleinen Zeichen bedeuten? Was steht darauf? Hier, Sie können sie ganz gut sehen. Bitte, lesen Sie sie mir vor, Ma'am.“

„Die Mutter der kleinen Katy.“

„Ist das Alles?“

„Ja, und vollkommen genug. Nun wundere ich mich nicht, daß er so schnell ging.“

„Ist er toll, Ma'am?“

„Nein, Bridget, nur enthusiastisch; er interessirt sich blos für dieses Frauenzimmer.“

„O ja, Ma'am, jetzt verstehe ich es. Ich habe die Herren oft toll hinter den Frauensleuten hergesehen. Ich vermuthe, daß die kleine Katy sein Kind ist.“

„O nein, Bridget, Du irrst Dich ganz und gar. Sie ist sein Kind nicht.“

„O, Ma'am, dann vermuthe ich, dann vermuthe ich, daß sie das Kind von Jemand anders ist. Und wenn ihre Mutter ein interessantes Frauenzimmer

ist, dann finde ich die Sache gar nicht so unrecht. Worin irre ich mich denn so, Ma'am?"

„Die kleine Katy ist todt."

„O, wirklich! Wahrlich, das thut mir sehr leid! Kann ich vielleicht helfen, sie zum Begräbniß herzurichten?"

„Nein, sie ist schon vor langer Zeit begraben. Du kannst Dir einmal ihr Grab in Greenwood Kirchhof besehen."

„Dann begreife ich nicht, weshalb der Herr so große Eile hatte, wenn Niemand krank ist oder begraben werden soll."

„Vielleicht ist die Mutter krank — vielleicht ist sie in Noth — vielleicht hat ihn eine unbekannte Gewalt hingeführt, damit er ihr beistehen könne. Mir sind seltsamere Dinge, als so etwas, vorgekommen. Wir leben in einer wunderbaren Welt."

„Da haben Sie Recht, Ma'am. Ich höre einen sonderbaren Lärm auf der Straße."

Darauf sah sie aus dem Fenster.

„Was kann es sein, Bridget? Es steht eine Menschenmenge um die Hauseinfriedigung, und am Fuße der Kellerthürstufen befindet sich ein Frauenzimmer. Geh' hinunter und sieh' zu, was es giebt. Fürchtest Du Dich? Gut, so will ich mit Dir gehen; es ist eine Person, welche ein Trupp gemeiner Männer und Jungen verfolgen. Es kommt nicht darauf

an, wer oder was sie ist; sie ist ein Frauenzimmer und muß in Schutz genommen werden."

Sie gingen hinab und sie sagte zu ihnen: „O, Ihr Männer, wo bleibt Eure Manneswürde, wenn Ihr ein Frauenzimmer so durch die Straßen hetzt? Habt Ihr vergessen, daß Eure Mütter Euch mit Schmerzen geboren haben? Habt Ihr keine Töchter, keine Schwestern? Seid Ihr Wilde oder Wölfe? Ist dies das Lamm oder das angeschossene Wild, dem Ihr auf seiner blutigen Spur nachsetzt?"

„Nein, Ma'am," sagte ein Junge, der wie ein junger Stier aussah, „sie ist betrunken und wir machen uns einen kleinen Spaß mit ihr, weiter ist's Nichts."

Gott der Barmherzigkeit! Erschufst Du den Menschen in Deinem Ebenbilde und ließest ihn ohne jene himmlische Eigenschaft — die Barmherzigkeit? „Der Barmherzige ist barmherzig gegen sein Vieh," und dennoch hetzen diese Ebenbilder ihres Schöpfers dieses arme Weib durch die Straßen unserer christlichen Stadt, wie die Wilden die Tiger in den Wüsten Afrika's — zum Spaß. — Weshalb? „Sie ist betrunken." Ein mächtiger Beweggrund. Wer hat sie dahin gebracht? Wie wurde sie betrunken? Wer ist sie, was ist sie? Es ist gleich! Es ist ein Weib, welches vor der Thüre eines andern Weibes sich in Noth befindet; es muß, es soll beschützt werden. Es entsteht eine Bewegung unter der Menge. Die menschlichen Bluthunde sollen ihre

Beute verlieren. — Sie wollen mehr Spaß haben.

„Bring' sie heraus, Bill; kümmere Dich nicht um die Weiber, es geht sie Nichts an! — Bring' sie heraus, damit wir sie wieder laufen sehen können!"

Und sie brüllten und heulten, als wären sie wilde Indianer. Was waren sie anders als Wilde? Es ist wahr, sie hatten eine weiße Haut, trugen Christenkleider, und sprachen die Sprache einer civilisirten Nation und wohnten in einer „der ersten Städte der Welt." Dennoch verfolgten sie eine arme, junge, hilflose Frauensperson, und wollen nun auf ihre beiden Beschützerinnen eindringen, von welchen die Eine eine schwächliche, kränkliche Dame, die Andere ein furchtsames Dienstmädchen ist, mit dem Zuruf an Bill, ihrem Anführer, sie „herauszuholen," sie mit Gewalt von der Schwelle des Hauses, wo sie in der Hoffnung, daß man ihr Schutz gewähren werde, um den sie aber nicht zu bitten wagt, niedergesunken ist, wegzureißen. Sie ist von Beschämung überwältigt, verbirgt ihr Gesicht in den Händen, während sie zusammengekauert in dem Winkel sitzt, sieht aber nicht auf und spricht nicht. Die Menge rückt vorwärts, das Dienstmädchen weicht zurück, die Dame jedoch steht fest mit dem Entschlusse, Schutz zu gewähren oder umzukommen.

Kann sie es? Was vermag ein kraftloses Frauenzimmer gegen ein Rudel losgelassener Bluthunde, wel-

che beim Anblicke ihres Raubes sich schon das Maul lecken?

„Schleppt sie heraus, Ihr da, da herunter, warum hört Ihr nicht?“ schrie ein menschlicher Tiger aus dem Nachtrab der Menge. „Kümmert Euch nicht um jenes Frauenzimmer; es ist nicht besser als das Mädchen. Laßt mich hinein; ich will sie bringen.“

Eine starke Hand legt sich auf den Arm des armen Mädchens; sie sieht zum ersten Male auf, wagt aber kein Wort zu sprechen. Der Blick reichte hin. Er bat ein Frauenherz um Schutz, und diese Bitte bleibt niemals unerfüllt. Wie kann sie, die Hilflose, mit ihrer schwachen Kraft gegen die rohe Gewalt bis zum Wahnsinn trunkener Männer und böswilliger Knaben, welche schrieen: „Schleppt sie heraus, schleppt sie heraus!“ beschützen?

Werden sie es thun? Sie achten nicht auf den flehenden Blick ihres Opfers — den Gegenstand ihrer Unterhaltung, ihres S p a ß e s — Spaß — Spaß für sie, aber Tod für jene. Sie achten nicht auf die bittenden Worte derjenigen, welche beschützen möchte. Helf' Dir Gott, Du arme Seele, Du hast Wein getrunken — Du befindest Dich um Mitternacht betrunken in der Straße, Du hast nur diejenigen zu Deinem Schutze, welche eben so schwach sind, wie Du, armes, schüchternes, verletztes Reh.

„Schleppt sie heraus, schleppt sie heraus!“ Wie

schallte es ihr in die Ohren! Wie gingen ihr diese schrecklichen Worte in die Seele hinab!

Doch die Hilfe nahet.

Es gab einen Schrei, einen Lärm, einen fürchterlichen Schmerzensruf, einige kurze Flüche, ein Drängen, Schieben und ein Reißaus — Gewühl unter der Menge, als ein Schauer dampfenden Wassers sich über sie ergoß und fort waren sie.

Die Dame blickte sich um; da stand Mrs. Mc Travers in ihrer Nachtmütze mit dem Eimer, ihrer wirksamen Kriegsmaschine in der Hand.

„O, Mrs. Mc Travers, wie konntest Du sie mit dem heißen Wasser begießen?“

„Haben sie es denn nicht verdient, die Bestien?“

„Ja, ja; nein, nicht so schlimm, wie das ist. Ich fürchte, Du hast ihnen die Augen ausgebrannt.“

„O, fürchten Sie das nicht. Habe ich's nicht lau gemacht, wie der Wind, welcher über dem geschorenen Lamm weht, aber warm genug, um den schmuzigen Hallunken das Gesicht zu waschen und sie tüchtig zu erschrecken? Wie die Memmen davon liefen! Wovor fürchteten sie sich? Ich hatte ja bei der ersten Ladung meine ganze Munition verbraucht. Es ist nur kaltes Wasser und das hat noch Niemanden geschadet. Es ist Schade, daß die schmuzigen Hunde nicht jeden Tag mehr davon und weiter nichts ge-

brauchen. Es würde ihnen nicht einfallen arme Mädchen durch die Straßen zu hetzen, wenn sie nichts anderes tränken als Wasser."

„Kommen Sie, junges Frauenzimmer, Sie können nun aufstehen und nach Ihrer Wohnung gehen, wenn Sie eine haben und wenn Sie keine haben, was wollen Sie dann anfangen?"

„Aber, Mrs. Mc. Travers, wir wollen sie hereinnehmen, zu Bett legen und bis morgen früh schlafen lassen."

„Sie hereinnehmen? Wie, eine gemeine Straßendirne hereinnehmen und Ihr Haus in Verruf bringen?"

„Gewiß, meine liebe, gute, freundliche Dame," sagte der Gegenstand ihres Gespräch's, welcher jetzt zum ersten Male sprach: „ich bin keine Straßendirne — ich bin das nicht, wofür Sie mich halten. Bitte, bitte, zwingen Sie mich nicht heute Nacht wieder auf die Straße zu gehen. Lassen Sie mich hier auf der Thürschwelle liegen, bis es Tag wird."

„Bewahre! Es soll nicht heißen können, daß ich einer bedrängten Person meines Geschlecht's, was sie auch ist oder gewesen sein mag, eine Zufluchtsstätte verweigert habe. Mrs. Mc Travers, sie muß heute Nacht ein Bett im Hause erhalten."

„So möchte ich wissen, wo Sie es hernehmen wollen. Jedes Bett im Hause ist besetzt."

„Dann werde ich ihr das meinige geben und auf dem Fußboden schlafen."

„Nein, nein, nein, lassen Sie mich auf dem Fußboden schlafen. — auf dem Heerde — auf den Steinen im Hofe, überall lieber, als wieder auf die Straße gehen, aber ich mag nicht im Bette schlafen."

„Nun, nun, kommen Sie in mein Zimmer. Ich will Ihnen ein Bett auf dem Fußboden herrichten und da sollen Sie schlafen."

„Gewiß, gewiß, der Himmel wird es Ihnen vergelten; und wüßten Sie Alles, Sie würden mir verzeihen, denn ich bin nicht so schlecht, als Sie glauben, oder wie dieses Frauenzimmer denkt."

„O, achten Sie nicht auf das, was sie sagt, sie hat doch ein gutes Herz. Kommen Sie, kommen Sie mit mir."

Hat man je so etwas gesehen! Nimmt sie das Ding da, eine freche Dirne, mit auf ihr Zimmer; ehe es Tag wird, wird das Haus bestohlen sein. Ich will die Löffel zusammensuchen und alle Räume verschließen, ehe ich mich wieder niederlege. Mein Himmel, ist schon Jemandem so eine Frau vorgekommen? Kaum sieht sie ein Weib in Lumpen, so will sie auch gleich ihren Shawl abnehmen und ihr ihn geben. Nun wird sie das Mädchen morgen früh nicht eher aus dem Hause lassen, bis sie ihr die schmutzigen Kleider gewaschen und geplättet hat

und dann läßt sie sie vielleicht gar in einer Kutsche wegbringen. Es ist eine große Plage, wenn man so ein weiches Herz hat. Die Leute kommen immer in Verlegenheit.

„Na, nun glaube ich, wäre alles Silberzeug verwahrt, aber der Himmel weiß was aus der Geschichte von heute Nacht werden wird. Das kommt davon, wenn man sich betrinkt. Wozu brauchen sich die Leute zu betrinken? Mr. Mc Travers, die Bestie, der betrank sich auch immer. So einen kleinen Bittern des Morgens, um mir die Kehle frei zu machen, habe ich schon gern und Mittags ein oder zwei Glas Wein und vorm Zubettegehen was Heißes, aber mich betrinken — bah — mir ist jeder verhaßt, der sich betrinkt. O, Himmel, über diese Nachtluft, wenn ich nur nicht das ganze heiße Wasser an die betrunkenen Hunde verschwendet hätte, denn mir ist, als wenn ich ein Gläßchen Grog nöthig hätte, und nun habe ich kein Wasser mehr — was soll ich anfangen? Ich muß etwas kaltes nehmen, sonst thue ich die Nacht kein Auge zu. Bah, wie hasse ich die Trunkenbolde. Warum, Mrs. Mc Travers, warum hassen Sie denn Ihr eignes Fabrikat?"

Möge der Leser nachdenken; er hat die Nacht vor sich. Sobald sich der Vorhang hebt, werden wir sehen, was der Verfasser vergangene Nacht sah.

Fünftes Kapitel.

Die Mutter der kleinen Katy.

Als Mrs. Mc Travers mir sagte, daß Mrs. de Vrai mir eine Botschaft geschickt habe, war ich zu müde, ein Paar Straßen weit zu gehen; als ich jedoch jene drei kleinen Zauberworte gelesen hatte, da war die Müdigkeit verschwunden. Das dachte auch Bridget. „Er ist fort, Ma'am." Bald war eine Meile zurückgelegt, und ich fühlte keine Ermüdung. Hier und da stieg ich die Stufen hinauf und sah nach den nicht zu erkennenden Hausnummern; wie konnte ich eine von der andern unterscheiden? Der Kalender sagte, es würde um diese Stunden Mondschein geben, aber Wolken und Regen hatten dagegen Einspruch gethan. Es macht nichts aus, der Kalender hat's gesagt, und das war der Gasgesellschaft genug. Wenn sich der Mond hinter einer Wolke verstecken wollte,

so ging das ihnen nichts an. Sie hätten ihre Lampen nicht angezündet, und hätte sich dichte, schwarze Finsterniß über die Erde gebreitet. Warum sollten sie es? Das stand nicht im Vertrag. D'rum mußte der Wanderer sich im Finstern forttappen. Wie konnte man die Nummern erkennen? Hier brennt die Lampe eines Kaffeehauses, in welchem nur Rum verkauft wird. Weniger sparsam, als die Väter der Stadt, zündet der Mann seine Lampe in dunkeln, regnigten Nächten an, mag nun der Mond im Kalender oder im Gehirne der Stadtväter stehen. Seine Nummer ist deutlich zu lesen. Es ist eine gleiche Zahl — ich befinde mich also auf der unrechten Seite der Straße. Jetzt geh' ich quer hinüber und da ist 47, 49, 51, 53, hier muß es sein, und doch ist's unmöglich. Es ist ein nettes, zweistöckiges Ziegelhaus mit Erdgeschoß und Dachetage und befindet sich in einer Reihe gleicher Häuser, in einer reinlichen, breiten Straße. Nach der Wohnung, welche wir gesehen haben, ist es unwahrscheinlich, daß dies die Wohnung der Mutter der kleinen Katy sein sollte.

Wir, haben wir uns wieder geirrt? Dann muß es in der Nummer sein; vielleicht können wir sie bei dem düsteren Scheine der Grog-Ladenlampe nicht genau sehen. Es ist der erste Schimmer, der zu etwas Gutem aus so einem Laden kam.

Es befindet sich keine Klingel, sondern ein altmodischer, eiserner Klopfer an der Thüre; soll ich mich

desselben bedienen; nein, wenn er einen unbekannten Schläfer erweckte und einen fieberheißen, mit Nachtmütze bedeckten, erzürnten Kopf an das obere Fenster brächte, welcher mir heftig und vielleicht ärgerlich zurief: „Wer ist da?“ Ich kann nicht mit einem vertraulichen: „Ich bin's!“ antworten. Niemand wird sagen: „Wart' einen Augenblick, mein Lieber, ich will Dir die Thüre aufmachen.“

Drinnen ist Alles ruhig. Es wäre ein Jammer, die ruhigen Schläfer blos der Befriedigung müßiger Neugier halber zu stören, um zu fragen: ob — ob — Mrs. Mrs. — wie hieß sie doch? Nun habe ich ihn vergessen — aus dem Gedächtnisse entschwunden, wie er auf dem nassen Papiere verwischt war. Nach wem konnte ich fragen? Sollte ich nach der Mutter der kleinen Katy fragen? Man würde mir wahrscheinlich sagen, ich möchte über die Straße hinüber gehen und dort fragen: dort, wo ich meinen Branntwein gekauft habe, wo ich betrunken geworden sei. Oder man würde mir zurufen: nach Hause zu gehen und zu fragen: „ob meine Mutter wüßte, daß ich ausgegangen sei, oder daß sie aufwachen könne und ihren Gickgack von Sohn fortgegangen finden — auf die Straße gegangen, um sich nach den Müttern kleiner Mädchen zu erkundigen“ — sie würde gewiß sehr erschrocken sein. Es war gut, daß der Mond verschleiert war, sonst würde der Mann darin bemerkt haben, wie einfältig dumm ich aussah, als

ich die Stufen wieder hinabschlich mit so trägem Tritte, daß ich die halbe Meile nicht ohne Ermüdung hätte zurücklegen können.

Wie freuete ich mich, daß kein Wächter in der Nähe war, welcher hätte bemerken können, wie niedergeschlagen ich fortging und im Schatten eines Laternenpfahles stehen blieb. Ein Paar Minuten später hätte ich Geld darum gegeben, wenn ich einen Messingbesternten gesehen hätte.

Weßhalb? Weßhalb ging ich nicht nach Hause? Was trieb mich an, an dem Laternenpfahle Wache zu stehen?

Jener eiserne Laternenpfahl mag eine sehr starke magnetische Kraft besitzen; es ist jedoch kaum möglich oder wahrscheinlich — es ist sogar sehr unwahrscheinlich, daß es diese Macht war, welche mich angezogen hatte und mich die „Dinge, die da kommen würden," erwarten ließ.

Der Schatten und dann der Körper eines Mannes kamen um die Ecke. Wie die Hälfte derjenigen, welche zu dieser Stunde auf der Straße sind, war er betrunken. Gerade in diesem Augenblicke bewegte sich in Nr. 53 ein Licht. Der betrunkene Nachtwanderer erblickte es, gerade als er dem Laternenpfahle gegenüber stand, blieb stehen und schlug jene fürchterliche Lache auf, welche das Blut zum Erstarren bringt und unter Krampf und Beängstigung nach dem Herzen treibt.

Der letzte traurige Ueberrest eines anständigen Herrn — nein — eines Wüstling's stand in dem düstern Lichte einer von den Lampen, welche ihn in das Verderben geführt hatte.

„Ha, ha, ha, mein alter Vogel, Du bist auf den Beinen, wie ich sehe. Es ist lange her, seit ich Dich sah', nun habe ich Dich aber endlich gefangen. Du wolltest im Broadway nicht mit mir sprechen, aber ich habe Deine Wohnung ausgefunden und will nun im alten Neste nisten, oder Dich aus den Federn blasen, meine Dame. Willst mich nicht einlassen? Willst mich nicht einlassen? So will ich einbrechen. Halt, da kommt ein Besternter. Ich will im Dunkeln bleiben, während es scheint.“ Er ging um die Ecke zurück, der Polizeidiener ging sorglos in der Richtung weiter und ich legte mich auf's Horchen. Ich war gezwungen, es zu thun. Ich sah' ein Licht nach dem Vorderzimmer kommen und vernahm Stimmen und vermuthete, daß ein sonderbarer Zusammenhang zwischen diesem Hause und jenem Manne und vielleicht auch mir vorhanden war, und daß sich das Räthsel bald lösen mußte.

Die Jalousieen waren geschlossen, das Schiebefenster jedoch offen. Ich stand dicht unter dem Fenster und die Worte schlugen von oben durch die Fächer so klar und deutlich, als wenn ich im Zimmer gewesen wäre, an mein Ohr.

Die Person, welche das Licht trug, nahete sich

mit geräuschlosem Schritte, als fürchte sie einen kranken Schläfer zu erwecken, dem Bette, indem sie das Licht mit der Hand beschattete. Es half nichts. Furchtsame schrecken leicht auf. Es gab ein Geräusch, wie wenn Jemand von einem ruhelosen Lager und aus schlafstörenden Träumen auffährt.

„Wird er kommen?"

„Welche Stimme, welche Worte! Träume ich, oder sind Geister in der Nähe? O, wie bekannt — wie schmerzlich bekannt — und an vergangene Dinge erinnernd. Was kann es bedeuten? Nur eine Stimme hat jemals diese Worte in diesem Tone gesprochen und diese Stimme wird nie wieder sprechen. Der Träumer ist auf der Straße. Mein Gehirn ist aufgeregt. Horch! Wieder! Ich habe recht gehört."

„O, nein, er wird nicht kommen. Warum sollte er auch? Was bin ich für ihn? Doch, ich habe ihn einen Augenblick sehen wollen. Es scheint, als könne nur er mich vor jenem entsetzlichen Manne schützen. O, Phebe, Phebe, was würden wir anfangen, wenn er heute Nacht herkäme! Er hat geschworen, dafür, daß ich ihn verlassen habe, an mir Rache zu nehmen; wie konnte ich aber mit einem Manne leben, welcher mein Leben in seiner Trunkenheit jeden Tag bedrohete? Lange nachdem ich nach Paris gegangen war, schrieb er mir, er würde mich meines Kindes berauben, und wenn er bei dem Versuche sterben sollte. Ich habe lange geglaubt, nein,

gehofft, er sei todt, das heißt, er werde niemals von Cuba zurück kommen. Ich hörte, er sei in den Gefängnissen des Moro und nun ist er hier."

„Ja, Ma'am, es ist gewiß, daß er hier ist. Es verhält sich so. Gerade so ein Mann, stark, rothes Gesicht, schwarzes Haar und Augen. Gewiß, es ist ein böser Mann."

„Nur, wenn er trinkt."

„Ja, das ist bei manchen Leuten immer."

Aus dem Bette kam ein schmerzliches Stöhnen.

„Aber, Phebe, Du beschreibst sein Aussehen, gerade wie ich ihn heute sahe. Hast Du ihn gesehen?"

„O ja, Ma'am — aber ich dachte, ich wollte es Ihnen nicht sagen — aber es kam heraus, als ich ihn nicht kannte."

„Wo? Ist er hier gewesen? Ist er mir hierher nachgegangen?"

„Nun, sehen Sie, Ma'am, als ich an die Thüre ging, um Agnes Brentnall hinauszulassen, sahe ich ihn drüben bei der Laterne, und als sie die Straße hinunter ging, ging er ihr nach, und da sahe ich ihn heute Nacht zum letzten Male."

„Das arme Mädchen, da ist es verloren. Wenn er jemals seinen Basiliskenblick auf ihre Schönheit heftet, wie kann sie dann entkommen? Das arme Mädchen — Gott schütze Dich! — Die Menschen werden es nicht."

Man hörte ein Schluchzen, welches Thränen anzeigte — Thränen, die ein gutes Herz, welches eine kalte, theilnahmlose Welt gebrochen hat, verkündeten.

Jetzt war ich im Begriff einzutreten, aber Etwas sagte „noch nicht,“ und ich trat neben den hohen Stufen in den Schatten, bis der Tritt, welchen ich auf dem Pflaster hörte, vorbei sein würde.

Er ging nicht vorbei — sondern kam gerade auf die Thüre zu, so vertraut, wie der Dieb mit seinem Dietrich zur Nachtzeit kommt. Warum hatten sie die Thüre nicht verriegelt? Sie öffnete sich ihm, als habe er das Recht, einzutreten. Der Eindringende — es war der Mann mit dem dunklen Gesichte, den ich vor fünf Minuten gesehen hatte — schloß die Thüre leise hinter sich zu, ohne das Schloß einfallen zu lassen.

Vor dem Fenster war ein dünner Spitzenvorhang, durch welchen ich zwischen den Fächern der Jalousie hindurch ihn sich dem Bette nahen sah. Phebe hatte das Licht zurückgelassen und war in's Hinterzimmer gegangen. Die Dame hatte ihr Gesicht in den Kissen verborgen — nichts als ihre rabenschwarzen Locken, welche lose um den Hals hingen, waren sichtbar. Der Schurke sahe einen Augenblick nach ihr hin, und als er sich überzeugt hatte, daß sie schlief, reichte er über sie hinweg und hob ein schönes kleines Mädchen von ihrer Seite.

„Mutter! Mutter!“

Das Licht schien ihr in's Gesicht — die Mutter schrak bei dem flehentlichen Hilferufe zusammen — sprang auf — Himmel, was sehen wir? Es ist die kleine Sissee, Schwester der Katy und ihre Mutter!

Welch ein Anblick für eine Mutter! Der Mann, welchen sie so sehr fürchtete, — der Mann, welcher ihren Traum beunruhigt hatte — mit ihrem Kinde, ihrem letzten, ihrem einzigen Kinde in seinen starken Armen, und Niemand in der Nähe, der es retten könnte. Sie sprang auf ihn zu und faßte ihn mit ihren schwachen Händen bei den Haaren. Was nützte es? Er schleuderte sie, die Taumelnde und halb Ohnmächtige, über das Zimmer hinweg. Der Lärm brachte die treue Phebe aus ihrem Bette herbei — aber zu spät. Die Mutter sah' ihr Kind in dem dunkeln Gange verschwinden, — sie hörte seinen Hilferuf — hörte aber weiter nichts. Ein Blick seines fürchterlichen Auges, als er das widerstrebende Kind wegtrug, reichte hin, einen stärkeren Körper, als der ihrige war, zu tödten. Ein Blick befriedigter Rache — die Rache eines Mannes an einer schwachen Frau, und er hatte die Hand auf die Thüre gelegt. Noch ein Schritt und er befindet sich auf der Straße. Noch ein Schritt und er stürzte unter dem Schlage mit dem starken Rohrstocke in eines kräftigen Mannes Hand und lag zitternd auf der Schwelle, indem er wie der Ochse, welchen der Schlag des Fleischers zu Boden gestreckt hat, zuckte.

„Da, Phebe, nimm das Kind; sorge für die Mutter; sag' ihr, es sei keine Gefahr; der Herr wacht über die, welche wahrhaft bußfertig sind; er wird beschützen; er wird retten."

Ich schleppte die bewußtlose Masse Menschenfleisches auf das Pflaster hinunter und that mit dem zerbrochenen — bei dem Rächen eines schwachen Weibes zerbrochenen — Rohre drei starke Schläge auf die Steine. Es antwortete rechts und links, oben und unten, zu wiederholten Malen. Ich schauete nach dem kommenden Beistande in's Dunkel hinaus.

Wird er kommen? Wird er recht zeitig kommen? Denn eine starke Hand hat meine einzige Waffe ergriffen, und nun hält er sie in der seinigen. Es erfolgt ein augenblicklicher Kampf — der niedergeworfene Mann ist aufgesprungen und der andere liegt am Boden.

Ein großes Bobie = Messer, die beliebte Waffe des nächtlichen Herumtreibers, blitzt an meinem Halse.

Ein Augenblick später, und alle meine Schulden wären bezahlt, meine Pflichten zu Ende gewesen.

Die Augenblicke verfliegen schnell, aber noch zu langsam für das Messer des Mörders, wenn es nicht der Wille dessen, welcher das Leben schenkt, ist, daß das Leben enden soll. Das Messer sank aber nicht mit einem Stoße — es entfiel einem gebrochenen Arme. Der Kolbenstock des Wachtmann's hatte seine Arbeit gethan. Er hatte den Ruf gehört, war zur

rechten Zeit gekommen, um den Rächer zu retten und den Mörder zu bestrafen.

„Nehmen Sie ihn fort. Sie kennen mich und wissen, wohin sie schicken, wenn man mich verlangt. Ich muß im Innern dieses Hauses noch ein Leben retten."

Was gesagt wurde oder geschah, braucht nicht mitgetheilt zu werden. Der Leser besitzt wenig Ahnungsvermögen, wenn er es nicht bereits weiß. Ich kann es nicht sagen. Ich weiß nur, daß ich am folgenden Morgen nach einem kurzen Schlafe im Lehnsessel erwachte und ein liebes, kleines Mädchen, etwa drei Jahre alt, seine Arme um meinen Hals geschlungen und seine Wange an die meinige gedrückt hatte. Hatte je ein Sterblicher angenehmere Träume?

„Wieviel Uhr ist es, Phebe?"

„Weiß nicht, Sir. Sonne dort aufgegangen."

„So. Und sie schläft ruhig? Nun wohl, laß sie schlafen. Ich will auf meinem Rückwege einen Doctor zu ihr schicken. Guten Tag. Bon jour, Kleine."

„Noch einen Kuß, da."

„Sie werden wiederkommen, wenn Mamma aufwacht?"

„Ja, leb' wohl."

Sechstes Kapitel.

Agnes Brentnall.

Wir haben diesen Namen nur einmal, während des Gespräch's zwischen Madame de Vrai und den schwarzen Frauenzimmer Phebe während der im vorigen Kapitel beschriebenen Mitternachtsscene, welche wir belauschten, gehört, wenn diese Agnes nicht die nämliche ist, welche wir in einer früheren Mitternachtsscene sahen. Vielleicht ist sie es, denn wir erinnern uns jetzt, daß auch eine Phebe darin vorkam. Wie dem auch sei, so hatte dieser Name sich aus beiden Nachtscenen meiner Erinnerung tief eingeprägt, als der eines schönen Mädchens, das ein nächtlich umherstreifender Wolf, der instinktartig in der Luft die Spur eines verirrten Mädchens witterte, in der Straße verfolgte.

Mrs. de Vrai hatte gesagt: „Dann ist sie ver-

loren.“ Was war aus ihr geworden? Hatte das Frauenverschlingende Ungeheuer das unschuldige Mädchen verzehrt und kam er auf weitern Raub zurück? Er wird nicht wieder auf Raub ausgehen; er hat endlich seinen Lohn gefunden. Die Steinmauern des Tombs = Gefängnisses verwahren ihn und sobald sein gebrochener Arm geheilt ist, wird das Gesetz seinen Lauf nehmen. Er wird einen guten Sing, Steinklopfer, abgeben. Es wird ihm das Herz nicht brechen, denn ist ebenso hart wie der Stein, welchen er zerklopfen wird.

Aber was ist aus der armen Agnes geworden? Ich wollte, ich wüßte es. Hat sie sein Basiliskenblick zu Boden geworfen? Dies waren meine Gedanken als ich zur Thüre meines Wohnhauses nach solch' einer Nacht voll seltsamer Abenteuer, mit welchen ich den Leser eben bekannt gemacht habe, hineinging.

„Wo sind Sie gewesen?“ war die besorgte Frage, mit der ich empfangen wurde.

„Was in der Welt führte Sie weg und hielt Sie die ganze Nacht fort? Haben Sie das Frauenzimmer gefunden? Wie gehet es ihr? Ist etwas vorgefallen? Ich glaube, Sie könnten einen ganzen Roman über ihre Abenteuer schreiben.“

Ich habe nicht nöthig einen Roman zu schreiben, habe nur nöthig die wirklichen Lebensbilder — wirkliche Vorfälle, wie sie in New = York geschehen, zu

geben, um ein Buch, welches mehr ist, als der phantastischste Roman, damit anzufüllen.

„Wo ich gewesen bin? Da, wo ich sonderbare Dinge gesehen habe. Da, wo es scheint, als habe irgend eine geheimnißvolle Macht mich hingeführt, damit ich wieder ein Abenteuer bestehen sollte.“

„Sie hätten ein hinreichend interessantes zu Hause haben können, sollte ich meinen. Ein junges Mädchen, welches in der schändlichsten Absicht von der Welt betrunken gemacht worden war — es ist eine schreckliche Geschichte — Sie sollen sie später hören — schutzlos — um Mitternacht allein auf der Straße — wankte, wie ein Hund von einer aus Knaben und halbbetrunkenen Männern bestehenden Menge gehetzt, hin und her und suchte in unserm Kellergeschoß Zuflucht, nachdem Sie das Haus kaum zehn Minuten verlassen hatten.“

„Sie nahmen Sie herein? Ja, ja. Ich sehe, ich sehe — eine himmlische That bringt ein himmlisches Lächeln hervor.“

Was zuckte mir durch's Gehirn? Ein Gedanke. Ein seltsamer Gedanke. Was konnte mir ihn eingegeben haben. Ist es wahr? Wir werden sehen.

Wie ist Ihr Name? — wo ist sie? Sie haben sie doch nicht weggeschickt?

Sie sollen sehen — kommen Sie herauf, sie ist noch nicht auf. Sie war recht krank — jetzt ist

ihr besser, beinahe wohl, obwohl sie sehr schwach ist. Der Doctor sagt, sie sei vergiftet gewesen."

„Ohne Zweifel wenn sie betrunken war, so war sie es. Jeder Tropfen des den Trunk erzeugenden Branntwein's ist ein Gift der tödtlichsten Art — schleichend, aber sicher."

Sie lag noch im Bette. Ihre gütige Beschützerin hatte sie mit einem reinlichen, weißen Nachtkleid und einer Haube versehen und ein hübscheres, ungefähr 16 oder 17 Jahre verkündendes Gesicht, hat nie von einem Dunenlager lächelnd aufgeblickt.

„Sie ist jetzt sehr bleich. Sie hat sich während der letzten Hälfte der Nacht fürchterlich übergeben. Ihre Farbe wird bald wiederkommen."

„O ja, Ma'am, jetzt fühle ich mich ganz wohl. Erlauben Sie mir aufzustehen, mich anzukleiden und nach Hause zu gehen — ich mag Ihnen nicht länger zur Last sein. O, Sir, sie ist mir eine Mutter gewesen — mehr als eine Mutter — hätte ich so eine Mutter —"

„Nun, nun mein Kind, lassen Sie das jetzt gut sein. Sie können noch nicht aufstehen. Sie müssen sich heute ruhig halten. Morgen begleiten wir Sie nach Hause."

„O, Sir, ich kann unmöglich bis morgen warten. Was wird Mrs. Meltrand denken."

„Sie soll Alles erfahren, ehe es Nacht wird."

„O, nein, nein, nein, nicht Alles, nicht Alles! Ich würde vor Beschämung sterben.“

„Nun, dann sagen wir nur, Sie haben eine Freundin besucht und seien sehr unwohl geworden.“

„Ja, ich habe eine Freundin, eine liebe Freundin, eine arme, unglückliche Frau besucht. Aber wirklich, ich muß aufstehen. Sie ist kränker als ich bin, und dann versprach ich ihr auch, ihretwegen zu einem Freunde zu gehen. Es ist ein Herr, den sie sehr hochhält, Sir, und der sehr gütig gegen sie war, als sie ein sehr schlechtes Leben führte und in großer Noth war, und sie glaubt, er sei von der Vorsehung zu ihr geführt worden, um sie vom völligen Verderben zu retten. Es war, Sir, ehe ihre Tochter starb. Haben Sie wohl davon gelesen, Sir? Es stand in der New-York Tribune.“

„Ich weiß nicht, diese Zeitung bringt so viele Geschichten. Ich lese die meisten davon. Sie wünschen also Mr. Greeley zu sehen. Sie brauchen deßhalb nicht hinzugehen, Sie können —

O, sind Sie vielleicht Mr. Greeley?“

Nein, aber ich werde ihn bald sehen und ich will ihm sagen, was Sie wünschen. Wenn es gilt, einer armen, bedürftigen Wittwe beizustehen, so können Sie sich darauf verlassen, daß er Alles thun wird, was in seinen Kräften liegt, denn er ist ein guter Mann; das gestehen seine schlimmsten Feinde zu.“

„Nein, Sir, ich sollte nicht zu Mr. Greeley, sondern zu einem andern Herrn auf seiner Zeitungsexpedition gehen."

„Mein liebes Mädchen, in dieser Expedition sind an die Hundert Leute, Redacteure, Berichterstatter, Setzer, Drucker, Buchhalter und andere; wie wollen Sie nun einen herausfinden, den Sie nicht kennen und dessen Namen Sie, wie Sie sagen, vergessen haben?"

„Vielleicht fällt er mir ein, wenn ich hinkomme, Sie wissen ja, wie man sich manchmal auf Namen besinnt? Vergessen Sie niemals einen Namen?"

„Oftmals, aber Gesichter vergesse ich nie. Ich habe das Ihrige schon gesehen, aber ich habe vergessen wo, so wie Sie den Namen jenes Herrn vergessen haben."

„O, Sir, wirklich? Nein, mir kommt Ihr Gesicht nicht bekannt vor, aber es scheint mir, als habe ich Ihre Stimme schon gehört; vielleicht würde ich Sie wieder erkennen, wenn das Zimmer nicht so dunkel wäre. Die Dame sagt, ich müßte es dunkel lassen und bis zum Morgen schlafen. Es ist kein Wunder, wenn ich Alles vergessen hätte, denn ich bin gestern so heftig erschreckt worden."

„Aber ich begreife nicht, wie Sie denjenigen finden wollen, den Sie zu sehen wünschen; es müßte Ihnen denn der Name noch einfallen."

„O, das wird nicht schwer werden, Sir. Ich

werde einen von den Herren fragen. Ich bin überzeugt es giebt mir ein jeder Auskunft, denn gewiß sind es gefällige Herren."

Ich begreife nicht, wornach und wen Sie fragen wollen und wie Sie herausbekommen wollen, welcher es ist, oder sonst etwas darauf Bezügliches."

O, Sir, es ist der, welcher die kleine Geschichte von ihrer Tochter schrieb."

Ihrer Tochter?"

„Ja, Sir, Mrs. de Vrai's Tochter."

Jetzt ging mir ein Licht auf und ich sagte in gleichgültigem Tone:

„Ihre Tochter?"

„Ja, Sir, ihre Tochter. Little Katy in der hübschen Maiskolben=Geschichte. Sie ist die Mutter der kleinen Katy, Sir, und sie möchte den Herrn sprechen, welcher die Geschichte schrieb. Erst gestern hat sie seinen Namen erfahren. Sie glaubte, es sei Mr. Greeley, und er war nicht in der Stadt und sie hatte ihn seit dem Begräbniß der kleinen Katy nicht wiedergesehen und sie war aus ihrer alten Wohnung weggezogen, ohne ihn wissen zu lassen, wo sie war. Gestern ward sie ihren Irrthum gewahr und schickte Phebe — Sie lachen — kennen Sie Phebe?"

„Ja, ja, ich kenne Phebe und jetzt kenne ich auch Sie. Ich weiß, Sie sind ein freundliches, gutherziges Mädchen. Sie heißen Agnes."

„O, ja, Sir, hat es Mrs. Morgan Ihnen gesagt?“

Jetzt wird der Leser überrascht sein. Ja, es ist Mrs. Morgan — Athalia. Sie war es, die sich der Horde von Wilden, welche schrieen, „schleppt sie heraus!“ gegenüberstellte. Sie war es, welche die arme Agnes hereinnahm und ihr das eigene Bett überließ und die ganze Nacht über bei ihr wachte, sie verpflegte und ihr den Arzt holen ließ. Agnes war das Mädchen, welches Ihr mit dem Holzsäger gesehen habt und in seiner Wohnung, wo Phebe ihr Bett mit ihr theilte, um ihr ein Obdach zu geben. Die menschliche Natur ist noch immer gut. Agnes war zur Phebe gegangen, während sie Mrs. de Vrai abwartete. Der letzteren wegen hatte sie jetzt so große Ungeduld das Bett zu verlassen, damit sie zu dem Herrn, welcher die Geschichte von der „kleinen Katy“ schrieb, gehen und ihm sagen könnte, daß die Mutter der kleinen Katy beinah' vor Sehnsucht, ihn zu sehen, umkäme. Durch dieses Merkmal wollte sie ihn auffinden.

„Hat Ihnen Mrs. Morgan meinen Namen gesagt?“

„Nein, sie hat ihn mir nicht gesagt; Sie haben ihn mir schon längst genannt.“

„Ich, Sir? Kennen Sie mich, Sir?“

„Ja, besser als Sie mich. Haben sie den Herrn vergessen, welcher Sie eines Nacht's

mit dem alten Peter auf der Straße anhielt?"

„O, Himmel! ja, nicht vergessen, aber ich besann mich nicht. O, o wie seltsam, daß ich gerade in dieses Haus kommen mußte, wo Sie und diese gute Dame wohnen. O, ich wollte ich wäre gut; aber ich bin kein gutes Mädchen. O, Sir, hat Ihnen diese Dame gesagt, wie schlecht ich vergangene Nacht war? Aber es war nicht meine Schuld allein, Sir. Wenn Sie nur wüßten, was für ein armes, unglückliches Mädchen ich gewesen bin — aber, Sir, auf mein Wort, was die Leute ein schlechtes Mädchen nennen, das bin ich nicht gewesen."

„Wir glauben es Ihnen. Weinen Sie nicht, verhalten Sie sich heute ruhig und wir hoffen, Sie heute Abend ganz munter zu sehen."

„O, lassen Sie mich gehen und den Herrn für Mrs. de Vrai aufsuchen. Wenn Sie nur wüßten, was für eine gute Dame sie jetzt ist, wo sie nicht mehr trinkt. Aber ich fürchte, sie wird nicht mehr lange leben. Sie hat einen fürchterlichen Husten. Und gestern Abend ist sie kränker geworden, denn sie sah gestern Jemand auf der Straße — einen Mann — einen bösen Mann. — Ich glaube, sie sind alle schlecht — nein, nein, ich meine nicht alle — aber viele!"

„Es freut mich, daß der Anblick böser Männer auf der Straße nicht jede Dame, welche einen er=

blickt, krank macht; wenn das wäre, müßten wir die ganze Stadt in ein Hospital verwandeln. Aber was hat es mit diesem Manne für ein Bewandniß?"

„Ich weiß es nicht, aber sie fürchtete sich sehr vor ihm und daß er in ihre Wohnung kommen könnte."

„Das hat er gethan, aber sobald kommt er nicht wieder."

„Sie kennen ihn also auch?"

„Ja. Und das ist nicht Alles, was ich weiß. Ich weiß, daß Sie Mrs. de Vrai gestern Abend um halb zehn verließen, um nach Hause zu gehen und daß sie bald darauf von einem starken Herrn, mit schwarzem Haar und Backenbart, welcher sagte: „Guten Abend, Miß, wie befand sich Mrs. de Vrai, als Sie weggingen?" eingeholt wurden."

„Gott steh' mir bei, das sind seine eignen Worte. Hörten Sie sie? Ich weiß gewiß, daß ich gerade Niemand in unserer Nähe bemerkte."

„Nein, ich hörte ihn nicht sprechen — war gar nicht in jenem Stadttheil."

„Er hat es Ihnen alsdann gesagt. Ich weiß gewiß, daß ich es nicht gesagt habe."

„Nein, weder er noch Sie."

„Und dann."

„Und dann? nun, Sie antworteten: „O, Sir, sind Sie mit Mrs. de Vrai bekannt?"

„Das that ich; wie sonderbar ist es, daß Sie das Alles wissen!“

„Und dann fing er an mit Ihnen über die Gefahr zu sprechen, worin ein so hübsches Mädchen sich befände, wenn es allein nach Hause ginge —“

„Ja, Sir, und darauf bot er mir seinen Arm; und — und — und weil ich ihn für einen Freund von Mrs. de Vrai hielt, glaubte ich, ich könnte ihn annehmen und er sagte so viel hübsche Sachen, daß —“

„Daß Sie von einem Schurken getäuscht wurden und —“

„O, Sir, erzählen Sie nicht alles in Gegenwart dieser guten Dame, welche mir vergangene Nacht das Leben gerettet hat. Sagen Sie nicht Alles.“

„Wie, Agnes, ich kann nicht Alles sagen. Weshalb vermuthen Sie, daß ich Alles weiß?“

„Ich weiß nicht, Sir, aber ich bin überzeugt, daß Sie es wissen. Wodurch wissen Sie es; vielleicht durch das, was man thierischen Magnetismus nennt, oder was ist es? Sind Sie ein medium?“

„Ja, ich will es hoffen; ein medium froher Nachrichten, welche der Welt große Freude bereiten werden. Aber kein Geister-medium, wie man sie nennt.“

„Nun, dann weiß ich nicht, wie Sie Alles von mir wissen, aber daß Sie es wissen, davon bin ich überzeugt.“

„Nein, das ist nicht der Fall; ich habe Sie

nur ein Mal früher in meinem Leben gesehen, habe seitdem nichts wieder von Ihnen gehört, außer gestern Abend, wo Ihr Name einmal erwähnt wurde und daß Sie des Abend's bei Mrs. de Vrai gewesen wären, und daß der Mann Ihnen von da aus nachgegangen sei und ich errieth seine schlimme Absicht."

„Ja, ja, in der That schlimm."

„Weiter weiß ich nichts. Ich verlange auch nicht, daß Sie mehr sagen sollen, obwohl ich glaube, daß es Ihnen wohlthun würde es zu sagen und Ihnen eine Last von Herzen nehmen würde."

„Ja, ja, das wird es, das wird es; aber ich fürchte, daß Sie mir nicht glauben werden, oder daß Sie mich verachten oder mich auslachen werden, weil ich so leichtgläubig war, mich von einem Fremden täuschen zu lassen, aber wie konnte ich wissen, daß es ein böser Mann sei, und die Straßen waren so finster."

„Er sagte Ihnen also, er sei ein Bekannter der Mrs. de Vrai und bot Ihnen seinen Arm an?"

„Ja, Sir, und ich dachte ich könnte ihn annehmen, — es sei so gütig von ihm — denn er sagte mir, daß er gerade habe hinein gehen wollen, als er eine Dame herauskommen sah, und er habe gedacht er wolle an sie herantreten und fragen: ob Mrs. de Vrai auf sei und wie sie sich heute Abend befinde und wenn sie sich niedergelegt habe, wolle er

sie nicht stören; vielleicht könnte er auch einer Freundin von ihr gefällig sein, wenn er sie nach Hause begleite. Und dann frug er mich viele Fragen über Mrs. de Vrai, wie lange sie da wohne und wer bei ihr wohne und wer sonst noch im Hause wohne und wie es der kleinen Sissee gehe; er that eine solche Menge Fragen — ob sie hübsch sei, und wie groß sie wäre und wo sie schliefe und wo die Mutter schliefe und o! ich kann Ihnen nicht sagen, wie vielerlei; und dann sagte er mir, daß er sie in Paris gekannt habe, und was für ein hübsches Mädchen sie gehabt habe — das war Katy, Sir — und da sagte ich ihm, Katy sei todt und dann — aber es fiel mir da nicht auf — er schien gar nicht darüber betrübt zu sein, während ich bei der bloßen Erinnerung des Weinens mich nicht enthalten konnte und daß sie gerade sterben mußte, als ihre Mutter anfing eine gute Mutter zu werden und als gute Männer eben anfingen, ihr Gutes zu thun. O, Sir, es war traurig, recht traurig, daß sie gerade damals sterben mußte! Aber ich denke, es ist gut — daß Alles zu unserm Besten geschieht. — Mr. Pease sagt das. Kennen Sie Mr. Pease — hat Mr. Pease Ihnen jemals von ihr gesagt; hat er Ihnen gesagt, das Mrs. de Vrai in den Five Points wohnte und daß die kleine Katy warme Maiskolben verkaufte?“

„Nein, nichts, aber lassen Sie das jetzt gut sein.

Sie wollten von dem Fremden erzählen, mit dem Sie gingen und so angenehm plauderten."

„Das will ich."

„Ja, so war es es. Aber wie ich von dem Tode der kleinen Katy sprach, kam ich aus meiner Geschichte heraus. Sehen Sie, Sir, wir gingen auf den Broadway zu, und er sagte: wir wollten durch Canal-Street gehen, da sei es heller, und das war es auch, denn es waren viele Läden offen und alle Häuser, wo die Leute hineingehen und trinken, und die Eis-Crême-Salons waren offen und solche Menge von Mädchen gingen mit hübschen Herren Arm in Arm und sahen so stolz und glücklich aus mit ihren Cavalieren, und ich glaube, ich habe ebenso ausgesehen, denn ich dachte daran, wie arm ich gewesen war und wie gut ich gekleidet war und daß ich auch einen Cavalier hatte, und als ich andere hineingehen sah um Eis-Crême und gutes Abendessen zu sich zu nehmen, da wünschte ich beinah', nun, ich fühlte mich versucht, und ich glaube, es geh't allen Mädchen so, die solche Sachen sehen; und ich glaube, er mußte errathen haben, woran ich dachte, denn er sagte: „wir wollen nicht in diese öffentlichen Locale gehen; dort um die Ecke ist ein hübsches Local — ganz fein — es ist das — Hotel — da wollen wir hineingehen und uns etwas Eis-Crême und kühles Eis-Wasser geben lassen — Sie trinken nichts anderes?" sagte er im fragenden Tone — „nein, Sir, jetzt

nicht, ich habe das Gelübde geleistet" — „auch ich," sagte er — „das ist recht, alle Mädchen sollten das Gelübde leisten. Wir bogen nun vom Broadway ab und ich glaube, wir gingen um eine Ecke, aber ich weiß es nicht gewiß, es war so hell, und so viele schön gekleidete Herren standen an der Thüre und einer davon sagte: Sieh' mal, Jim, was für ein hübsches Mädchen de V. hat; da mußte ich erröthen, und war so verlegen, daß ich nicht wußte, wo ich hinging, und da hielt ich mich an seinen Arm an, denn ich dachte, ich sei sicher bei ihm, und das Erste, worauf ich sah, war eine Thüre, wo wir dicht hinter dort hineingehenden Herren und Damen standen; ich sah „Privat=Thüre" darauf angeschrieben, das gefiel mir nicht recht; aber ich wußte nicht, was es eigentlich bedeutete und da blieb ich etwas zurück, und da sprach er so freundlich und sagte: „Fürchten Sie sich nicht," daß ich glaubte, es sei Alles gut, warum gingen denn sonst so viele Herren und Damen hinein? Wir gingen also hinein und der Herr sagte zu dem hübschen Kellner mit der reinlichen, weißen Schürze. „No. 6, Bill."

„No. 6 ist besetzt, Sir, aber ich will Ihnen ein anderes Zimmer geben — „schon gut."

„Schon gut." Was konnte es bedeuten? Was konnte es bedeuten, daß fast alle Damen, welche ich sah, dichte, schwarze Schleier trugen, so daß Niemand sehen konnte, wer sie waren, ob alt oder jung, häßlich oder hübsch? Aber ich hatte nicht viel Zeit zum

Denken, denn wir gingen schnell durch den Gang zwischen, ich weiß nicht wie viel kleinen Privat-Speisezimmern, und bald traten auch wir in eines ein. Es war ein Tisch, vier Stühle und sonst nicht viel anderes im Zimmer. Der Kellner brachte das Gaslicht zum Hellerbrennen und wartete dann auf das Bestellen.

„Was wollen wir haben, Miß — ich besinne mich nicht auf Ihren Namen."

„Wie konnte er das? Ich hatte ihn nie genannt und er hatte ihn nie gewußt. Ich antwortete Brentnall."

„O, ja, Miß Brentnall, was wollen wir haben?"

Wie leicht lassen arme, schwache Mädchen sich schmeicheln. Sie war vielleicht zum ersten Male so angeredet worden. Was wollte sie haben? Sie wußte es nicht.

„Ich war hungrig, recht hungrig, und als er darauf bestand, so sagte ich's ihm, und da meinte er, wie glücklich es sich träfe, daß sich da zwei hungrige Personen zusammengefunden hätten und daß sie gerade an einen Ort gekommen wären, wo sie Alles haben können, was das Herz wünschen könne! Ob ich Krabben — weiche Krabben — möchte, dann wollten wir ein Abendessen von weichen Krabben bestellen. Und höre, Bill, während sie kochen, bring etwas Eis-Wasser, einen Hühnersalat und, wie ist's, Sie

trinken nur Wasser, ich trinke auch keinen Wein. Mögen Sie gern Heidsick? Ich konnte es nicht sagen. — Ich wußte nicht, was Heidsick war, nur daß es eine Gattung Getränk sei, welches die Männer in dem Hause, aus dem Sie mich weggehen sahen, zu bestellen pflegten. Ich glaubte, es sei eine Art Sodawasser, es funkelte und schäumte so, wenn es ausgegossen wurde, aber damals mochte ich es niemals kosten. Ich wollte, ich hätte es jetzt nicht gethan. Ich wollte auch nicht, der Herr aber meinte, es sei wie Wasser.

„Es ist ein angenehmes, französisches Getränk," sagte er, „kein Tropfen Weingeist darin — wie Ingwerbier oder Sodawasser — Sie werden sehen, wie der Kork davon fliegt, wenn ich ihn herausziehe. Er platzte heraus, es schäumte und perlte, wie er es ausgoß und sah so gut aus. Er reichte mir lächelnd ein Glas voll, wie konnte ich mich weigern? Wie konnte ich wissen, daß ich durch's Kosten mein Gelübde bräche? Es schmeckte so gut, wie konnte ich mich enthalten zu trinken. Der Salat war sehr gut, und darauf schmeckte das Getränk noch besser, und so aßen und schlürften und schlürften und aßen wir mit einer silbernen Gabel. Es war köstlich.

„Nach einem Weilchen kamen die Krabben und wir aßen sie — wie gut waren sie. War es zu verwundern, daß so Viele hierher kamen, um zu essen und Heidsick zu trinken?" Und dann war es so still

in den Zimmern. Die Wände jedoch waren dünn und ich hörte, wie ein Frauenzimmer in dem anstoßenden Zimmer zu einem Herrn sagte: „Lassen Sie das sein, sonst werde ich es meinem Manne sagen. Das thun Sie nicht wieder.“ Dann hörte ich ein kleines Geräusch und sie sagte: „Schämen Sie sich nicht?“

Warum schämte sie sich nicht? Sie würde sich zu Tode geärgert haben, hätte ihr Mann gewußt, daß sie in diesem Zimmer war und wenigstens einmal in der Woche späte Abendmahlzeiten und Wein einnahm. Kein Wunder, daß sie einen dichten Schleier trug. Sie schämte sich Anstand's halber noch ein wenig, um zehn Uhr des Abend's in ein Privatzimmer mit einem cavaliere servente eintretend gesehen zu werden. Sie ist auf der schnellen Reise nach einer ehrlosen Herberge, etwa wie die Wohnung Elsie Morgan's, mit der die Ratten zusammenwohnten, oder die Wohnung der kleinen Katy in Cow-Bay. Sie würde sich geschämt haben, hätte ihr Mann gewußt, daß sie unter dem Vorwande, eine kranke Freundin zu besuchen, mit einem Freunde in das Privatzimmer eines „modischen Speisehauses“ gegangen war. Eben so würde dieser Mann sich geschämt haben, wenn seine Frau gewußt hätte, daß er unter dem Vorwande, einen alten Freund im Hotel zu besuchen, in jenem Augenblicke mit einer Freundin im nächsten Zimmer sich amüsirte und daß diese Freundin noch dazu eine Freun-

din seiner Frau sei — nämlich Mrs. Smith, deren Mann in Californien ist, sich abarbeitend, um Geld zu verdienen, welches er ihr überschickt und wofür sie sich die Scheidung von ihm verschafft, um einen Mann zu heirathen, dessen Buhlerin sie bereits abgiebt und den sie eben so zum Besten haben wird, wie ihren jetzigen armen, einfältigen Gatten. In der That führt sie ihren Liebhaber bereits hinter's Licht, denn sie ist mit einem andern Manne hier; und dieser Mann ist der Gatte einer Dame, welche sie mit „liebe Freundin" anredet. Nun! so lebt man in New-York.

„So saßen und schwatzten und aßen und tranken wir lange Zeit, denn die Zeit flog lustig dahin, und endlich goß er das Letzte aus der guten Flasche aus und wir wollten es eben austrinken und weggehen, denn ich sagte: „ich muß nach Hause gehen, denn ich habe noch eine starke Meile weit," und er sagte: „O, ich begleite Sie nach Hause." Da hob ich das Glas auf, er aber fiel mir in den Arm und sagte: „Halt, es ist eine Fliege drin," und er nahm mein Glas und sahe sich nach Etwas um, um damit die Fliege herauszuholen.

„O, damit wird's gehen." Und er nahm ein kleines zusammengefaltetes Papier aus seiner Tasche, bückte sich ein wenig unter den Tisch, als wollte er sie auf den Fußboden werfen."

„Wozu?"

„Glauben Sie, er kann in dem Augenblicke, wo er es hielt, Etwas aus dem Papiere in's Glas geschüttet haben? Mir kam es vor, als habe es einen bitteren Geschmack. Ich wünschte, ich hätte gleich darauf geachtet. Ich trank es jedoch und darauf brachen wir auf, um nach Hause zu gehen. Als ich auf die Straße kam, wußte ich nicht, nach welcher Richtung ich hinging. Ich hätte den Broadway hinaufgehen müssen, wir thaten es aber nicht. Alles kam mir so sonderbar vor. Mir war, als könnte ich fast fliegen. So war mir noch nie gewesen. Ich hing an seinem Arme, ich hätte nicht allein gehen können. Mir war, als könnte ich ihn umarmen; da schlang er seinen Arm um mich; ich bin überzeugt, ich würde es nicht zugegeben haben, wenn ich mein Bewußtsein gehabt hätte; und so gingen wir weiter, ich weiß nicht, wie weit oder wohin, aber es konnte nicht weit sein, und dann trat er an ein großes schönes Haus hinan, mit Silberschild an der Thüre und worauf in großen Buchstaben der Name Philipp's oder Brown oder so einer stand, es war nur ein Name — als wenn sie sich des andern schämten, oder nicht gekannt sein mochten. Ich sagte, gehen Sie nicht hinein, was werden die Leute denken, „o, es ist eine Freundin von mir, eine recht hübsche Dame, und da wollen wir ein Weilchen ausruhen, und dann begleite ich Sie nach Hause." Ich fürchte, der Heidsick ist Ihnen etwas zu Kopf gestiegen und wir wol-

len hier hineingehen und eine Weile warten, bis Ihnen besser ist." Mir war, als könnte ich nicht eher nach Hause gehen, als bis mein Schwindel vorbei sein würde, und als er sagte, er kenne die Leute und sie seien recht freundlich, da dachte ich, ich wollte auf ein paar Minuten eintreten. Er klingelte also, und eine Frau kam und öffnete ein Fensterchen in der Thüre, so daß sie sehen konnte, wer da war, und dann sagte er: „Oeffnen Sie, Leta," und dann sagte sie: „O, sind Sie es?" und dann wußte ich, daß er da bekannt war, und wir gingen hinein, und er flüsterte mit ihr, darauf rief sie das Dienstmädchen und hieß ihr den Herrn auf Nr. 6 hinaufführen. Wieder Nr. 6. Und wieder war es besetzt, denn sie sagte: „Es ist jetzt ein Herr und eine Dame in Nr. 6; ich will Ihnen ein anderes geben, schon gut." Ich bin gewiß, daß ich dieses Wort nie wieder hören werde, ohne zu glauben, daß es „schlecht" bedeute. Aber ich konnte kaum gut von schlecht unterscheiden. Ich hielt mich an seinen Arm und ging, wohin er mich führte. Es war ein hübsches Zimmer, in welches sie uns einließ. An den Wänden hingen schöne Bilder. Ich konnte nicht sehen, was sie vorstellten, aber ich meinte, sie sähen aus wie solche, die ich früher gesehen hatte, und die nirgends aufgehängt werden müßten. Es befand sich darin ein großer Spiegel, Tische mit Marmorplatten, Waschtisch, ein kostbarer Teppich und ein herrliches

Bett und Stühle und Schaukelstühle, auf einen von denen ich mich niedersetzte, weil ich so müde und schläfrig war, dann hieß er dem Mädchen, etwas Wasser zu bringen, und als es hereinkam, schenkte er ein halbes Glas voll ein, aber ich glaube, es war zur Hälfte Wein, und ich trank es hinunter und dann ward mir, o, ich kann nicht sagen, wie mir wurde, oder was dann geschah; aber ich weiß, daß noch mehr geschah, und dieses mehr war — war — was ich niemals sagen kann."

„Der Schurke, der herzlose Schurke, welcher ein argloses Mädchen in seine Schlinge zieht, um sie zu Grunde zu richten. Mich wundert's, daß Sie wieder aus dem Hause heraus gekommen sind."

„Als ich etwas zu mir kam, lief ich, so schnell ich konnte, die Treppen hinunter und er mir nach und er schrie: „Haltet sie auf!" und zwei andere Frauenzimmer kamen aus dem Vorzimmer, um es zu thun, aber in dem Augenblicke ging die Thüre auf und zwei Herren gingen hinaus und ich rannte dem einen geradezu in die Arme und er nahm mich mit hinaus, ihnen zum Trotz, und dann sagte der andere: „Laß sie laufen, sie ist betrunken — lauf' zu!" Ich lief und sie schrieen, und da waren die Jungen hinter mir her und, o Himmel! das Uebrige wissen Sie."

Siebentes Kapitel.

Das Intelligenzbüreau. Agnes.

Vielleicht ist das Interesse einiger meiner Leser hinreichend angeregt worden, daß sie fragen: Wer ist Agnes und was ist es mit ihr?" Vielleicht mögen einige unter ihnen sein, welche wie Mrs. Mc Travers glauben, sie sei keine Person, welche es sich schicke in eine achtbare Familie einzuführen, da sie aus einem Hause kam, welches Jedem, der in seinen Mauern sich befindet, einen Makel der Verderbniß und der Verworfenheit giebt. Ich weiß, daß hier Verdacht gehegt werden kann, Verdacht ist aber noch nicht Beweis. Bei Athalia ist die zugestandene Sünde kein größerer Beweis moralischer Verderbtheit als jede andere Handlung eines gestörten Geistes. Wenn ein Wahnsinniger tödtet, so ist dies kein Mord. Ein betrunkener Mann kann seine zärtliche Frau schlagen und sie noch immer lieben. Nicht der Mann führte

den Schlag, sondern der Teufel Rum. Es war nicht Athalia, welche ihre Tugend aufgab, es war der mehr als Dämon, welcher sie beraubte — sie berauschte — ihre Vernunft zerstörte — ihren Willen fesselte — aber ihr tugendhaftes, wohlwollendes Herz nicht zerstörte, nicht zerstören konnte. Ihr Benehmen gegen Agnes reicht allein hin, dies zu beweisen. Und hätte sie so viel von Agnes gewußt, als ich, daß einiger Grund zu Verdacht vorhanden sein könnte, es würde bei ihr nichts geändert haben; sie würde sie hereingenommen und in derselben Weise gepflegt haben, wenn sie gewußt hätte, daß sie eine große Sünderin sei; dies ist das wahre Verfahren, um Besserung zu erzielen; und dann würde sie gesagt haben: „Gehe hin, Tochter, und sündige nicht wieder."

Aber sie wußte nichts gegen Agnes; selbst nachdem ich ihr von dem Koffer gesagt hatte, meinte sie, es könne dennoch Alles recht sein. Sie sträubte sich dagegen zu glauben, daß Alles unrecht sei. Wie triumphirend kam sie mir entgegen, als ich des Abend's nach Hause kehrte, denn ein Weib liebt es, in einer guten Sache über uns zu triumphiren, wodurch sie sich als das zeigt, was sie in allen reinsten Eigenschaften des Herzens ist — besser als wir.

„Ich sagte es Ihnen," sagte Athalia. „Ich wußte, daß ein gemeiner Betrug, eine Schändlichkeit gegen dieses Mädchen verübt worden war, um sie in

jenes Haus zu locken. Kommen Sie herauf und Sie sollen ihre Geschichte von ihren eigenen Lippen hören; sie befindet sich jetzt ganz wohl und kann aufsitzen und sprechen und sieht so hübsch aus — sie ist hübsch, und das ist die Hauptursache ihres Unglück's. Aber sie ist ein gutes Mädchen; ich habe heute viel von ihr gehört, außer dem, was sie mir gesagt hat. Phebe und Peter sind hier gewesen; welch' ein Wiedersehen! O! es würde Ihnen wohlgethan haben, wenn Sie hier gewesen wären, zu sehen, wie sich die beiden armen Schwarzen gegen das Mädchen benahmen, nachdem ich ihnen die Geschichte ihrer Abenteuer von gestern Abend erzählt hatte: sie umarmten sie und küßten sie mit so viel Zuneigung, als ob sie zu ihnen gehörte; dann ging Peter zu der Dame, bei der sie war und welche Stelle er ihr an dem Tage nach ihrem ersten Begegnen mit ihr verschafft hatte, und die Dame war in fürchterlicher Angst wegen des armen Mädchens, und sie wollte Peter nicht eher wieder weglassen, bis die Kutsche vorgefahren war und dann nahm sie ihn mit hinein — denken Sie nur, eine so liebe, nette, hübsche Dame fühlte sich nicht im Mindesten erniedrigt, mit einem armen, alten, schwarzen Holzsäger in ihrer schönen Kutsche zu fahren, um ein armes, krankes Dienstmädchen zu besuchen. Sie kam also, und wenn sie ihr eigenes Kind gewesen wäre, so hätte sie nicht liebevoller sein können. Und dann erzählte uns Agnes ihre Geschichte

und ich erzählte Mrs. Meltrand, so heißt sie, von Mrs. de Vrai und wie der nämliche Mann, welcher Agnes so schlecht behandelt hatte, versuchte, Mrs. de Vrai's kleines Mädchen zu stehlen, und darauf sagte sie: „Wie sonderbar und natürlich frug ich, was ist so sonderbar?“

„Ach, es ist eine lange Geschichte und würde Sie nicht interessiren; aber ich bin vor fünfzehn Jahren in England von eben so einem Manne auf ganz dieselbe Weise eines lieben kleinen Mädchens beraubt worden, aber es kann nicht derselbe Mann gewesen sein, denn sein Name war Brentnall.“

„Brentnall, das ist mein Name,“ sagte Agnes.

„Ihr Name? Das haben Sie mir ja noch gar nicht gesagt.“

„Nein, Ma'am, Sie frugen mich nie und ich glaubte nicht, daß Sie sich weiter um mich kümmerten, wenn ich nur ein gutes Mädchen sei, Ihre Arbeit gut besorgte und dabei auf den Namen Agnes höre.“

Es ist wahr. Wie wenig Interesse nehmen wir Alle an unseren Dienstleuten; sie kommen und gehen und wir wissen nie, daß sie einen anderen Namen haben als denjenigen, bei welchem wir sie nennen, und wir schenken ihnen kaum so viel Theilnahme, um zu wissen, daß sie eben so kostbare Seelen besitzen, als wir.

„Also heißen Sie Brentnall, wie war denn der Name Ihres Vaters?“

„Ich weiß nicht, Ma'am, ob ich jemals Vater oder Mutter gehabt habe.“

„Aber Sie müssen Beide gehabt haben.“

„O ja, ich glaube es wohl, um geboren worden zu sein; aber ich meine, ich habe sie nie gesehen.“

„Wo lebten Sie und wer zog Sie auf?“

„Ich lebte mit einem Onkel bei Belfast und kam mit ihm und seiner Familie herüber, und sie Alle starben während der Reise am Schiffsfieber, und als ich in dieser großen Stadt landete, stand ich ganz allein und war beinahe ohne einen Penny. O Himmel!“

„Und dann sagte Mrs. Meltrand: O Himmel! und ging traurig weg. Ich möchte wissen, was sie bei diesem Namen so traurig machen konnte. Ich vermuthe eine mit dem Verluste ihres kleinen Mädchens zusammenhängende Erinnerung. Es muß recht betrübend sein ein Kind durch den Tod zu verlieren; aber es muß noch betrübender sein, wenn uns eines gestohlen wird und wir nie erfahren, was daraus geworden ist, ob es todt ist oder lebt; und wenn die Mutter ihrem eigenen Kinde auf der Straße begegnet, ohne es zu kennen; aber, lieber Gott, wie ich da ausplaudere, während Sie Ihr Abendbrod essen, als ob Sie nur an die Dinge zu denken hätten, welche

mich so sehr interessiren. Wenn Sie aber im Stande gewesen sind zu essen, während ich schwatzte, so kommen Sie auf mein Zimmer und sehen Sie meinen Schützling und hören Sie seine Geschichte."

Wir gingen also hinauf und fanden die Kranke beinahe hergestellt, und sie sah so lieblich, so dankbar aus, und wenn die Dankbarkeit wie das Sonnenlicht ausstrahlt, so macht sie jedes Gesicht schön.

„Ich erzählte Ihnen," sagte Mrs. Morgan, „wie sie ohne Geld und allein stehend gelandet ist, und ich möchte, daß sie Ihnen erzählte — da, jetzt klingelt es, ich hoffe es ist der Onkel — ja, er ist es, er ist es; hören Sie ihn mit Bridget sprechen? Das ist sein Gang, jetzt —"

Jetzt öffnet sich die Thüre und nun liegt sie in seinen Armen, und es giebt nur Fragen und Antworten. —

„Wann er angekommen sei? Wie die Angelegenheiten im Westen stünden? Ob er zu Abend gegessen habe? Was es Neues gäbe?"

„Nun, Du bist ein echtes Frauenzimmer, hinreichend, den Wirbelwind zu beschämen. Setz' Dich und sei ruhig, und ich will Dir Alles sagen, was Du zu wissen nöthig hast. Aber sag' mir erst, wer ist diese junge Dame? Du hast vergessen mich vorzustellen."

„Ja freilich, natürlich weiß sie jetzt, daß Du mein Onkel bist, und Du wirst gleich Alles erfah=

ren, was sie betrifft, denn sie war eben im Begriff einen Theil ihrer Geschichte zu erzählen und das Uebrige will ich hinzufügen, ehe Du zu Bette gehest."

„Dafür garantire ich. Vielleicht möchtest Du die meinige hören und wo ich gewesen, seit meiner Ankunft gewesen bin."

„Ja freilich, sag' es mir, und warum bist Du nicht gleich nach Hause gekommen?"

„Ich bin seit meiner Ankunft im Gefängnisse gewesen; ich war in die Verbrecherzelle eingesperrt. Es ist ein wenig seltsam, wie ich hinein kam, die Zeitungen sind allein daran schuld."

„Die Zeitungen wären schuld, Onkel? Ich kann nicht begreifen, wie die Dich in's Gefängniß bringen sollten."

„Und ich recht wohl. Ich las heute Abend einen Paragraphen darin über die Verhaftung einer Person, deren Name mir als der eines Mannes auffiel, welchen ich einst in Europa gekannt hatte, und an dessen Anblick mir viel gelegen war, weil ich das größte Interesse fühlte zu erfahren, was aus seiner Frau geworden ist. An ihm lag mir nichts, denn ich wußte, er war ein Schurke, und ich freute mich zu denken, daß er endlich seinen Lohn gefunden hatte; aber seine Frau war ein liebes, gutes Frauenzimmer, das Opfer lebenslanger, unglücklicher Verhältnisse; und als ich sie zum letzten Male sah, hatte ich Ursache zu befürchten, daß sie in eine Bahn gerathen

sei, welche viele, viele Andere betreten haben, die den Kummer im Weine ertränken. Aber ich werde meine Geschichte jetzt nicht erzählen; ich will mich niedersetzen und die Ihrige anhören."

„Nun denn, Agnes, sagen Sie, was Sie nach ihrer Landung thaten."

Bei dem Klange ihres Namens richtete sich Mr. Lovetree plötzlich auf und sagte: „Agnes, o, pah!" und fiel dann wieder in den Lehnstuhl zurück, als sei er durch den Namen gerührt, und halte das für sehr thöricht. Agnes sagte: „In der That, Ma'am, ich glaube nicht, daß es die Herren interessiren wird, Etwas über mich zu hören."

„Ja, ja, ich habe es Ihnen versprochen."

„Nachdem also mein Onkel und alle meine Freunde gestorben waren, war mir fürchterlich zu Muthe; es ist fürchterlich für ein junges Mädchen, in einem fremden Lande ganz allein zu stehen. Als nun das Schiff landete oder vielmehr ankerte, kamen die Leute vom Lande an Bord und ich sah, wie viele der armen Auswanderer Freunde hatten, welche sie bewillkommneten, während ich keine hatte; da fühlte ich die schreckliche Verlassenheit meiner Lage und ich setzte mich hin und weinte, denn ich konnte nicht anders; da kam ein Mann zu mir und sprach recht freundlich und frug mich, wohin ich gehen wollte und alles Uebrige, und da sagte ich ihm von aller meiner Verlegenheit, und da sagte er, es sei die

glücklichste Fügung von der Welt, daß ich ihn getroffen habe, denn er sei ein von der Regierung angestellter Auswandereragent und er wolle sich meiner annehmen, mich an's Ufer und in ein Kosthaus bringen und Alles für mich thun. Und dann frug er mich, wie viel Geld ich habe, und ich sagte ihm, ich habe nur einige wenige Schillinge eigenes Geld und daß ich drei Goldsouvereigns hatte, welche von meinem Onkel wären — er hatte mehr, viel mehr, als er starb, aber Jemand mußte es weggenommen haben — und das sei Alles, was ich habe, außer ihren Kleiderkasten und Sachen. Und dann sagte er, es sei ein Glück für mich, daß ich das habe, denn er würde für jeden Passagier, gleichviel wie viele todt davon seien, eine halbe Guinee Kopfgeld zu zahlen haben, und dann würde er die Steuer, das Lagergeld, Fuhrlohn und das Kostgeld für eine Woche im Voraus zu bezahlen haben, und damit würde das ganze Geld und mehr darauf gehen, aber er wolle es bezahlen und die Sachen innehalten, bis ich es zurückbezahlen könnte. Da gab ich ihm das Geld und er nahm die Kasten, außer meinem Koffer, welchen ich behalten wollte, und führte mich in ein Kosthaus, und seitdem habe ich weder das Geld noch die Kisten wieder gesehen; er hatte mir alle Sachen meines armen Onkels gestohlen, so wie meine drei Sovereigns; so sagte die Wirthin, und er hat ihr auch keinen Cent für die Kost gezahlt. Ich wußte nicht,

was ich anfangen sollte; ich wollte gern arbeiten, aber wie sollte ich eine Stelle finden? Die Wirthin sagte, ich müsse in das „Intelligenzbüreau“ gehen. Ich wollte gern irgend wohin gehen, wo ich Nachricht von dem Manne erhalten könnte, der mit meinen Sachen durchgegangen war, oder irgend eine andere Auskunft, welche einer armen Fremden in diesem großen Babylon von einer Stadt von Nutzen sein könnte. Ich frug sie um den Weg nach dem Intelligenzbüreau und ich ging hin. Es war ein großes, in zwei Theile geschiedenes Zimmer; der eine war voll Männer, der andere voll Mädchen, welche auf langen Bänken saßen. Ich ging hinein und setzte mich zu ihnen und ich glaube, ich sah' traurig aus — ich war es und wurde es noch mehr, als ich eines der Mädchen kichern und sagen hörte: da ist Eine, die noch grün ist. Wenn das eine Intelligenzbüreau-Nachricht war, so hielt ich es für eine sehr verkehrte Weise, Jemandem Auskunft zu ertheilen, der ihrer so nöthig hatte, als ich. Nach einer Weile setzte sich eines der Mädchen zu mir und sprach freundlich und frug mich, woher ich käme und viele andere Fragen. Ich fürchtete mich fast, ihr zu antworten, aus Besorgniß, daß sie auch ein Auswanderungsagent sei und irgend einen Plan habe, mich zu betrügen oder eine Täuschung mit mir vorzunehmen, doch wurde ich bald überzeugt, daß ihre Absicht gut war; und da sagte ich ihr Alles, was mich anging.

Da sagte sie, daß ich meinen Namen registriren lassen müßte. Ich wußte nicht, wozu das nöthig war, ging jedoch zu dem Buchhalter hinauf, sagte ihm meinen Namen, mein Alter und woher ich kam und was ich leisten konnte, und er schrieb Alles in ein Buch ein und sagte dann, ich müßte ihm einen halben Dollar, und wenn ich eine Stelle hätte, noch einen geben; ich wußte nicht wofür; er gab mir keine Auskunft, auf welche Weise ich eine Stelle erlangen sollte, sondern hieß mich gehen und niedersetzen. Das that ich, und so saß ich diesen und die drei folgenden Tage, indem ich wartete, bis mich Jemand aus der Menge auswählen würde. Jede Stunde kam Jemand und sah' sich alle Mädchen an, und das war gerade so, wie ich's die Leute auf dem Schweinemarkte bei einem irländischen Jahrmarkte habe thun sehen, bis sie eine fanden, welche ihnen recht war. Die Eine hatte gegen mich einzuwenden, daß ich „grün" war; die Andere, daß ich noch nie in diesem Lande gedient hatte; eine Dritte, daß ich keine Empfehlung besaß; und dann flüsterte mir ein Mädchen zu, sie kenne einen Mann, welcher mir so viele Empfehlungen für einen Schilling das Stück schreiben würde, als ich haben wollte. Wenn die Empfehlungen auf solche Weise ausgestellt werden, so weiß ich nicht, wozu sie nützen. Endlich, nachdem wir Tag für Tag wie eine Partie beschädigte Waare gemustert worden waren, wählte mich eine Dame, wenigstens glaubte

ich, sie sei eine, gleich zuerst und zwar aus dem Grunde, aus welchem zwanzig Andere mich verworfen hatten — weil ich zu hübsch war. Als sie fand, daß ich in diesem Lande keine Freunde hatte und auch weder Vater noch Mutter, so schien ihr noch mehr daran gelegen zu sein, mich zu haben, was, wie ich dachte, sehr gut von ihr war, und dann sagte sie mir, ich würde nur leichte Arbeit haben, blos einige Zimmer in Stand zu halten und ein wenig aufzuwarten und sie wisse, daß mir die Stelle gefallen würde; ich glaubte es auch. Im Anfange gefiel es mir, aber ich mag es nicht vor den Herren sagen, weßhalb ich nicht da bleiben wollte; dieser eine weiß es schon."

„Schon gut, Sie brauchen es nicht zu sagen, wir verstehen schon. Sie sind so behandelt worden, wie viele arme Mädchen ohne Freunde vor Ihnen in unserer Stadt behandelt wurden; und Sie haben gerade so viel Nachricht und Gewinn aus dem Intelligenzbüreau gezogen, wie viele Andere vor Ihnen."

Nun war die Reihe an Athalia, ihrem Onkel Alles zu sagen, was sie über Agnes wußte, und dann erzählte er von seinem Besuche im Gefängnisse.

„Ich fand," sagte er, „den nämlichen Mann, den ich erwartet oder vielmehr gehofft hatte zu finden, und es ist gut, daß ich der Eingebung des Augenblickes gefolgt war, sonst wäre ich zu spät gekommen. Es ist die Ansicht des Arztes, daß er nicht bis zum

Morgen leben wird. Es scheint, als habe er vergangene Nacht Händel mit der Polizei gehabt und daß Einer, um ihn zu verhindern, einen anderen Mann zu erstechen, ihm den Arm gebrochen hat."

Ich und Mrs. Morgan machten eine kleine Bewegung des Erstaunens; wir unterbrachen ihn jedoch nicht und Lovetree erzählte weiter. Es war uns, als wäre uns das unwillkürlich gekommen.

„Ich glaube, er hatte stark getrunken, denn er riß während der Nacht den Verband von seinem Arme herunter, und als der Schließer heute Morgen seine Zelle öffnete, fand er ihn fast todt vor Blutverlust und Erschöpfung. Er kann es nicht überleben. Sie hatten ihn zum Bewußtsein zurück gebracht und ich fand ihn, als ich eintrat, ganz vernünftig, und sah' mich sogleich über allen Zweifel, ob ich den rechten Mann vor mir habe, hinweg gesetzt, denn er rief mich, sobald er mich erblickte, bei'm Namen.

„Ich freue mich, daß Sie gekommen sind," sagte er. „Ich kann Ihnen vertrauen und ich möchte Ihnen ein Geständniß ablegen, ehe ich sterbe. Meine Frau und mein Kind — mein letztes — sind hier in der Stadt, und wenn ich todt bin, sollen Sie zu ihr gehen und ihr sagen, daß ich sie nie wieder ängstigen werde; sie wird sich freuen es zu hören, denn sie sah mich gestern Abend, und ich habe die Alte in einigem Schreck verlassen. Ich kann Ihnen die Hausnummer nicht genau sagen; aber ich kann

Ihnen das Haus so beschreiben, daß Sie es leicht finden werden. Es ist in W — Street."

„O Himmel, ich kann es nicht länger aushalten!" sagte Mrs. Morgan.

„Kannst es nicht länger aushalten? Ich sehe nicht ein, was Du nicht länger aushalten kannst. Du machst mich erstaunen."

„Kaum halb so sehr, als Du mich zum Erstaunen bringst. Wir wissen Alles. Er war es, und sie deutete auf mich, welcher den Schurken zu Boden schlug; ihn wollte er erstechen, als der Wachtmann ihm den Arm zerschlug, und Mrs. de Vrai, seine Frau, ist die Mutter der kleinen Katy; nun weißt Du Alles, wir wissen auch Alles."

„Nein, nicht Alles, denn er sagte mir, er glaube, seine andere Frau sei ebenfalls in dieser Stadt und zwar verheirathet, und er wünsche, daß ich mich ihrer annehmen und ihr sagen möchte, wo sie vielleicht ihr Kind finden könne."

„Sagen Sie ihr," sprach er, „daß ich es in der Nähe von Belfast bei meinem Bruder, einem irländischen Farmer, Namens William Brentnall, gelassen habe."

„William Brentnall!" sagte Agnes, indem sie die Augen vor Ueberraschung weit aufriß.

„Ich glaube," sagte Mr. Lovetree, „daß entweder ich von Verstand gekommen bin, oder daß Ihr Alle es seid. Erst stößt die Eine und dann die An=

dere einen Ausruf aus, als sei ich ein Geisterbeschwörer und Ihr könntet meine Worte und Handlungen nicht begreifen. Seid Ihr nun fertig, soll ich fortfahren?"

„Ja, ja, Onkel; ich komme um vor Neugierde und was Agnes anlangt, so sieht sie wie die verkörperte Verwunderung aus."

„So ist mir wirklich zu Muthe."

„Nun, ich begreife nicht weßhalb, doch vermuthe ich, daß ich fortfahren kann. Theilen Sie ihr mit," sagte er, „daß er wohlgekannt und leicht aufzufinden ist, und daß ich das Kind bei ihm ließ, indem ich ihm sagte, daß es das meinige sei und daß seine Mutter todt wäre."

„Ich war etwas überrascht, denn ich glaubte, sein Name sei de Vrai; er sagte jedoch, das sei ein angenommener Name, unter welchem er die Frau, welche ich kenne, geheirathet habe, weil er nicht gewagt habe, es unter seinem Namen zu thun. Dann frug ich ihn, wie diejenige heiße, welche ich aufsuchen sollte und nach wem sie sich erkundigen müsse, um ihr Kind zu finden. Dann nahm er eine kleine Karte aus seiner Tasche, als wolle er ihren Namen aufschreiben, und dann schien er sich seines gebrochenen Armes zu entsinnen und sagte mit einem Seufzer:

„Die Tage, wo ich schreiben konnte, sind nun vorüber, und überhaupt gehen meine Tage zu Ende. Dann hieß er mich die Karte nehmen und schreiben,

was ich that, und hier ist es — „dies ist der Name der Mutter und das der der Tochter, bei der Wahrhaftigkeit eines Sterbenden — sagen Sie ihr das und bitten Sie sie, dem Todten zu verzeihen und ihn zu vergessen.“

„Wie sind die Namen? Sagen Sie es uns, Onkel.“

„Mrs. Meltrand — Agnes Brentnall.“

Jetzt gab es mindestens zwei Ausrufe und ein: O, wie wunderbar!

Dann sagte Agnes: „Mrs. Meltrand meine Mutter! — das ist wunderbar.“

Darauf sah' Mr. Lovetree verwundert aus; Alles um ihn her schien ihm dichtes Geheimniß. Den Andern klärte es sich auf, er war jetzt im Dunkel.

Athalia erklärte. Ueber einen Punkt hatte sie keine Gewißheit, weßhalb sie ihn frug, ob Agnes wirklich de Brai's Tochter sei oder nur die der Mrs. Meltrand?

„Die seinige; Mrs. Meltrand war sein rechtmäßiges Weib, als er Mrs. de Brai heirathete.“

„O mein Gott! Dann ist Agnes sein leibliches Kind.“

Keines sprach — aber was Jedes dachte, erfüllte das Herz mit eisigem Schauder. Alle seufzten oder weinten, Keines konnte sprechen. Es giebt im Leben Augenblicke stummer Todespein, wo die Seele völlig entsetzt ist, und wo Alles, was das Schwei-

gen bricht, als eine Erleichterung empfunden wird. Hier war es der Klang der Thürklingel. Es war ein Bote an Mr. Lovetree. Er brachte aufgeregten Gemüthern Beruhigung; die Botschaft war kurz. Sie lautete nur: „Er ist todt." Es ist vielleicht unrecht, wenn wir uns über den Tod eines Mitgeschöpfes freuen, wir aber konnten kein Bedauern empfinden.

Nachdem die erste Aufregung vorüber war, wurde ein Billet an Agnes Mutter geschrieben, worin ihr blos mitgetheilt wurde, daß, wenn sie, sobald es ihr gelegen sei, zu Mrs. Morgan kommen wolle, sie Jemanden daselbst antreffen würde, der ihr Nachricht von ihrer lange verloren gewesenen Tochter geben könne. Sie kam sogleich, obschon es bereits zehn Uhr Abend's war.

Es ließ sich nicht denken, daß sie bis zum Morgen wegbleiben würde, besonders da sie bei ihrem letzten Besuche ein Paar Worte gehört hatte, welche sie unruhig machten.

Ich lasse während des Auftrittes, wo die Mutter ihre so lange verloren gewesene Tochter anerkennt und in ihre Arme schließt, den Vorhang fallen, während ich dem Herzen der Mrs. de Vrai, der gemißhandelten Gattin — der Wittwe eines Schurken — der Mutter seines Kindes, das bald eine Waise sein wird, Trost bringe.

Welche Last fiel ihr vom Herzen, als ich ihr die drei kleinen Worte sagte: „er ist todt."

„Dann ist mein Kind wenigstens vor seiner bösen Einwirkung sicher.“

Wie fürchterlich ist es für eine Frau, bei dem Tode ihres Mannes zu fühlen, daß sie selbst sicher ist, daß ihr Kind sicher, unter Fremden sicherer ist, als bei seinem eigenen Vater. Warum hatte sie dieses Gefühl? Die Antwort ist noch kürzer, wie die, welche ihr Beruhigung gewährte, welche ihr sagte, daß der Vater ihres Kindes todt sei. Jene bestand aus drei Wörtern, diese aus einem. Dieses eine Wort heißt — Rum!!

Das hatte ihn zum Schurken gemacht, zum zwiefachen Schurken gegen zwei Frauen und deren Kinder. Das war es, was ihn das ärgste Unrecht, welches ein Vater an seinem eigenen Kinde begehen kann, versuchen ließ. Die arme Agnes!

Das war es, was Mrs. de Vrai Schritt für Schritt von den Wegen friedlicher, jugendlicher Unschuld, vom Lebensgenuß und Wohlstand in — ich will die dazwischen liegenden Schritte nicht nennen — jene elende Wohnung trieb, wo das kleine Mädchen, welches warme Maiskolben verkaufte und im Regen auf den kalten Steinen schlief, sein reines Leben unter Gebeten ausathmete, daß diese Mutter den, den Körper und die Seele zerstörenden Rum, nicht mehr trinken mochte. Auf diesem Sterbelager bat mich diese Mutter, der Welt die Früchte zu verkünden, welche der Verkehr in Rum erzeugt. „Sagen Sie ihnen, daß

sie an mich, an meine Geschichte oder einen kurzen Abriß derselben denken; ihre Einzelheiten würden einen Band anfüllen. Sagen Sie den Müttern, daß sie ihre Töchter überwachen. Sagen Sie denen, welche ihre Kinder in Hotels und Wirthshäusern aufwachsen lassen, daß sie ihre Töchter zu einer Möglichkeit der Tugend, gegen zehn der Sünde und des Jammers aufziehen. Meine Mutter ward frühzeitig Wittwe, und besaß genug, um ihre zwei Töchter zu Hause erziehen zu können; sie schien jedoch an der Aufregung, die mit dem Leben in einem Hotel oder großen Kosthause verknüpft ist, Gefallen zu finden. Als Kinder wurden wir verhätschelt und verzogen; als junge Damen lernten wir Alles das, was die Mädchen in solchen Pensionsanstalten, wohin ihre modelustigen Mütter sie schicken, gewöhnlich zu lernen pflegen; als junge Damen wurde uns von jungen Gecken und Lebemännern geschmeichelt, und zu Hause gaben unsere Mütter zu, daß wir uns beständig den Hof machen ließen oder jeden Abend in Gesellschaft, auf Bälle, in Abendgesellschaften, Theater, Concerte und nachher in die Salons zu späte Abendessen mit Wein gingen — o Himmel, wenn ich eine Mutter gehabt hätte, die mich zu Hause gehalten und vor der Verführung bewahrt hätte! Aber ich hatte sie nicht und ich verfiel dem fast unvermeidlichen Loose.

„Unter den Kostgängern in dem Hotel, in welchem wir zu Saratoga wohnten, war ein Engländer,

welcher, und wie ich glaube mit Recht, Adelsrang beanspruchte, denn er schrieb sich Sir Charles R — — und führte auf seinem Petschafte, dessen er sich öffentlich bediente, ein wohlbekanntes Wappen. Natürlich fühlte ich mich durch die Aufmerksamkeit eines jungen, hübschen, reichen, englischen Adeligen, der mir seine Liebe feurig und, wie ich nicht anders glauben kann, aufrichtig betheuerte, geschmeichelt, ich war siebenzehn Jahre alt, groß, schlank, hübsch von Gestalt und Gesicht und stets geschmackvoll gekleidet. Meine Augen waren schwarz, die Wangen rosig, das Haar wie der Flügel des Raben. Ich war gut erzogen, wohl belesen und wußte durch Gespräch und Gesang zu fesseln. Er gleichfalls und es entstand in uns eine gleiche Neigung. Als wir das Bad verließen, kam er mit uns nach New-York und stieg in dem nämlichen Hotel ab. Damals war ich unschuldig. O Mütter! Mütter! wie lang könnt ihr für die Unschuld euerer Töchter einstehen, welche in modische Speise- und Trink-Salons gehen, und sie nach Mitternacht, wenn ihr Blut in Wallung ist und in solch' einem Geisteszustande verlassen, daß sie kaum wissen, ob sie nach Hause gehen, um in ihrem eigenen Zimmer oder in einer der tausend Fallen für die Unachtsamen, wie sie sich in beinahe jeder Straße unserer Stadt befinden, zu schlafen?

„Dies späte Abendessen mit Wein, und daß ich fortwährend sah, wie Andere, welche der Jugend

ein besseres Beispiel hätten geben sollen, denselben Weg zum Verderben gingen, that seine Wirkung. Wäre mir von meiner Mutter Einhalt gethan worden, hätte sie mich des Nachts zu Hause gelassen, hätte ich nie gelernt die beliebten, berauschenden Getränke zu schlürfen, so würde meine Mutter nicht um eine verlorene Tochter zu trauern gehabt haben.

„Einige wenige Monate nach meinem Bekanntwerden mit Sir Charles, lebte ich mit ihm in einem kostbar eingerichteten Hause in der achtzehnten Straße, indem ich so unverschämt war mich für seine Frau auszugeben und auch von unsern Bekannten, obwohl sie wußten, daß ich es nicht war, als solche behandelt wurde. Dort wurde Katy geboren und empfing ihre ersten Verstellungen und die Liebesbezeigungen eines zärtlichen Vaters. Dort verlebte ich meine Flitterzeit in allerlei Zerstreuungen, und dann starb Sir Charles plötzlich ohne ein Testament zu hinterlassen. Er hatte immer gesagt, er wolle ein Testament machen und sein großes Vermögen mir und unserem Kinde geben. Aber er verschob es, wie Viele thun, um einen Tag zu lange. Warum verschieben die Männer diese Pflicht? Es ist eine heilige Pflicht gegen ihr eignes Fleisch und Blut, welches sie hinterlassen. Ich wußte, daß ich als seine Frau Rechtsansprüche hatte; deßhalb ging ich nach England, um sie geltend zu machen. Ich verließ mein elegant meublirtes Haus,

dessen Einrichtung wer weiß wie viele tausend Dollars gekostet hatte, und meine Mutter, meine Schwester und ein Onkel bewohnten es während meiner Abwesenheit. Ich fand das ganze Vermögen in den Händen des Bruders von Sir Charles und er weigerte sich, den Antheil, welcher seiner Frau und seinem Kinde rechtmäßig zukam, herauszugeben, weil, wie er sagte, wir ihn nicht gesetzlich erlangen könnten. Er sagte nicht weßhalb, aber mein Gewissen sagte es mir. Als ein Abkommen bot er mir ein für alle Mal fünftausend Pfund an. Ich würde sie genommen haben; aber ich hatte einen Advocaten zu Rathe gezogen, welcher des Vorschlag's spottete; er erwartete mehr als das für die Kosten, wenn er zu dem vollen Betrage verhilfe. Ich sagte ihm, daß ich keinen Trauungsschein besäße und daß der Geistliche, welcher uns getraut hatte, todt sei. Das war auch an dem; Sir Charles war todt. Ich sagte ihm nicht, daß uns nie ein anderer eingesegnet hatte. Ich sagte ihm, daß zahlreiche Personen darauf schwören würden, ihn, mich seine Frau und Katy sein Kind, nennen gehört zu haben. Er sagte, das würde genügen. Ich wußte nicht, daß unsere Gegner eben so viele aufstellen konnten, welche beschworen, daß sie Sir Charles hatten sagen hören, es sei nur eine Convenienzheirath. In der Aussicht auf die ungewissen Fünfmalhunderttausend, verweigerte ich also die Annahme der gewissen Fünftausend und processirte. Die

Aussagen standen sich in so gleichem Verhältniß gegenüber, daß der Richter nicht entscheiden konnte.

„Laßt die Frau schwören. Sie mag beschwören, daß sie mit Sir Charles verheirathet war, so fällt der Spruch zu ihren Gunsten aus.“

„Ich hörte hinter mir kicherndes Lachen, das mir an's Herz kam und ich ward ohnmächtig. Es war de Vrai. Er hatte mich hier gekannt und bei Sir Charles Leben mit seiner Zudringlichkeit verfolgt. Ich hatte mir ihn mit dem Versprechen vom Halse geschafft: „wenn Sir Charles todt sein wird.“ Da erneuerte er seine Zudringlichkeit und ich hieß ihn die gehörige Zeit abzuwarten. Er folgte mir nach England, drang noch immer in mich und ich vertröstete ihn fortwährend. Er hatte oft zu verstehen gegeben, daß, wenn ich den Proceß gewänne, ich seinen Antrag nicht annehmen würde. Er theilte meinem Gegner mit, daß ich nicht verheirathet gewesen war. Er lachte mir in's Ohr, als die Sache auf der Frage schwebte, ob ich schwören wolle, daß ich getraut gewesen war oder nicht. Einen Augenblick lang fühlte ich mich, meines Kindes wegen, dazu versucht; dieses Lachen brachte mich halb davon zurück, man trug mich auf einer Bahre davon und die Entscheidung wurde vertagt. So viel ich weiß ist sie noch nicht erfolgt. de Vrai folgte mir in mein Hotel. Ich befand mich in einem Zustande, welcher an Wahnsinn grenzte. In dem thörichten Stolze, die Lebensweise als Sir

Charles Frau fortzusetzen, hatte ich alle meine Mittel erschöpft und war fürchterlich in Schulden gerathen, Ich hatte meinem Onkel in New-York geschrieben, meine Meubles verauctioniren zu lassen und mir das Geld zu schicken. Nach langem Zögern empfing ich fünfhundert Dollars und einen kurzen Brief, welcher meldete, dies sei der ganze Reinertrag. Ich kann nicht sagen, wie mir zu Muthe war. Ich wußte, daß ich betrogen worden war und schrieb einen erzürnten Brief zurück. Da verließen meine Verwandten, welche der reichen Geliebten des Sir Charles geschmeichelt hatten, das arme Weib, welches sich abmühete, etwas für sein Kind zu retten. Das mißlang ihr, weil dieses Kind nicht in der Ehe geboren war.

„Nun war ich wirklich arm. Was konnte ich, allein in einem fremden Lande, anfangen? Ich wußte, daß de Vrai keine andere Neigung zu mir hatte, als die eines Thieres zu dem andern; in der Verzweiflung jedoch heirathete ich ihn.

„Seine Einkünfte kamen aus derselben Quelle, aus welcher Hunderte wohlgekleidete Herren in unserer Stadt die ihrigen schöpfen. Er war ein Spieler; ein vornehmer Spieler. So einer, wie Sie sie in jedem Hotel, an jedem öffentlichen Orte finden, wo sie sich auf's Beste kleiden, auf's Verschwenderischeste leben, ohne ein Gewerbe, ohne eine Beschäftigung

und ohne eine andere Geschicklichkeit zu betreiben, als die des Betrug's beim Kartenspiel.

„Zu Anfang lebten wir angenehm; aber die Vergnügungen, welche man mit solchen Männern genießt, sind nur von kurzer Dauer und müssen öfters gewechselt werden. Haben sie Glück im Geschäft — so nennen sie ihre nichtswürdige Beschäftigung — so bezeigen sie sich freundlich und liebevoll gegen Frau und Kinder; ist aber das Glück ihnen entgegen, so sind sie die unglücklichsten Menschen auf der Welt und machen Jedermann in ihrer Umgebung unglücklich. Was dauernde eheliche Liebe anlangt, so glaube ich, daß die Aufregung in dem Leben eines Spielers denselben unfähig macht, ihren Einfluß zu fühlen. Ich kann kaum sagen, wie die Monate vergingen, welche ich mit diesem Manne zubrachte, denn ich trank jeden Tag Wein im Uebermaaße. Nicht um mich zu berauschen, nur um mich nach der Modesitte aufzuregen. Wir wohnten in dem vornehmsten Hotel, häufig auf Kosten des Besitzers.

„Kurz vor der Geburt meiner jüngsten Tochter hatte de Vrai einen besonderen Glücksfall, und wir nahmen eine Villa vor der Stadt und lebten während eines Jahres von dem Ertrage dieser Windwehe sehr behaglich.

„Was dies für ein Glücksfall war, kann man aus folgendem Auszuge aus dem Morgenblatte ersehen:

„Selbstmord. — Ein Amerikaner wurde heute Morgen in seiner Wohnung todt im Bette gefunden und man vermuthet, daß er an Gift gestorben ist, welches er sich selbst, in Folge ungeheuerer Verluste am Spieltische, nicht allein an seinem eigenen Vermögen, sondern auch an der einer Wittwe und ihrem Kinde in Amerika zugehörigen und ihm anvertrauten Summe, beigebracht hat. Es heißt, er verdanke seinen Verlust der verwerflichen Gewohnheit des Trunkes und daß er in diesem Zustande von einem Gefährten, der ihm warme Freundschaftsbetheuerungen machte, beraubt worden sei. Er hinterläßt eine schöne, junge Wittwe, wie es heißt, völlig mittellos.

„Ich wußte damals nicht, daß dieser, sein Gefährte, mein Mann war. Ich erfuhr das später und auch, daß er ihn mehr als nur beraubt hatte.

„Bald nach diesem Vorfall brachte de Vrai die Wittwe seines Opfers in unser Haus, wo sie wohnen sollte. Ich war die Frau — sie die Geliebte. Erst war ich blind dafür, doch bald wurden mir die Augen geöffnet. Nicht allein darüber, sondern auch, daß diese Frau hinter dem Stuhle ihres Mannes gestanden hatte, während er mit dem Schurken spielte und ihm durch Geberden seine Karten bezeichnet hatte; und als er endlich nüchtern genug geworden war, um seinen Verlust einzusehen, hatte sie ihm vorgeschlagen, daß sie Gift nehmen und zusammen sterben wollten.

„Das Ende braucht nicht erzählt zu werden; er starb und sie blieb am Leben.

„Als ich durch ein belauschtes Gespräch diese Entdeckung machte, befahl ich dem elenden Frauenzimmer mein Haus zu verlassen.“

„Ihr Haus, Ihr Haus, ha, ha, sie einfältige Person. Jeder Gegenstand in diesem Hause und jeder Cent, welchen Ihr Mann im Vermögen hat, gehört mir; dieß sind die Papiere darüber.“

„Wenn Sie sich gut betragen, so mögen Sie hier bleiben, wenn nicht, so mögen Sie sich Beide packen.“

„Sie schwenkte mir die Papiere vor dem Gesicht und lachte über meinen, Furcht und Schrecken ausdrückenden Blick. Um meine Qual voll zu machen, erwiderte sie mir, als ich von den Rechten einer englischen Ehefrau sprach, daß sie dasselbe Recht an meinem Manne habe, wie ich, denn er habe schon eine Frau gehabt, als ich ihn heirathete, und das hebe meine Heirath auf. Welch ein Schlag für eine Frau — zu hören, daß sie keine Frau ist, oder wenn sie es ist, die Frau eines Räubers, Ehebrechers und Mörders.

„Ich vernahm dies Alles mit einer, meiner Natur fremden Gleichgültigkeit. Ich that wohl daran, denn ich war dadurch im Stande meinen Plan zu reifen und ihn mit einem Grad von Kaltblütigkeit, der einer bessern Absicht würdig gewesen wäre, in

Ausführung zu bringen. Ich hatte versprochen eine Freundin auf eine Woche zu besuchen und ich ging gleich daran meinen Koffer zu der Reise zu packen. Ich sagte zu de Vrai kein Wort von dem Gehörten, noch richtete ich auf ihn einen Blick des Vorwurf's. Ich war glücklicherweise hinter das Versteck, wo das schuldige Paar das seinem armen Opfer abgenommene Geld aufbewahrte, gekommen, und ich fühlte keine Gewissensbisse es ihnen zu nehmen. Drei Tage nachher war ich in Paris. Hier führte ich ein Paar Monate lang ein Leben der Zerstreuung; dann hatte de Vrai mein Versteck ausgespürt und ich mußte wiederum entfliehen; diesmal über den Ocean.

„Als ich hier ankam, hatte ich 500 Dollars. Was hätte ich nicht mit dieser Summe anfangen können, wenn ich sie klug angelegt hätte. Was ich that, muß ich sagen, damit es Anderen zur Warnung diene. Es würde mir zum Trost gereichen, wenn ich wüßte, daß die Thorheiten meines Lebens beschrieben und für meine Mitmenschen gleichsam als Leuchtthurm, der sie vor dem Treibsand der Zerstreuung, woran ich durch eigne Schuld und thörichten Stolz Schiffbruch litt, rettet, aufgerichtet werden könnten.

„Es war Stolz, thörichter, schändlicher Stolz, welcher mich in ein großartiges Hotel führte, wo ich mit meinen beiden Kindern und der Amme als

Madame de Vrai aus Paris abstieg. Wie schnell gehen, selbst bei sparsamer Lebensweise, in einem New-Yorker Hotel 500 Dollars darauf. Ich lebte nicht sparsam. Ich trank übermäßig, gab Abendgesellschaften und spielte. Das konnte nicht lange so fortgehen, obwohl viele Hunderte von den in diesen wenigen Wochen ärger als vergeudeten Dollars andern, welche der nämlichen Schändlichkeit und Thorheit wie ich, schuldig waren, abgewonnen worden waren. Ein solches Leben konnte nicht dauern. Mein erster Schritt herunterwärts war in eine billige Wohnung in Crosby-Street. Ich kann nicht sagen, wie ich da lebte. Ich weiß nur, daß meine Werthgegenstände, meine Kleider, alles zum Pfandleiher, und ich in jenes elende Loch in Cow-Bay ging, wo Sie mich zuerst gesehen haben und von wo aus ich meine arme kleine Katy um Mitternacht auf die Straße hinunter jagte, um warme Maiskolben zu verkaufen. Dort starb mein armes Kind. Dort empfingen Sie den Segen der Sterbenden und ich ihre Verzeihung wegen alles Unrecht's, das ich über ihr unschuldiges Haupt gebracht hatte. Durch ihren Tod kam ich zur Besinnung und fühlte und sah meine eig'ne tiefe, Seele und Leib zerstörende Erniedrigung.

„O, Sir, ich weiß, daß ich jetzt auf dem Sterbebette liege und mir ist als spräche ich aus der Geisterwelt, und ich bitte Sie, allen meinen Nebenmenschen zu sagen, denjenigen von meinem eignen

Geschlecht, welche eben dieses Leben der Verführung, der Entwürdigung, der Sünde, der Schande, des Elend's und des Todes beginnen, zu sagen, wohin es mich geführt hat, wohin es früher oder später alle diejenigen führen wird, welche, wie ich es that, sich erst in Wein und zuletzt in irgend welchem Getränk' berauschen, das den Verstand in Vergessenheit einhüllt."

Leser, habe ich diese letzte Bitte erfüllt?

Achtes Kapitel.

Julia Antrim und andere alte Bekannte.

Meine Leser erinnern sich vielleicht des flüchtigen Anblick's des Gesichtes Julia Antrim's bei zwei Gelegenheiten — das eine Mal, als eine dreizehnjährige Straßendirne, welche in geliehene, oder vielmehr von einer der Kupplerinnen, welche die Schlüssel zu den zahlreichen Höllen unserer Stadt, wo die Unschuld in die Falle gelockt und die Tugend discontirt wird, führen, gelieferte Kleider gekleidet war, und ein paar Jahr später, wo sie aus einer der unterirdischen Höhlen, in denen Dämonen weilen und wo man Rum verkauft und Seelen vergiftet, nach dem Gefängniß geschleppt wurde, um eine Laufbahn auf die gleiche Weise zu beendigen, wie wenigstens die Hälfte von denen, die den ersten Fehltritt auf der gleichen Straße thun.

Am nächsten Morgen ward sie „hinaufgebracht" eine kurze Redensart, womit sechsmonatliche Einsperrung in der Besserungsanstalt der Stadt gemeint ist. Besserungsanstalt! Was ist eine Besserungsanstalt? Ein Ort zur Reue, zur Besserung.

In der unsrigen werden die jungen Sünder, die durch's Rumtrinken zu Verbrechern geworden sind, noch mehr verhärtet — eher verschlimmert als gebessert. Julia Antrim wurde dort verschlimmert. Durch die Bemühung des guten Missionärs, durch das wohlthätige Herz des Mr. Lovetree und durch die menschenfreundlichen Worte der Mrs. May und Stella wurde bewirkt, was das Gefängniß, die Fesseln, die Peitsche und rauhen Worte nicht vermocht hatten.

„O," sagte eines Abend's Mrs. Morgan zu mir, „was mir mein Onkel für eine Geschichte erzählt hat; erzähle ihm, Onkel, von einem jener Mädchen aus den „Five Points," welche aus einer jener erbärmlichen Höhlen gerettet worden ist."

„Sie erinnern sich des Mädchens," sagte er, „welches Sie aus dem Keller herausschleppen sahen, weil es seinem Liebhaber die Taschen ausgeleert hatte? Kommen Sie mit und Sie sollen seine Geschichte von ihm selbst hören; Athalia setz' Deinen Hut auf und begleite uns. Du weißt wie sehr Mrs. May und Stella jedesmal erfreut sind, Dich zu sehen."

Das waren sie auch heute Abend. Stella war vorn im Laden mit ihren Steck- und Nähnadeln,

Zwirn und Band und all' den zahlreichen, kleinen Gegenständen, woraus ein solches Geschäft zusammengesetzt ist, und wobei sie so viel Kundschaft hatte, daß nicht nur sie, sondern auch ein hübscher, munterer, gewandter, kleiner Knabe vollauf zu thun hatten, beschäftigt. Derselbe ist jetzt auf dem Wege reich und ein ganzer Mann zu werden. Einstmals war er auf dem Wege zum Verderben. Er war der Sohn eines trunksüchtigen Vaters, welcher ihn anhielt zu stehlen und die gestohlenen Gegenstände für Rum zu verhandeln. Der Leser hat ihn früher schon gesehen. Wünscht Ihr zu wissen, wo? Denkt an den Auftritt, wo der Feuerlöschmann die beiden Kinder aus den Flammen rettete. Dieser muntre Knabe ist das Kind des betrunkenen Bill Eaton. Wie glänzten Stella's Augen, als sie uns eintreten sah; mehr, als wenn sie ihre beste Kunde erblickt hätte, denn jetzt sah sie ihren besten Freund, ihren gütigen Beschützer, welcher ihr die Mittel gegeben hatte, gute Kunden zu erwerben.

„O, Mutter, Mutter, da sind Mr. Lovetree und Mrs. Morgan und der andre Herr!"

Da glänzten auch Mrs. May's Augen, denn sie war so erfreut uns zu sehen — sie freute sich stets uns zu sehen. Sie arbeitete sehr emsig in dem Hinterstübchen, wobei ihr zwei sauber aussehende fleißige Mädchen halfen. Wir haben beide schon gesehen. Die eine von ihnen auf den Stufen des

Bankhauses der Republik, in einen ärmlichen, schmutzigen, zerfetzten Anzug gekleidet mit dem nämlichen siech und bleich aussehenden kleinen Knaben, welcher sich auf seine Schwester stützte, und ihr auf der Wanderung durch die Straßen Gesellschaft leistete, indem sie den stets erklingenden Sommerruf, „warme Maiskolben, warme Maiskolben, hier sind gute warme Maiskolben, dampfend heiß, dampfend heiß, eben aus dem Topfe, ganz warm, warm, warm!" in der Mitternacht ertönen ließen.

Sie wird den Ruf nicht mehr ertönen lassen. Sie ist jetzt in einer Lage, die besser für ein junges Mädchen ist, als jenes mitternächtliche Umherstreifen; es ist dies nicht die beste Schule für junge Mädchen — wir wissen, wie nahe sie Sally Eaton an den Rand des Verderbens geführt hat.

Sie wurde eben zu rechter Zeit — kurz zuvor, ehe sie verloren gewesen sein würde, errettet. Es betrafen sie zwei große Unglücksfälle in einer Nacht. Ihr Vater büßte das Leben ein und das Haus ihrer Mutter brannte ab, wodurch die arme Wittwe mit ihren beiden Kindern bis auf ein Kleidungsstück nackt auf die Straße unter eine Menschenmenge geworfen wurde, welche herzugelaufen war, um das mit anzusehen, was sie damals für den Untergang all' ihrer Hoffnung gehalten hatte. Es erwies sich als ihr größter Segen; denn in jener Menge befanden sich diejenigen, welche sie bei sich aufnahmen,

sie kleideten und sättigten, ihre Kinder in die Schule schickten und das Mädchen arbeiten lehrten, und sie bei einer andern Wittwe als Gehilfin unterbrachten, bei der sie bald genug lernen und verdienen wird, um sich selbst zu erhalten. Das andre Mädchen, welches jetzt mit seiner alten Gespielin arbeitet, war einst deren Straßengenossin in Lumpen und Elend; nachher ihre beneidete, weit besser gekleidete Freundin. Wir sahen auch sie an demselben Abende, an welchem wir das kleine Maiskolbenmädchen von seinem Sitze auf den kalten Steinstufen, die minder kalt sind, als die Herzen der großen Welt gegen ihren ausgestoßenen Volkstheil ist, vertreiben sahen. Wir sahen sie da wieder, wo wir damals wußten, daß ihre Lebensweise sie hinbringen würde — zum Trunk — Elend — Verbrechen — Gefängniß und — nein, sie hielt inne, ehe der Tod sie ergriff und kehrte zur Tugend, zur Arbeitsamkeit und zum Glücke zurück. Nachdem die herzlichen, beglückenden Freudensbezeigungen der Mrs. May, Stella's, Sally Eaton's und Bruder Willie's vorüber waren, wandte ich mich zu einem hübschen, bescheiden aussehenden jungen Mädchen und sagte: „und wer ist das?“ Wie heißt Du?“

„Julia Antrim, Sir.“

Träumte ich? Nein, ich träumte nicht, ich blickte auf die nüchterne Wirklichkeit. Es war die arme Verworfene, welche ich aus dem unterirdischen Aufenthalt alles Schlechten hatte heraufschleppen sehen von

wo sie nach den Tombs und dann nach der Insel, und, wie ich hörte, nach Ablauf ihres Noviciats, nach einem der untersten, entehrendsten, jämmerlichsten Orte kam, wo nur solche zu finden, denen nur noch das Aeußere von Menschen geblieben ist. Ich sagte ihr, daß ich dies gehört hätte und sie antwortete:

„Das ist wahr — wo konnte ich aber sonst hingehen? Ich konnte nirgends anders als dahin gehen. Ich kam aus dem Gefängnisse in den Kleidern, welche man mir dort gegeben hatte, mit geschorenem Haar — gebrandmarkt, damit alle Welt sich vor mir hüten konnte — indem ich ein „Gefängnißvogel" war. Wenn ich wünschte, wie ich es wirklich that, zu einem tugendhaften Leben zurückzukehren, so war mir der Eintritt in dasselbe verschlossen. Ich ging zu Mrs. Brown zurück, zu dem Frauenzimmer, welches mich durch schöne Kleider und Schmuck zur Sünde verlockt hatte — in jenes Haus, wo ich Alles verlor, was ein armes Mädchen auf der Welt besitzt, — seine Tugend — wo ich gesündigt und, wie man sich ausdrückt, von der Sünde Gewinn gezogen hatte; wo ich Haufen prächtiger Kleider und vorgebliche Freunde zurückgelassen hatte. Ich klopfte an die Thüre, welche zu meiner ersten Aufnahme sich mir einst so schnell geöffnet hatte, und diese wurde vor mir mit einem Fluche, dem Fluche eines schrecklichen, bösen Frauenzimmers, welches mir befahl, fortzugehen, wenn sie nicht nach einem Polizeimanne — ich wußte,

16*

der Polizeimann würde ihr Folge leisten — schicken sollte, damit er mich als eine gemeine Straßen-Vagabondin, die ein anständiges Haus in üble Nachrede bringen wolle, wegführe, zugeschlagen. Ich ging muthlos, mit gebrochenem Herzen weg und sank in das elende Loch, in dem Mr. Pease mich fand und ganz gegen meinen Willen nöthigte in die Arbeitsanstalt der Five Points zu gehen, wo ich gewaschen, eingekleidet, beköstigt, zur Nüchternheit gewöhnt, mit Arbeit versehen und vor Allem gelehrt wurde, Gott zu lieben und zu beten, und wo ich zum ersten Male seit zwei Jahren einen Augenblick des Glück's gefühlt habe.

Als ich mit jenem Elende in dem erbärmlichen Loche, wo Mr. Pease mich fand, zusammen war, glaubte ich wirklich, mein Herz sei so schlecht geworden, daß es nie wieder gut sein könnte und würde.

Wie verwünschte und haßte ich alle diejenigen, welche gut waren. Den guten Mann, welcher mich endlich rettete, haßte ich mehr als alle Anderen. Alle, die so sind, wie ich damals war, hassen und fürchten ihn mehr als alle Gefängnisse und die Polizeimänner in der ganzen Stadt. Wenn Jemand die Wahrheit veröffentlichen wollte, oder nur die halbe Wahrheit von dem, was nur mir allein von dem Verbrechen und dem Elend in den Five-Points zu New-York bekannt ist, und wie viel Gutes alle die guten Männer, welche sich der Besserung jener elenden, menschlichen Wesen gewidmet haben, bewirkten,

so glaube ich, daß jeder, welcher ein gutes Herz hat, das Buch kaufen und auf diese Weise ein Scherflein zu dem guten Werke beitragen würde.

„O, Sir," und dabei faßte sie mich in ihrer Lebhaftigkeit bei den Händen, „Sie können schreiben — Stella hat mir gesagt, wie Sie schreiben können — daß Sie einige ergreifende Geschichten geschrieben haben; bitte, schreiben Sie deren noch mehr; die Welt wird sie lesen, und Sie werden unendlich viel Gutes stiften.'

„Sieh, Julia, wenn ich schreibe, so muß ich Personen und Namen haben, um die Vorfälle in meinen Lebensbildern auszufüllen, soll ich den Deinigen gebrauchen?"

„Ja, ja, es wird Gutes wirken und Andere retten."

„Und den meinigen. Und meinen. Und meinen."

„Ich glaube," sagte Mrs. May, „daß die mit Athalia's Leben verknüpften Umstände allein einen Band anfüllen würden; haben Sie etwas dagegen, daß sie beschrieben und veröffentlicht werden, Mrs. Morgan?"

„Ich wäre es zufrieden, wenn es gut ausgeführt würde und als Leuchtthurm für Andere diente, daß sie nicht auf derselben trostlosen Küste Schiffbruch leiden, wo ich beinah' untergegangen wäre, und nur durch die geringste Chance und vermöge der wunderbarsten Fügung der Vorsehung und durch die Anstrengung eines ihrer schwächsten Werkzeuge gerettet worden bin. Vor allen verdanke ich Stella mein

gegenwärtiges Glück. Durch sie haben alle meine Freunde Antheil an mir genommen. Wäre sie nicht gewesen, so würde mein lieber Onkel niemals gewußt haben, wo er mich finden sollte."

„Richten Sie Ihren Dank vielmehr an eine höhere Macht, jene Macht, welche ihm das gütige, wohlwollende Herz, das in seiner Brust schlägt, gegeben hat; jene Neigung, über die Jugend zu wachen und die Unschuldigen zu schützen, welche ihn an meinem armen Kinde Antheil nehmen ließ. Lassen Sie uns dankbar sein gegen alle bescheidenen Werkzeuge Dessen, der dem Menschen alles Gute sendet, aber Lob und Preis werde Ihm, dem wir all' unser gegenwärtiges Glück verdanken."

Jetzt trat ein kurzes Schweigen ein, eine Zeit des Nachdenkens; wir waren Alle zu sehr von Gedanken, von frommen, glücklichen Gedanken erfüllt, um zu sprechen. Es ist gut, wenn man denkt. Die Welt pflegt zu häufig gedankenlos zu handeln. Nicht so Mr. Lovetree. Er dachte daran, daß wir uns vorgenommen hatten, auf unserem Heimwege Mrs. de Vrai zu besuchen; „aber ehe ich gehe," sagte er, „möchte ich Sie auf kommenden Sonntag zum Mittagsmahl einladen. Ich wünsche unsere ganze kleine, befreundete Gesellschaft zu einem gewissen Zwecke beisammen zu sehen."

„Der Onkel hat immer eine kleine Ueberraschung für seine Freunde im Rückhalt. Ich fürchte, es ist

diesmal keine angenehme, sonst würde er nicht den Sonntag gewählt haben."

„Den habe ich gewählt," sagte er, „weil ich weiß, wie schwer es armen Arbeitern fällt, einen Tag von ihrer Arbeitszeit auf die Erholung zu verwenden. Ich versichere Ihnen, daß dies eine angenehme Ueberraschung sein wird, obschon keine für den Tag unschickliche, denn ich beabsichtige einen Priester bei uns zu haben, welcher den Segen über das Mahl sprechen wird."

„O," sagte Stella, „ich kann es errathen."

Die jungen Mädchen sind immer bereit, wie sie zu errathen. Sie errieth, daß es eine Hochzeit geben sollte. Sie errieth, daß Mrs. Morgan getraut werden sollte. Dann erriethen es auch die andern. Nur Mrs. Morgan errieth es nicht. Sie wußte gewiß, daß sie nicht getraut werden könnte, ohne daß sie jemand haben wollte. Ganz natürlich. Aber Stella dachte, daß es nicht schwer halten würde, „Jemand" zu finden. Sie kannte einen Herrn, welcher sie gut genug leiden konnte, um sie zu heirathen.

Auf jeden Fall war es ausgemacht, daß wir zu einer Hochzeit geladen waren. Ob Athalia die Braut sein wird oder nicht, werden wir sehen. Nach endlosem „gute Nacht" wünschen und „kommen Sie bald wieder" sagen, schieden wir und machten uns auf den Weg das kranke und sterbende Opfer modischer Zerstreuungen zu besuchen, welches dieselben über einige

wenige glückliche Monate hin, durch Jahre des Kummers, vom Mittagswein, zum Rum des Abends und Bittern des Morgens gebracht hatten, bis eine solche Begierde in ihm entstand, daß es sie nur durch beständigen Genuß jeder Art von betäubenden Getränken stillen konnte, das es sich durch jedwedes Mittel, wie erniedrigend es auch sein mochte, verschaffte, bis es beinahe aufhörte ein Weib zu sein und ganz vergaß, daß es Mutter war; wie hätte es sonst jenes arme, kleine, unschuldige Kind in die dunklen und feuchten Straßen hinausjagen können, wo es „warme Maiskolben, warme Maiskolben, dampfend heiß!" rufen mußte, während das arme Kind vor Kälte zitterte und hungerte?

Armes Mädchen! — Arme kleine Katy! Deine Mutter liebt Dich jetzt. Blicke herab von Deiner himmlischen Wohnung — Deine Mutter ruft, sie vernimmt Deine Stimme und sie antwortet: „Ja, ja, ich will kommen."

„Sie befindet sich besser, Sir," sagte Phebe, als wir zur Thüre eintraten. „Sie ist viel aufgesessen und spricht davon, morgen nach Ihrem Hause hinüber zu gehen, Mrs. Morgan; sie sagt, sie müsse ausgehen und Luft schöpfen, sonst würde sie nie wieder wohl werden."

Das war eine angenehme Nachricht, welche Mrs. Morgan ganz freudig stimmte. Sobald Mr. Lovetree sie sah, nahm sein Gesicht einen ihm eigenen Aus-

druck an, welcher eben so deutlich als Worte sagte, daß sie nur noch einmal ausgehen werde, und zwar auf einer Fahrt, welche jeder machen muß, aber keiner machen mag. Wir waren Alle sehr erfreut Mrs. Meltrand und Agnes bei Mrs. de Vrai zu finden. Seit Mrs. Meltrand sie erblickt hatte, hatte sie sich in die holde kleine Adaleta verliebt, und heute Abend hatte Mrs. de Vrai ihr das Versprechen gegeben, daß Mrs. Meltrand sie behalten solle, wenn sie nicht wieder genesen würde; und sie hatte versprochen, sie zu adoptiren und sie wie ein eigenes Kind zu halten.

„Doch wozu sprechen wir davon? Mir ist eben so wenig wie sterben, als Ihnen. Ich bin beinahe wohl. Mein Husten ist ganz vorüber.“

Aber ein heller Carmoisinfleck auf jeder Wange war nicht weggegangen und erzählte seine eigene Geschichte. Adaleta war entzückt über Schwester Agnes. Sie konnte sich kaum von ihr trennen. Sie wird es auch nicht, aber wohl ihre Mutter. Wie wenig hätten wir geglaubt, als wir an diesem Abende schieden und die Kranke so munter und hoffnungsvoll zurückließen, daß wir auf immer Abschied genommen hatten. Nein! nicht auf immer — dürfen wir ein Wiedersehen hoffen? Ziehen wir uns jetzt auf unser Zimmer zurück, um uns auf dieses Wiedersehen vorzubereiten. Wir wollen zu dem Leser sagen, wie zu der armen Leidenden: „Gute Nacht. Gott sei mit Euch!“

Neuntes Kapitel.

„Später" ist leicht gesagt; es bedeutet eine ungewisse Zeit, aber kommt doch endlich. Es kam für Mrs. de Vrai nur wenige Stunden nach unserem Weggehen. Phebe kam am frühen Morgen, um zu sagen: „Sie ist hinüber gegangen, Sir, um ihr armes Kind in der Hoffnung der Reuigen wiederzufinden." Nachdem sie weggegangen waren, lag sie und sprach von Ihnen Allen und von Mrs. Meltrand und Agnes und wie glücklich sie darüber sei, daß, wenn sie sterben sollte, ihr Kind eine so gute Mutter und Schwester und so viele wahre Freunde haben würde, und wie ganz anders es hier und Jenseits um sie und ihr Kind stehen würde, als wenn sie in ihrem früheren Aufenthaltsorte des Elend's, der Sünde und des Jammers gestorben wäre. Darauf frug ich sie, ob sie ihre Arznei einnehmen und sich schlafen legen wolle, und sie sagte: „Später, jetzt nicht. Mir ist so wohl, ich bin so glücklich; ich kann mir fast vorstellen, daß ich meine arme, kleine Katy im Himmel unter den Engeln sehe. Ich sehe sie oftmals hier im Zimmer, wenn ich mit geschlossenen Augen daliege,

aber nicht schlafe; und ich glaube oft ihre letzten Worte zu hören: Wird er kommen? Und ich sage: „Ja, er ist gekommen; der Heiland, mein Kind, ist zu Deiner Mutter gekommen.“ Dann sagt sie: „Komm' denn, Mutter, komm' und wohne bei uns!“ Und ich antworte: „Später, später, Phebe, will ich sterben, aber jetzt noch nicht, ich werde nun gesund werden.“ Da ging ich weg und legte mich im Hinterzimmer nieder, und ich hörte Nichts von ihr, obgleich ich aufstand und viele Male nach ihr sah, aber sie schien so sanft zu schlafen, daß ich sie nicht wecken wollte, damit sie ihre Arznei einnehme, denn der Doctor hatte gesagt, ich habe es nicht nöthig. Am Morgen stand ich auf, ging in's Zimmer und da saß die Kleine im Bette auf und versuchte ihrer Mutter die Augen zu öffnen; dann schlang sie ihre Arme um sie und küßte sie, erhielt aber keinen Kuß wieder. Dann lehnte sie sich zurück, blickte sie eine Minute an und rief dann aus: Phebe! Phebe! Mamma spricht nicht. Phebe, ist Mamma todt?“

Ja, Mamma war todt. Sie war so ruhig und schmerzlos und freudig gestorben, als sie ihren Freunden „gute Nacht“ gesagt hatte. Sie war in der Hoffnung gestorben, daß sie wieder gesund werden und leben bleiben würde; daß sie sich nicht jetzt mit dem Geiste der kleinen Katy vereinigen werde, sondern später, später wollte sie kommen.

Das war am Freitag Morgen. Am folgenden

Sonntage kam die eingeladene Gesellschaft zu Mrs. Morgan und nahm ein zeitiges Mittagsmahl ein. „Denn," sagte Mr. Lovetree, „wir haben heute Nachmittag viel zu thun. Erstens sind einige unserer Freunde Willens, sich in die heiligen, segensvollen Bande zu begeben, welche die beiden Geschlechter zu einer Vereinigung verbinden, welche unlösbar sein und nur Glück hervorbringen sollte. Hierauf haben wir eine Pflicht zu erfüllen, welche, obschon sie gewöhnlich eine traurige genannt wird, doch bei dieser Gelegenheit nicht so betrachtet werden darf. Wir bestatten in Greenwood, jenem lieblichen Ruheplatze für die Todten, die Leiche einer Heimgegangenen, welche, wie wir allen Grund haben zu glauben, als aufrichtige Büßerin gestorben und jetzt bei der Seele der kleinen Katy ist, wo diejenigen, welche durch dieselbe Ursache gemordet sind, die ihren Tod herbeiführte, selten zu treffen sein werden. Unser guter Missionär ist unter uns und wir wollen die Hochzeitfeierlichkeit vor dem Leichenbegängnisse statt haben lassen, weil Viele von ihr in's Grab gehen, aber Niemand von da zum Hochzeitmahle kommt."

Jetzt sahen sich Alle nach dem glücklichen Paare um. Mrs. Morgan war wie eine Braut gekleidet, wo aber war der Bräutigam? Mr. Lovetree flüsterte mit Mrs. Meltrand, denn sie war mit Agnes und der kleinen Adaleta zugegen und Mrs. Meltrand sagte, Frank würde zur rechten Zeit kommen.

„Nun, was für ein Frank ist das?“ sagte Stella leise zu Mrs. May. „Es muß Frank Barkley sein; somit wird Mrs. Morgan getraut. O, das thut mir leid, ich hoffte, sie würde immer mit ihrem alten Onkel zusammen leben, wie jetzt.“

Es war Frank Barkley, welcher erwartet wurde. Er war ein alter Bekannter der Mrs. Meltrand, war in seiner Jugend etwas ausgelassen gewesen und bis auf eine Spanne breit an den Rand des Abgrund's, über welchen so viele junge Männer hinunterstürzen, gekommen. Mr. Lovetree hatte gesagt: „es steckt etwas Gutes in dem Gesellen,“ und er und Mrs. Meltrand hatten dasselbe entwickelt. Er ist jetzt ein nüchterner, junger Mann und im Begriff, getraut zu werden. Jetzt wird die Thürklingel gezogen.

„Da, er ist es.“

Ja, er war es. Man sagte ihm, daß Alle auf ihn gewartet hätten, und er meinte: „Er sei zur festgesetzten Minute gekommen.“ Die arme Stella vergoß Thränen. Sie mußte bei dem Gedanken, daß ihre liebe Freundin, Mrs. Morgan, getraut werden sollte, weinen. Sie weinte ohne Ursache.

Mr. Lovetre sagte zu Frank: „Erlauben Sie mir, Sie meiner Nichte, Mrs. Morgan, vorzustellen.“

Er wich einige Schritte von ihr zurück, rieb sich die Augen und sah wieder hin. Stella rieb sich die ihrigen. Sie war jetzt überzeugt, daß sie nicht getraut werden sollten. Der arme Frank sah verwirrt und zweifelnd aus. Er trat nahe genug zu Mrs. Morgan heran, um flüstern zu können „Lucy,“ worauf sie antwortete: „Ja!“ und er sagte: „Dann segne Sie Gott!“ und sich zu seiner Braut wendete.

Es war Agnes. Er nahm sie bei der Hand

und führte sie zu dem Geistlichen, welcher sie zu Mann und Weib machen sollte, und sagte: „Nun, Sir, wir sind bereit." Dann nahm ein Paar, welches als Brautführer dienen sollte, seinen Platz unten ein. Alle Anwesenden meinten, sie würden späterhin bei einem ähnlichen Auftritte die Hauptrollen spielen.

Vielleicht möchte der Leser wissen, wer dieses sauber gekleidete, muntere Paar war, denn er hat dasselbe bereits mehrere Male gesehen. Es ist einer von den seltsamen Einfällen des Mr. Lovetree, daß Ihr sie jetzt seht, Ihr habt sie gesehen, als sie keine schicklichen Gäste im Wohnzimmer abgeben konnten, aber jetzt tragen sie Hochzeitkleider. Dies ist Tom, welcher den Lippen der sterbenden Madalina den Becher mit kaltem Wasser reichte, und dies ist sein Lohn. Das nette, liebenswürdige Mädchen an seiner Seite ist die Wilde Maggie — Miß Margaret Reagan. Der hübsch aussehende, kräftige Mann, welcher eine wohlgekleidete Frau zum Altar führt — ein anderes zu trauendes Paar — ist einer der früheren Besucher von Cole Jones' Laden. Es ist Maggie's Vater. Seine Braut ist Mrs. Eaton. Wir haben sie und ihre beiden Kinder in einigen der ersten Scenen gesehen. Damals sahen wir sie auf der Straße — jetzt im Prunkzimmer. Wir sehen sie diesmal viel besser und glücklicher geworden und sehen sie gerade so, wie wir die ganze arbeitende Classe sehen könnten, wenn wir den Rumverkehr abzuschaffen vermöchten. Es sind noch zwei andere Paare anwesend, welche dies bestätigen. Reagan und Maggie hatten ausdrücklich gebeten, daß sie zugegen sein dürften, um Zeugen der Rettungskraft des Gelübdes zu sein und sich darüber zu freuen. Wir haben beide

Paare zur Trauung vor dem Geistlichen stehen sehen, welcher jetzt die feierlichen Worte der Trauungsceremonie zu den vor ihm Stehenden spricht.

Julia Antrim und Willie Reagan sind Brautführer des letzteren Paares, und Sally Reagan und Stella May, welche in reines Weiß — es sind selbstgemachte Anzüge — gekleidet sind und Blumenbouquets im Haare tragen, welche sie mit eignen Händen gefertiget haben, reichen Kuchen und Obst, Thee und Kaffee herum. Dann fuhren die Wagen vor und Alle begaben sich — nicht in die Tabagie oder den Trinksalon, um dies ernsteste Ereigniß im Leben durch eine Schwelgerei zu begehen, sondern um mit aller Nüchternheit, welche die Gelegenheit veranlaßte, die Ueberreste der armen Madame de Vrai der letzten Ruhestätte zu übergeben.

Es ist eine angenehme Fahrt nach dem Kirchhofe zu Greenwood und es ist ein angenehmer Begräbnißplatz für unsere Lieben. Es ist ein guter Ort zum Nachdenken unter den von frisch aufgeworfener Erde umgebenen neuen Gräbern und unter den stolzen Monumenten derjenigen, welche lange genug unter ihrem Marmorobdache gelegen haben, um vergessen worden zu sein. Ich vergaß nicht, im Vorbeigehen nach dem Rosenstrauche zu blicken, welchen ich eine Wittwe an dem Grabe ihres durch den Rum getödteten Gatten hatte pflanzen sehen. Er gedieh frisch und kräftig.

Nun stehen wir um das offene Grab herum, das bald das Opfer eines Gewerbes aufnehmen wird, welches Dutzende ernährt, während es Millionen aushungert — welches ein Leben rettet und tausend Todesfälle herbeiführt, welches eben sowohl die Jugend, die Unschuld und die Schönheit, wie das Greisenal-

ter dem vorzeitigen Grabe überliefert. Jetzt senken wir dieses jüngste Opfer — noch jung, schön, verstandeshell, voll Milde und Herzensgüte — in ein Grab. Wir blicken auf den kleinen Engel, die sanfte, liebliche und vielgeliebte Adaleta, ihre Waise, und dann auf das Grab ihrer Schwester, dann auf den Kreis von Weinenden, welche schluchzend dastehen, während die hinabfallenden Schollen jenen hohlen Klang vernehmen lassen, welcher an keinem andern Orte gehört wird. Jetzt unterbricht die Stimme dessen, welcher spricht: „Es ist das Letzte auf Erden. Laßt uns beten!" das tiefe Schweigen der andächtigen Versammlung. Warum wird am Schlusse jedes Auge nach oben gerichtet? Glaubten die lauschenden Ohren den Klang einer Engelsstimme in den Lüften zu vernehmen, welche die Worte hauchte: „Wird er kommen? Wird er kommen?" Erwarteten sie das Antlitz der kleinen Katy von den Wolken auf seine Geliebten herabschauen und ihrer Mutter, die jetzt an ihrer Seite im Grabe schlummert, jetzt bei ihrem Kinde im Geisterlande der Seligen wohnt, diese Liebespflicht erweisen zu sehen?"

Ende.

Druck der C. Schumann'schen Buchdruckerei in Schneeberg.